pd. 2 Aufl. on

TARTU ÜLIKOOL · UNIVERSITAS TARTUENSIS · 1632

A. Wulffius.

Lehrbuch der Geschichte.

Mittelalter.

Deutsches Privat-Mädchengymnasium M. Rathlef Dorpat

34

Aus dem Russischen übersetzte und teilweise ergänzte Ausgabe.

17021

Dorpat.
Gedruckt bei C. Mattiesen.
1912.

Inhalt.

Teil I.

Die Entwicklung des feudalkatholischen Europa.

Kapitel 1.

Das Römische Kaiserreich und die Germanen.

Seite.

§ 1. Der Verfall des Römischen Reiches und seine Gründe 1
§ 2. Die Germanen 7
§ 3. Die Sitten und Glaubensanschauungen der Germanen 9
§ 3a. Die Zusammenstöße der Römer mit den Germanen 12

Kapitel 2.

Die große Völkerwanderung.

§ 4. Die Wanderungen der ostgermanischen Stämme; der Ansturm der Hunnen und seine Folgen 14
§ 5. Die Feldzüge des Attila; der Untergang des Weströmischen Reiches 16
§ 6. Das Ostgotische Reich Theoderichs des Großen und der Untergang der ostgermanischen Staaten 17
§ 7. Die Siedlungen der westgermanischen Stämme. Die Angelsachsen und Franken 19

Kapitel 3.

Das Fränkische Reich unter den Merowingern und den karolingischen Hausmeiern.

§ 8. Das Frankenreich unter Chlodwig und seinen nächsten Nachfolgern . 21
§ 9. Der Verfall der königlichen Macht und das Erstarken der Großgrundbesitzer 25

Seite.
§ 10. Das Emporkommen der Karolinger 28
§ 11. Die Entwicklung der päpstlichen Macht 29
§ 12. Bonifatius 32

Kapitel 4.

Karl der Große. Der Zerfall seiner Monarchie und die Entwicklung des Feudalismus.

§ 13. Die äußere Politik Karls des Großen. Die Vereinigung des ganzen christlichen Westeuropa unter einer Macht 34
§ 14. Die innere Regierung Karls des Großen 39
§ 15. Der Verfall des Reiches Karls des Großen und des Erstarken des Papsttums 43
§ 16. Die Überfälle der Normannen: die Eroberung Englands durch die Normannen 45
§ 17. Die Entstehung des Lehnswesens 49
§ 18. Beschreibung der feudalen Rechtsordnung 53

Kapitel 5.

Das Römische Reich deutscher Nation und der Kampf der Päpste mit den Kaisern.

§ 19. Die Erstarkung der königlichen Gewalt in Deutschland und die Erneuerung des römischen Kaisertums durch die deutschen Könige . . 57
§ 20. Die Kluniazensische Bewegung, die Wiedergeburt der Kirche und der päpstlichen Gewalt 63
§ 21. Der Kampf um die Investitur 69
§ 22. Die Staufer. — Friedrich Barbarossa und der Kampf um Italien . 73
§ 23. Innocenz III. und die Herrschaft des Papsttums in Europa . . . 77
§ 24. Kaiser Friedrich II. und der Untergang der Hohenstaufen 82
§ 25. Die geistige Kultur des feudalen katholischen Europa 86

Teil II.

Byzanz, die Slaven, die Araber und der Islam.

Kapitel 1.

Das Byzantinische Kaiserreich vom 5. bis zum 9. Jahrhundert.

§ 26. Die Lage des Byzantinischen Kaiserreiches im 5. Jahrhundert . . 92
§ 27. Justinian der Große (527—565) 93
§ 28. Justinians Nachfolger. Die Isaurische (Syrische) Dynastie; der Kampf mit den Arabern; der Bilderstreit 95

Kapitel 2.

Die Slaven und Byzanz.

Seite.
§ 29. Die Siedlungsweise und die sozialen Gemeinschaftsformen der Slaven. 98
§ 30. Lebensweise und Religion der Slaven 99
§ 31. Die Verbreitung des Christentums unter den Slaven. Die heiligen Kyrill und Methodius 101
§ 32. Das Bulgarische Reich und die Makedonische Dynastie 102
§ 33. Überblick über die geistige Kultur des Byzantinischen Reiches . . . 104

Kapitel 3.

Der Islam.

§ 34. Arabien und der Ursprung des Islams 106
§ 35. Die Lehre Mohammeds 108
§ 36. Die ersten Kalifen und die Eroberung Syriens, Ägyptens und Persiens. Die Spaltung unter den Moslemin. Die Omajaden . . . 110
§ 37. Die Omajaden und die Abassiden 111
§ 38. Der Zerfall des Kalifats 113
§ 39. Die geistige Kultur des Kalifats 114

Teil III.

Der Kampf des Islams mit dem Christentum.

Kapitel 1.

Die Kreuzzüge.

§ 40. Die Ursachen und der Beginn der Kreuzzüge 116
§ 41. Der erste Kreuzzug 1096—1099. Die Organisation des Königreichs Jerusalem 118
§ 42. Der zweite und dritte Kreuzzug 120
§ 43. Der vierte Kreuzzug 1202—1204. Der Verfall von Byzanz; das Lateinische Kaisertum 122
§ 44. Die letzten Kreuzzüge 123
§ 45. Die Bedeutung der Kreuzzüge 125

Kapitel 2.

Der Kampf des Christentums und des Islams auf der Balkan- und der Pyrenäenhalbinsel.

§ 46. Der Verfall des Byzantinischen Reiches und das Vordringen der türkischen Macht. Osman und seine Nachfolger; das Großserbische Reich . 126
§ 47. Die Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Türken. Der Fall von Byzanz 128

Seite.

§ 48. Der Kampf des Christentums und des Islams auf der Pyrenäenhalbinsel 130
§ 49. Die Vereinigung von Kastilien und Aragonien. Die Entwicklung des königlichen Absolutismus. Der Fall von Granada 131

Teil IV.

Die Auflösung des feudal-katholischen Europa.

Kapitel 1.

Die Entwicklung der Städte.

§ 50. Die Wiedergeburt des städtischen Lebens; die inneren Einrichtungen der städtischen Gemeinden 133
§ 51. Die Hanse 138

Kapitel 2.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in Frankreich.

§ 52. Das Erstarken der königlichen Macht unter den Kapetingern. Philipp II. August 140
§ 53. Ludwig IX. der Heilige 1226—1270 142
§ 54. Philipp IV. der Schöne. 1285—1314. Die Entwicklung der Finanzverwaltung. Der Kampf mit dem Papsttum. Aufhebung des Templerordens 144
§ 55. Der hundertjährige Krieg mit England. Die Gährung im Volke . 145
§ 56. Fortsetzung des Krieges. Die nationale Erhebung in Frankreich und Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orléans 147
§ 57. Die Errichtung des königlichen Absolutismus. 149

Kapitel 3.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in England.

§ 58. Die Entwicklung der königlichen Zentralregierung 151
§ 59. Die Magna Charta. Simon von Monfort 155
§ 60. Die Festigung der Parlamentsordnung. Soziale Wirren 158
§ 61. Der Krieg der roten und der weißen Rose und seine Folgen . . . 161

Kapitel 4.

Deutschland vom Untergange der Staufer bis zum 15. Jahrhundert.

§ 62. Die Besiedelung des Ostens. Der Deutsche Orden. 163
§ 63. Polen bis ins 15. Jahrhundert, Kasimir III. Die Vereinigung mit Litauen 164

Seite.

§ 64. Das Emporkommen der Habsburger und Luxemburger. Die Machtsteigerung der Fürsten 167
§ 65. Der letzte Kampf mit dem Papsttum. Karl IV., der Höhepunkt der Machtentwicklung des Hauses Luxemburg 168
§ 66. Friedrich III. Maximilian I. Der Versuch, Deutschland durch allgemeine Staatseinrichtungen zu einigen 171

Kapitel 5.

(Im Text ist die Überschrift zu diesem Kapitel vergessen worden!)

Das Sinken der Macht der katholischen Kirche und des Papsttums.

§ 67. Der Verfall der Kirche und das Sektenwesen 172
§ 67 a. Ein Ansatz zu religiöser Wiedergeburt. Der heilige Franz und die Orden der Bettelmönche (Kirchlich-religiöse Reformversuche) . . . 174
§ 68. Die „Babylonische Gefangenschaft" der Päpste in Avignon. Das große Schisma 177
§ 69. John Wiclif. Johann Hus. Das Konzil zu Konstanz 178
§ 70. Der Aufstand der Hussiten. Das Konzil zu Basel 180

Kapitel 6.

Der Humanismus und die Renaissance in Italien.

§ 71. Die politischen und wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse Italiens vom 13.—16. Jahrhundert 182
§ 71 a. Die neuen Ideale und die Anfänge der Renaissance 186
§ 72. Dante 187
§ 73. Petrarka († 1374) und Boccaccio († 1375). 188
§ 74. Die Kultur des Quattrocento und die Hochrenaissance 190
§ 75. Die großen Erfindungen und Entdeckungen 197

Einleitung.

Seit ihrer Wiedereröffnung im Jahre 1906 befanden sich die baltischen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in einer schwierigen Lage inbezug auf die Wahl eines passenden Lehrbuches für den Geschichtsunterricht.

Man versuchte es zunächst mit verschiedenen reichsdeutschen Leitfäden. Jedoch die unverhältnismäßige Betonung der deutschen Geschichte — der gegenüber die Geschichte aller übrigen großen Kulturvölker ganz in den Hintergrund tritt — mußte als ein auf die Dauer unerträglicher Mangel empfunden werden.

Infolgedessen trat man dem Gedanken näher, einen der in letzter Zeit erschienenen russischen Leitfäden ins Deutsche zu übersetzen. Die Wahl fiel schließlich auf das von Mag. hist. A. Wulffius, (z. Z. Inspektor der Petrischule in Petersburg) verfaßte Lehrbuch, von dem zunächst allerdings nur der das Mittelalter behandelnde Teil — nunmehr in 3. Auflage — vorliegt [1]). Dieses Buch weist eine Reihe von bedeutsamen Vorzügen auf: die Darstellung ist flüssig, klar und verständlich, überall zeigt sich eine enge Fühlung mit den Resultaten der neueren historischen Forschung [2]). — Als spezifisches Charakteristikum seines Werkes hebt der Verfasser selbst die eigenartige Gruppierung des Stoffes hervor: „Bei dem zur Zeit üblichen System wird die Aufmerksamkeit der Schüler zersplittert durch die häufigen Übergänge von der westeuropäischen Geschichte zur Geschichte des Byzantinischen Reiches und des Kalifates, — und umgekehrt. Da geht die Möglichkeit verloren, abgeschlossene und einheitliche Bilder von der Entwicklung der verschiedenen Staaten und Kulturformen zu bieten."

1) А. Г. Вульфіусъ: Учебникъ средней исторіи. С.-Петербургъ, изданіе Я. Башмакова и К°. (I-ое изданіе 1910 г., III-е изданіе 1911 г.).

2) Auch mit der früher üblichen, unwissenschaftlichen Bevorzugung der politischen Geschichte ist hier durchaus gebrochen, was übrigens bei den neueren russischen Lehrbüchern bereits zur Tradition geworden ist.

Einleuchtend sind im Gegensatz dazu die Vorzüge der vom Verfasser getroffenen Anordnung des Stoffes (siehe die Inhaltsangabe und die Vorrede der russischen Ausgabe).

Auf eine an ihn ergangene Anfrage hin gab Herr A. Wulffius nicht nur seine Einwilligung zur Übersetzung seines Lehrbuches ins Deutsche, sondern gestattete außerdem im voraus, Änderungen jeglicher Art, Kürzungen und Erweiterungen an dem vorliegenden Text vorzunehmen, um ihn den Bedürfnissen der baltischen Schulen in spezieller Weise anzupassen.

Dieses weitgehende Entgegenkommen wurde in den interessierten Kreisen mit lebhaftem Danke begrüßt, dem hier auch öffentlich Ausdruck verliehen sei.

Eine aus den Unterzeichneten bestehende Kommission nahm die Durchsicht, Übersetzung und Umgestaltung des Leitfadens in die Hand.

Zu Kürzungen irgend welcher Art hat sich bei der knappen Darstellung nur sehr selten Veranlassung gefunden. Wohl aber hat die Kommission — gemäß der ihr erteilten Erlaubnis — eine recht bedeutende Reihe von Erweiterungen vorgenommen. Einige Paragraphen sind so auf den doppelten Umfang angewachsen, und mehrere Abschnitte ganz neu hinzugekommen *).

Diese Erweiterungen sind natürlich vor allen Dingen solchen Partieen und Erscheinungen der mittelalterlichen Geschichte zugute gekommen, denen die Kommission eine entscheidende Wichtigkeit beimessen zu müssen glaubt: das sollte dann auch äußerlich in dem ihrer Darlegung zugebilligten Raum zum Ausdruck gelangen.

In den meisten Fällen haben sich die Ergänzungen einfach in den vorliegenden Text einfügen lassen, was dann höchstens zu Änderungen redaktionellen Charakters Anlaß gab. Nicht selten jedoch sind einzelne Abschnitte auch so weit umgestaltet worden, daß sie als etwas wesentlich Neues zu gelten haben (§§ 1, 9, 11, 13, 14, 17, 19, 21—24, 50, 51, 59, 62, 67, 71, 74).

Als äußeres Resultat dieser Ergänzungen hat sich ein Anwachsen des Lehrbuches von 126 auf 199 Seiten ergeben.

Wenn nun die Unterzeichneten ihre Arbeit mit dem Leitfaden

---

*) Um die vorliegende Numerierung der Paragraphen nicht umwerfen zu müssen, sind die neuentstandenen Abschnitte als §§ 3 a, 11 a, 67 a ꝛc. bezeichnet worden.

Hinzugefügt resp. erweitert worden sind u. a. die Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten, eine Reihe von kleinen Einzelzügen und historischen Anekdoten, charakteristische Zitate aus den Quellen ꝛc.

des Herrn A. Wulffius vergleichen, so müssen sie freilich gestehen, daß durch die Erweiterung des Inhalts die Form gesprengt worden ist, das „innere Gleichgewicht" des ganzen gelitten hat. Da die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte unter die Mitglieder der Kommission verteilt worden war, hat sich hieraus noch eine gewisse Ungleichartigkeit in Stil und Darstellung ergeben. — Diese Mängel sind von einer Kommissionsarbeit freilich nahezu unzertrennlich.

Bei der Ausarbeitung der Ergänzungen sind von den Unterzeichneten — außer mancherlei wissenschaftlichen Werken — auch die verbreitetsten deutschen und russischen historischen Lehrbücher zu Rate gezogen worden *). Dankbar erwähnt seien besonders die Leitfäden von Brettschneider, Schenk-Koch, Випперъ, Карѣевъ und Виноградовъ, sowie das ganz hervorragende historische Lesebuch Книга для чтенія по исторіи среднихъ вѣковъ, подъ редакціей проф. П. Виноградова (4 выпуска, Москва, 1910).

Die „Vorbemerkung" ist eingefügt worden, um dem Schüler eine leichtere Orientierung in der Fülle des Stoffes und in den Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Gebieten historischen Geschehens zu ermöglichen (z. B. in den §§ 1, 8, 9, 17 u. a. m.).

Über die §§ 71—74 bemerkt Herr A. Wulffius selbst (siehe das Vorwort zur russischen Ausgabe, S. VIII): „Der Abschnitt über den Humanismus ist eingefügt um den Kursus der neuen Geschichte zu entlasten, in den er eigentlich hingehören würde". — Für diejenigen Schulen aber, deren Lehrplan der neuen Geschichte einen etwas breiteren Raum gönnt, dürfte es sich aber doch empfehlen, diesen so eminent wichtigen und auch schwierigen Abschnitt erst zu Beginn des neuen Schuljahres durchzunehmen, wenn die Schüler erfrischt und gereift aus den Ferien zurückgekehrt sind.

Die Kommissionsglieder: **G. Rathlef**, Dorpat.
W. Meyer, Mitau.
W. Hildebrand, Riga.
H. Semel, Birkenruh.
H. Lehbert, Reval.

*) Stellenweise ist ihnen auch ein charakteristischer Satz entlehnt, von der Verwendung von Anführungszeichen jedoch Abstand genommen worden, um die Einheitlichkeit des Textbildes nicht zu stören.

Vorbemerkung.

Die Geschichtswissenschaft versucht es, den Entwicklungsgang der Menschheit auf allen Lebensgebieten klarzulegen. Daher ist ihr Inhalt ein überaus mannigfaltiger. Um leichter einen Überblick über die Unmenge von Erscheinungen zu gewinnen, empfiehlt es sich, sie in bestimmte Gruppen zu zerlegen, mit denen sich die einzelnen historischen Zweigwissenschaften beschäftigen. Es läßt sich etwa folgende Einteilung aufstellen:

1) Politische Geschichte (Verfassungsgeschichte, Kriegsgeschichte ꝛc.).
2) Soziale und Rechtsgeschichte.
3) Wirtschaftsgeschichte (Geschichte der Technik).
4) Geschichte der Kunst, Literatur und Wissenschaft.
5) Geschichte der Religion, Philosophie und Ethik.
6) Sittengeschichte.

Wir müssen es uns aber nicht etwa so vorstellen, als ob alle diese Gebiete getrennt neben einander existieren, sie stehen vielmehr im engsten Zusammenhang, in steter Wechselwirkung (Beispiele aus der Geschichte des Altertums!) Ein großer Aufschwung auf einem Gebiet hat meistens einen solchen auf anderen Gebieten zur Folge (Zeitalter des Perikles nach dem der Perserkriege), wie auch der Verfall auf dem einen Gebiete auch einen Verfall auf anderen Gebieten nach sich zieht. Zeitgeist und Volksgeist bringen eine gewisse Einheit in die Mannigfaltigkeit historischen Geschehens.

Teil I.

Die Entwickelung des feudalkatholischen Europa.

Kapitel 1.

Das Römische Kaiserreich und die Germanen.

§ 1. **Der Verfall des Römischen Reiches und seine Gründe.** Unter einer Reihe von klugen und energischen Kaisern (von Trajan bis Mark Aurel) erreichte das Römische Reich im II. Jahrhundert n. Chr. den Höhepunkt seiner Ausdehnung und seiner Blüte. — Die Macht dieser Kaiser war völlig unumschränkt, wurde von ihnen aber im Interesse des Reiches und zum Wohl der Untertanen angewandt. Vor allem die Provinzen, die zur Zeit der Republik von den Statthaltern schamlos und straflos ausgebeutet worden waren, empfanden die Segnungen dieses starken, schirmenden Regiments. Die Unterschiede zwischen Siegern und Besiegten schwanden überhaupt immer mehr dahin, und 212 verlieh Caracalla sämtlichen Einwohnern des Reiches das römische Bürgerrecht (mit Ausnahme der Sklaven natürlich).

Handel und Industrie blühten, auch Kunst und Wissenschaft; längs den ungeheuren Grenzen verteilt, stand ein starkes, allzeit schlagbereites Heer; und so schien es, als ob dieses den „orbis terrarum" umspannende Reich mit seiner stolzen Kultur Jahrhunderte hindurch machtvoll weiterbestehen werde.

* * *

Statt dessen beginnen sich mit dem Ausgang des II. Jahrhunderts die Zeichen zu mehren, welche auf einen inneren Verfall hinweisen; im III. und IV. Jahrh. tritt er offen zu Tage. Dieser un-

geheure, fast rätselhafte Verfall bezeichnet das Ende der alten, den Beginn der mittelalterlichen Geschichte.

Seine Gründe sind höchst mannigfaltiger, schwer entwirrbarer Natur, und es unterliegt dem Zweifel, ob es gelungen ist, sie alle aufzuhellen und richtig gegen einander abzuschätzen [1]).

Schon die ungeheure Ausdehnung des Reiches, die Verschiedenartigkeit seiner Bestandteile (vergl. vor allem die Ost- und die Westhälfte) erschweren seine Verwaltung selbst in ruhigen Zeiten außerordentlich. Im III. Jahrhundert aber kommt es zu argen inneren Wirren. Es gibt keine festen Regeln für die Thronfolge, und es treten vielfach gleichzeitig mehrere Bewerber um die Kaiserkrone auf. Die Entscheidung beginnt immer mehr in die Hände der Truppen überzugehen [2]): auch der Sieger in solch einem Bürgerkriege bleibt meist nicht lange im Besitz des Thrones, er wird bald von den stets zur Unbotmäßigkeit geneigten Soldaten abgesetzt, öfter noch umgebracht [3]), und die Zwistigkeiten entbrennen mit erneuter Heftigkeit. — Sie führen zu einer Verwüstung des Landes und einer gewaltsamen Verminderung der Bewölkerung. Dieses letztere ist aber besonders verhängnisvoll, da ohnehin schon infolge verschiedener Ursachen im Römischen Reich nicht eine natürliche Vermehrung, sondern eine allmähliche Abnahme der Bevölkerungsziffer stattfand. (Große Gebiete in Italien, Sizilien, Griechenland, auf den griechischen Inseln glichen damals Einöden oder wurden von einer dünngesäten Einwohnerschaft zur Viehzucht benutzt.) Dazu gesellte sich der immer wachsende Druck von seiten der äußeren Feinde: von Osten her wird das Reich bedrängt durch die Parther, später durch die Perser; im Norden an der Donau- und Rheinlinie sind die Grenzen den Einfällen der wilden germanischen Völkerschaften ausgesetzt.

Zunächst freilich werden diese Einfälle meist blutig zurückgewiesen [4]). Die ungestüme Tapferkeit der germanischen Krieger bricht sich immer wieder an der festen Geschlossenheit der römischen Legionen, an ihrer eisernen Disziplin, ihrer durchgebildeten Fechtkunst, an der

---

1) Viele der bedeutendsten Historiker der Neuzeit haben sich bemüht, diese Erscheinung zu erklären, sind aber nicht immer zu übereinstimmenden Anschauungen gelangt.

2) Wie schon am Ausgang der republikanischen Zeit.

3) Die Soldatenkaiser des III. Jahrhunderts sind fast alle eines gewaltsamen Todes gestorben.

4) So endete der langjährige Markomannenkrieg unter Mark Aurel (165—180) mit einer furchtbaren Niederlage der Germanen.

militärischen Überlegenheit ihrer Führer. Hätte das antike Kriegswesen unverändert weiterbestanden, so wäre das Römische Reich wohl noch auf Jahrhunderte allen Feinden gewachsen gewesen. Aber auch dieses Kriegswesen brach — schneller, als man es hätte vermuten können — völlig in sich zusammen. Den ersten Grund dafür bildeten die immer wachsenden Schwierigkeiten bei der Anwerbung oder Aushebung der Truppen. Die besten Truppen des Reiches bleiben auf lange Zeit hinaus die in Italien selbst angeworbenen. Aber die Bevölkerung Italiens geht nicht nur der Zahl nach zurück (s. o.) — sie zeigt auch einen steigenden Widerwillen gegen den Kriegsdienst. In den alten Kulturländern des Ostens ist ebenfalls kaum mehr brauchbares Soldatenmaterial zu finden. Immer mehr ist man darauf angewiesen, die Legionen aus den halbzivilisierten Völkerschaften im Norden und Westen des Reiches zu ergänzen, — natürlich kein gleichwertiger Ersatz!

Schließlich greift man zu noch verzweifelteren Mitteln: Die Kaiser nehmen zuerst kleine Abteilungen, dann große Massen von Germanen in ihre Heere auf, schließlich siedeln sie ganze fremde Völkerschaften an den Grenzen ihres verödenden Reiches an (agri limitanei), mit der Verpflichtung, dasselbe gegen weitere Überfälle zu schützen (die sogen. foederati). Im 4. Jahrhundert besteht das Heer des weströmischen Reiches bereits fast ausschließlich aus Barbaren [1]).

Natürlich fehlen diesen halb oder ganz wilden Kriegerscharen gerade diejenigen Eigenschaften und Vorzüge, auf denen die Überlegenheit der alten römischen Legionen beruhte. Ein zweiter Grund kommt hinzu, um den Ruin des Heerwesens zu vollenden.

Die Edelmetallbergwerke im Umkreise des Mittelmeeres hatten sich allmählich erschöpft. Da kein Zufluß mehr stattfindet, so vermindert sich der vorhandene Vorrat an Gold- u. Silbermünzen beständig und schließlich stockt der Geldverkehr nahezu vollkommen, nur geringwertige, leicht versilberte Kupfermünzen (Denare) blieben als notdürftige Aushilfsmittel übrig [2]).

---

1) Die Barbaren (vor allem Germanen) blieben übrigens durchaus nicht auf den Dienst als gemeine Soldaten beschränkt. Sie schwangen sich oft zu den höchsten Offiziers- und Beamtenstellen empor. — Die Kaiser selbst waren meist nicht mehr römischer, sondern spanischer, afrikanischer, thrakischer Herkunft. Der große Reformator des Reiches, Diocletian, war der Sohn eines Freigelassenen aus Dalmatien.

2) Auf diese wichtige Tatsache aus der Münzgeschichte haben einige neuere Forscher besonders nachdrücklich hingewiesen. Die Goldmünzen („aurei") kamen schließlich nur noch als Schmuckstücke inbetracht. Der silberne Denar, der unter

Während der ganzen Zeit, wo sich diese Umwälzung im Münzwesen und damit auch im gesamten Wirtschaftsleben vollzieht — also vor allem im III. Jahrhundert — befinden sich die Kaiser in der größten Verlegenheit: der wachsende Geldmangel beraubt sie der Möglichkeit, den Legionen ihren Sold auszuzahlen, was auch einen der Hauptgründe für die zahlreichen Meutereien bildet[1]). — Schließlich bricht man vollständig mit dem bisherigen System . . .: den Soldaten wird keine Barzahlung mehr verabfolgt, sondern sie erhalten (außer vereinzelten Geldgeschenken) nur noch Naturalverpflegung; schließlich wird ihnen die Erlaubnis erteilt, das Lager, das ihnen bisher als ständiger Aufenthaltsort gedient hat, zu verlassen, sich in der Umgegend anzusiedeln, Ackerbau zu treiben, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Damit ist aus dem Berufssoldaten der ersten römischen Kaiserzeit wieder ein Bauersmann geworden, der nur zu den Waffen greift, wenn die Not es fordert.

So vollzog sich der Verfall, die allmähliche Barbarisierung des römischen Heeres, sowohl was seinen (etnographischen) Bestand (s. oben), als auch was seine Organisation und seine Kampfesweise anbetrifft.

* * *

Ein ähnlicher Verfall ergreift auch alle übrigen Gebiete des öffentlichen Lebens.

Je mehr das Geld aus dem Verkehr verschwindet, um so mehr gehen die Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Provinzen zurück: das Reich zerfällt in eine Reihe von Einzelgebieten, die wirtschaftlich nicht mehr mit einander verknüpft sind, die keine gemeinsamen Interessen mehr haben. — Zu gleicher Zeit müssen an die Stelle der bisherigen Geldsteuern Naturalabgaben treten[2]). Aber die auf den

---

Augustus noch rein geprägt wurde, erhielt ums Jahr 200 bereits 50% Kupfer, und war um 300 zu einer Kupfermünze geworden, die eine leichte Beimischung von Silber, etwa 5% aufwies. Um durchaus notwendige größere Geldzahlungen einfacher zu gestalten, vereinigte man diese geringwertigen Münzen in großen Säcken (folles) zu mehreren 1000 Stück und benutzte sie so als notdürftige Aushilfsmittel für den Verkehr.

1) Um der dringenden Geldnot abzuhelfen, befahl ~~Kaiser Maximinus Thrax~~ (um 225) die metallenen Statuen auf den öffentlichen Plätzen und die Weihgeschenke in den Tempeln einzuschmelzen und alles auszumünzen.

2) Diese und eine Reihe von anderen grundlegenden Reformen wurden vom staatsklugen Kaiser Diocletian (284—305) eingeführt. — Diocletian erkannte den völligen Wandel, der sich seit der Zeit des Augustus auf fast allen Gebieten

Untertanen ruhende Last wird dadurch nicht leichter. Im Gegenteil: der Transport der Naturalien ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft, die Verteilung der neuen Abgaben oft ungerecht, ihre Betreibung wird mit immer steigender Grausamkeit vollzogen — unter Anwendung von Prügelstrafen und Folter.

Die Untertanen versuchen auf jede Weise, sich den Lasten zu entziehen; viele verlassen Haus und Hof, andere lassen ihre Äcker wüst liegen, nur um dem furchtbaren Steuerzwang zu entgehen und suchen in der Fremde einen Unterschlupf und neue Beschäftigung.

Aber die Regierung braucht die Steuerbeträge um jeden Preis; sie scheut vor keinem noch so tyrannischen Mittel zurück: durch eine Reihe von kaiserlichen Edikten werden die Angehörigen der einzelnen Stände erblich an diesen ihren Stand und zugleich an ihren bisherigen Wohnsitz gefesselt [1]).

Diese Maßregel wurde in erster Reihe auf die Glieder der Kommunalverwaltungen angewandt, auf die sogen. curiones oder curiales. Die städtischen Ämter galten zu Beginn der Kaiserzeit für ehrenvoll und vorteilhaft, jetzt floh man sie ängstlich, weil ihre Inhaber mit ihrem gesamten Eigentum der Regierung für den vollen Steuerertrag des ihnen unterstellten Steuerbezirkes haften mußten. Jetzt zwangen die Kaiser die curiales zur erblichen Beibehaltung dieser Stellung. — (Bei dem allgemeinen Stocken von Handel und Industrie gerieten die Städte schließlich in völligen Verfall).

Noch trauriger vielleicht gestaltet sich das Los der Landbevölkerung, der ursprünglich freien kleinen Grundbesitzer. Ihre Zahl war in Italien selbst seit der Zeit der Gracchen noch mehr zusammengeschmolzen und beginnt nunmehr auch in den Provinzen zurückzugehen. Infolge der Kriegsnöte und des wachsenden Steuerdrucks verlieren sie die Möglichkeit, ihre Wirtschaft weiterzuführen, stürzen sich in Schulden und verarmen vollständig; sie entäußern sich sogar — ein höchst wichtiger Vorgang — ihrer bürgerlichen Freiheit und ihres Eigenbesitzes und treten in ein persönliches Abhängigkeitverhältnis zu den Großgrundbesitzern, nur um bei ihnen wirtschaftliche Unterstützung

---

vollzogen hatte und unternahm demgemäß einen Neubau der ganzen Reichsverfassung (s. u. a. die Einsetzung der Nebenkaiser). Die rücksichtslose Reform hat wenigstens der Osthälfte des Reiches auf Jahrhunderte neue Widerstandskraft eingeflößt.

1) Die erbliche Fesselung der Stände („закрѣпощеніе“) vollzieht sich ebenfalls unter Diocletian und seinem Nachfolger Konstantin. Auch auf die Soldaten und Beamten sollte sie sich erstrecken; ganz durchgeführt worden ist sie aber nie.

und Schutz vor den Steuereintreibern zu finden [1]). — So verschmelzen sie allmählich mit den „coloni“ (den ursprünglich ebenfalls persönlich freien Pächtern) und bilden einen an den Boden gefesselten Stand erblich untertäniger Bauern.

Die Großgrundbesitzer, die „senatores“ oder „potentes“ (wie sie auch bezeichnenderweise genannt werden) sind der einzige Stand, dessen Macht und Ansehen in ständigem Wachsen begriffen sind. Ihre Besitzungen erweitern sich in demselben Maße, in dem Bürger und Bauern verarmen. Diese Besitzungen (latifundia) erlangen nicht selten einen riesigen Umfang. Die auf ihnen ansässige Bevölkerung befindet sich — wie wir sahen — in völliger Abhängigkeit.

Allmählich wird die Macht der Grundbesitzer so groß, daß sie den kaiserlichen Beamten und Behörden den Gehorsam verweigern und sich in fast unumschränkte Herrscher im Umkreise ihrer Güter verwandeln: sie halten sich eigene bewaffnete Mannschaften, bauen sich befestigte Burgen (castella), die mit Wall und Graben umgeben sind. Die Regierung selbst sieht sich — wenn auch widerwillig — gezwungen, ihre Vermittelung und ihre Dienste in Anspruch zu nehmen: sie erhalten den Auftrag, innerhalb ihrer Besitzungen Rekruten auszuheben, Steuern beizutreiben, sie erhalten polizeiliche und richterliche Befugnisse — kurz, der Staat tritt ihnen Stück für Stück von seinen Hoheitsrechten ab; an die Stelle der staatlichen Beamten tritt der Grundherr.

Wir sahen vorhin, wie infolge der ununterbrochenen Thronstreitigkeiten die kaiserliche Macht *von oben her* zu zerbröckeln beginnt: jetzt sehen wir, wie gleichzeitig der Staat anfängt, sich *von unten herauf* in Einzelterritorien aufzulösen. Übrigens wurde von diesem Vorgang die westliche Hälfte des Reiches in viel höherem Grade betroffen, als die östliche.

* * *

Parallel mit dem Verfall des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens läuft der Verfall der geistigen Kultur. Es ist, als ob alle schöpferischen Kräfte versiegt wären. Unter Augustus hatte die römische Literatur ihr sogen. *goldenes* Zeitalter erlebt, jetzt folgt zuerst die sogen. silberne, dann die kupferne Latinität. Sogar die Sprache verändert allmählich ganz ihren Charakter, sowohl der Aus-

1) Vergl. im alten Rom das Verhältnis zwischen dem patronus und den clientes, und weiter unten § 17 und § 25 die Verhältnisse im M. A.

sprache, als der Formenbildung nach (Übergang vom Lateinischen zu den sogen. romanischen Sprachen). Und ähnlich geht es auf dem Gebiet der bildenden Künste und der Wissenschaften: ein gänzlicher Mangel an eigenen Gedanken und innerem selbständigem Leben, überall eine meist geschmacklose, vergröbernde, ungeschickte Nachahmung.

* * *

So ging das römische Kaiserreich seinem Untergange entgegen, dank der Erschöpfung der es bewohnenden Kulturvölker und der Kulturlosigkeit der Nachbarvölker*).

§ 2. **Die Germanen.** Die wichtigsten Nachrichten über das Leben, den Kulturzustand, die politischen Formen der Germanen schöpfen wir aus Cäsar und Tacitus. Cäsar lebte 150 Jahre vor Tacitus. Tacitus war ein Zeitgenosse Kaiser Trajans. Die Abweichungen in ihren Darstelluugen erklären sich aus dem Umstande, daß die Germanen zur Zeit des Tacitus schon zu einer mehr oder weniger seßhaften Lebensweise übergegangen waren.

Die Germanen zerfielen in 3 große Gruppen: in die Nord-, Ost- und Westgermanen. Die Westgermanen lebten zur Zeit des Tacitus zwischen Rhein und Oder. Vor sich die festen Grenzen des Römischen Reiches, hinter sich die nachdrängenden Ostgermanen, mußten sie ansässige Ackerbauer werden, während die Ostgermanen noch lange ein halbnomadisches Leben führten. Jede Völkerschaft nahm ein mehr oder weniger abgegrenztes Gebiet ein, gewöhnlich am Laufe eines Flusses, und war von den Nachbarn durch Sümpfe und Urwälder getrennt; so lebten z. B. die Bataver an der Mündung des Rheins, die Chatten — im heutigen Hessen, die Cherusker — im Gebiet der Weser und die Markomannen — in Böhmen. Der Staat ist bei den Germanen, wie überall, aus dem Geschlecht, der Sippe (gens) hervorgegangen, einem Blutsverbande aller miteinander Verwandten. Die Sippe war in den ältesten Zeiten der einzige Verband, der dem Einzelnen Schutz gewährte und unter der Gewalt seines Oberhauptes den Frieden sicherte. Als später im Lauf der Zeiten mehrere Sippen seßhaft wurden, entstand der Gau (pagus), ein räumlicher Verband mit einem festen Territorium. Mehrere benachbarte Gaue (dazwischen auch nur einer) bildeten endlich die politische

*) Repititionsaufgabe: Der Schüler entwerfe nach dem Schema (s. weiter unten) eine Übersicht über die Verfallserscheinungen im Römischen Reich.

Einheit — die Völkerschaft (civitas). Neben der Sippe, dem Gau und der Völkerschaft tritt uns bei den alten Germanen noch die Hundertschaft entgegen, deren Ursprung und Charakter aber unklar ist. Einige große Familien bildeten zusammen eine Dorfansiedlung. Ihre allgemeinen Angelegenheiten berieten und entschieden sie auf der Dorfversammlung — die Angelegenheiten des ganzen Gaues auf der Gauversammlung, die Angelegenheiten der ganzen Völkerschaft auf der Volksversammlung. An dieser Volksversammlung beteiligten sich alle erwachsenen, waffenfähigen, freien Germanen. Die Volksversammlung hatte die höchste Gewalt. Sie entschied alle wichtigen Fragen z. B. über Krieg und Frieden, sie wählte die Fürsten und Richter für die einzelnen Gaue, die sogen. Gaufürsten; sie richtete die Verräter; sie wählte im Fall eines Krieges den obersten Heerführer, den sogen. Herzog. Die laufenden Angelegenheiten wurden von einem Rat der Gaufürsten entschieden. Eine königliche Gewalt finden wir im II. Jahrhundert bei den Westgermanen fast nirgends: sie kam bei den Ostgermanen vor, aber auch hier gehörte die höchste Gewalt der Volksversammlung. Das Volk drückte seine Zustimmung zu den gemachten Vorschlägen durch Zurufe und Zusammenschlagen der Waffen aus.

Die Germanen zerfielen in 3 Stände: die Freien oder die Frilinge, die Unfreien oder Sklaven und die Halbfreien oder Liten, die durch freiwillige Unterwerfung unter den Sieger oder durch Freilassung der Unfreien entstanden, während die Kriegsgefangenen und gewaltsam Unterjochten zu Unfreien gemacht wurden. Die Familien, die sich durch Reichtum auszeichneten, oder durch die Taten ihrer Vorfahren berühmt waren, bildeten unter den Freien die besondere Gruppe der Vornehmen, die Etelinge; aus ihnen wurden meist die Fürsten und Herzöge gewählt. Die vornehmen oder die durch ihre Heldentaten berühmten Germanen sammelten und bildeten aus ihnen einen besonderen Verband. Das war das Gefolge. Es galt für eine große Ehre in einem Gefolge zu dienen, und darum traten vornehme Personen und kampferprobte Krieger gern in ein Gefolge ein. Der Gefolgsmann gelobte eidlich, seinem Führer die Treue bis zum Tode zu wahren, der Führer aber mußte ihm den Unterhalt gewähren, die Waffen geben und vor allen Feinden schützen. Die Gefolgsleute treten gewissermaßen in den Familienverband ihres Führers ein. Natürlich konnten nur reiche Leute ein Gefolge unterhalten. Gestützt auf ihr Gefolge, das nicht selten sehr groß war, gewannen sie einen sehr großen Einfluß: das Urteil und die Meinung der Gefolgsfürsten gab auch auf der Volksversammlung meist den Ausschlag;

aus ihrer Zahl wählte man gewöhnlich die Fürsten und Herzöge. In der Gefolgschaft offenbarten sich die edelsten Züge des germanischen Charakters: Treue und schrankenlose Hingabe, — aber andrerseits gab das Gefolge einzelnen Personen ein zu großes Übergewicht über die übrige Volksmasse und führte oft zu Willkür und Gewalttaten.

Im IV. Jahrhundert vollzogen sich im Leben der Westgermanen wichtige Wandlungen. Die Wälder, welche die einzelnen Völkerschaften voneinander trennten, wurden ausgerodet, um Ackerland zu gewinnen. So rückten die Völkerschaften näher aneinander heran und verschmolzen zu größeren Stammesverbänden. Eine solche Verschmelzung war auch schon für den Kampf mit den Feinden sehr vorteilhaft, besonders für den Kampf mit dem Römischen Reich. Die Westgermanen waren gezwungen die Römer anzugreifen, weil sie im Rücken den Druck der stark nachdrängenden Ostgermanen fühlten. Allmählich verschmolzen die westgermanischen Völkerschaften zu folgenden großen Stämmen: 1) den Franken am unteren und mittleren Rhein. 2) den Allemannen am Oberlauf der Donau, 3) den Sachsen im Stromgebiet der Weser und der Elbe, 4) den Friesen am Ufer der Nordsee und 5) den Langobarden zu beiden Seiten der Elbe; etwas später bildete sich der Stamm der Bayern, im Osten der Allemannen. Nun erscheint auch bei den Westgermanen die königliche Gewalt. Auf verschiedene Art und Weise konnte sie entstehen. Am häufigsten erwächst sie aus der Gewalt des Herzogs. Diese Gewalt wurde infolge der unaufhörlichen Kriege zu einer beständigen. Oder das Königtum geht aus der Gewalt des Fürsten hervor, der mit Hilfe seines Gefolges die höchste Macht erwirbt. Auch die Könige, die sogen. Konunge wurden gewählt. Man wählte sie aber immer aus den Gliedern ein und desselben Geschlechts. Noch behielt die Volksversammlung auch unter den Königen die höchste Gewalt.[1])

§ 3. **Die Sitten und Glaubensanschauungen der Germanen.** Die Sitten der Germanen waren rauh und kriegerisch. Der Krieg war ihnen das Liebste auf Erden; dauerte der Friede zu lange, so unternahmen die einzelnen Führer mit ihren Gefolgschaften auf eigene Gefahr Feld- und Streifzüge. Die im Kampf gefallenen Krieger werden der germanischen Sage nach von panzerbekleideten Schildmädchen, den Walküren, die im Leuchten des Blitzes auf ihren Rossen daherjagen, mitten aus dem Schlachtgetümmel in die Walhalla, die

1) Vergl. Tacitus, Germania, Kap. 13 und 14.

Königsburg des obersten Gottes Wodan oder Odin, emporgetragen; hier nehmen sie teil an allen Genüssen und Freuden der Götter. Die Armen aber, die eines natürlichen Todes sterben, müssen in das dunkle unterirdische Reich der Göttin Hel hinabsteigen. In friedlichen Zeiten erfreuten sich die Männer hauptsächlich an Jagd, Trinkgelagen und Würfelspiel, während die Last der Wirtschaftsarbeit hauptsächlich auf den Schultern der Frauen und Sklaven lag. Die Frauen der Germanen waren auch sehr kriegerisch, und wenn ihre Männer und Verwandten erschlagen waren, so verteidigten sie sich oft noch mit wütender Verzweiflung. Kleidung und Hausgerät der Germanen waren einfach und ärmlich. Erst durch den Handel mit den Römern konnten die Germanen in größerer Menge Schmucksachen und schöneres Gerät aus Metall erhalten.

Die Religion der Germanen erwuchs aus zwei Wurzeln; aus der Verehrung der Seelen gestorbener Vorfahren und aus der Anbetung der Naturkräfte z. B. der Sonne, des hellen blauen Himmels, des Blitzes, des Donners und der fruchtbringenden Kraft der Erde. Die Götter, welche in der Vorstellung der Germanen diese Naturkräfte verkörperten, waren sehr zahlreich und zeichneten sich durch große Mannigfaltigkeit und lokale Sondereigenschaften aus. Anfangs wurde bei den Germanen als höchste Gottheit der Gott des hellen blauen Himmels Tiwas, Tiu, Tyr verehrt[1]). Allmählich hat er diese Stellung eingebüßt und ist zum einarmigen Kriegsgott Ziu herabgesunken. Den Vorrang mußte er Wotan lassen, dem Gott des Windes, dem Führer der im Sturmwind daherbrausenden Seelen der Toten. Anfangs war die Verehrung des Wotan besonders am Rhein verbreitet; von hier gelangte sie immer weiter nach Osten. Je höher die Verehrung des Wotan stieg, desto mehr verlor er die ursprüngliche Rolle des Windgottes und wurde zum Schutzgott der sozialen und staatlichen Ordnung und der Kultur der Germanen. Im Norden Germaniens und auf der Skandinavischen Halbinsel genoß Tor oder Donar, der Gott des Blitzes und des Donners, der Schützer des Ackerbaues, das höchste Ansehen. Zu den nordgermanischen Göttern gehört auch Loki, der als Kind eines Riesenpaares zunächst Götterfeind ist, dann aber durch Blutsbrüderschaft mit Wotan verknüpft, durch seine Klugheit den Göttern oft wertvolle Dienste leistet, aber auch viel Unheil zufügt. Die belebende Kraft der Sonne betete man im Gotte Freyr oder Bal-

1) Vergl. das griech. Zeus (Stamm di), lat. deus und lett. Deews; arisch: Djaus.

der an. Die Familie und die Ehe standen unter dem Schutze der Göttin Frigga, der Gemahlin des Wotan.

Den Wechsel von Tag und Nacht, den Wandel der Jahreszeiten erklärten die Germanen durch einen Kampf der Götter, der Spender des Lichtes und der Wärme, mit den feindlichen Kräften der Kälte und der Finsternis: Riesen, Ungeheuern, Gnomen etc. Ihre größten Feiertage brachten die Germanen mit den wichtigsten Momenten dieses Kampfes in Zusammenhang: mit den Tagen der Tag- und Nachtgleiche und den Tagen der Sonnenwende. Die Phantasie der Germanen umwob diese Grundvorstellungen mit zahlreichen Sagen und Legenden, (z. B. von dem grimmen Wolfe Fenrir, dem Sohne Lokis, der beim Weltuntergang Odin verschlingt, von der Midgardschlange, die von den Göttern ins Weltmeer geschleudert, dort zu so ungeheurer Größe wuchs, daß sie mit ihrem Leib die ganze Erde umspannt, vom Weltuntergang oder der Götterdämmerung u. s. w.) die sich bis auf unsere Tage nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten haben, wohl aber in einer von späteren Dichtern und Gelehrten stark umgewandelten Form. Viele dieser Götter- und Heldensagen sind in den Berichten der skandinavischen Edden enthalten, von denen die ältere poetische Edda eine Sammlung von nordischen Götter- und Heldenliedern aus dem 10—12 Jahrhundert darstellt, während die jüngere prosaische Edda ein im 13 Jahrhundert von einem isländischen Geschichtsschreiber verfaßtes Lehrbuch für angehende Dichter, Skalden ist. Tempel gab es bei den Germanen nicht. Man brachte den Göttern Opfer in heiligen Hainen oder unter heiligen Bäumen dar. Gewöhnlich wurden hier auch verschiedene Gegenstände als Sinnbilder der Gottheit aufbewahrt, sowie auch Geräte, die gottesdienstlichen Handlungen dienten: heilige Wagen, Speere, Säulen, grobe Götzenbilder etc. Bisweilen wurden auch Menschenopfer gebracht, besonders häufig gefangene Feinde. Einen besonderen Priesterstand gab es nicht, wohl aber einzelne Priester, die große Achtung und Einfluß genossen. Wo es keine Könige gab, eröffneten Priester die Volksversammlung und hatten das Strafrecht zur Zeit des Krieges. Die Abwesenheit eines besonderen Priesterstandes erleichterte die Verbreitung des Christentums unter den Germanen. Der Einfluß des Christentums stieg besonders seit Ende des III. Jahrhunderts. Im IV. Jahrhundert ließ sich der größte Teil des ostgermanischen Stammes der Goten taufen. Das war ein Verdienst des Bischofs Ulfila, der die Bibel in die gotische Sprache übersetzt hatte. Er selbst war ein Anhänger der arianischen Ketzerei. Arius lehrte nämlich, daß der Gottessohn dem Gott-

vater nicht ebenbürtig sei. Von den Goten verbreitete sich das Arianertum längs der Donau in kurzer Zeit unter den übrigen ostgermanischen Stämmen.

§ 3-a. **Die Zusammenstöße der Römer mit den Germanen.** Mehr als 100 Jahre vor Christi Geburt hatten die Kimbern und Teutonen erst in Kärnten, später in Gallien am Rhône die Römer vernichtend geschlagen, waren aber nicht nach Italien gezogen. Nach der Trennung wurden die Teutonen bei Aquä Sextiä, die Kimbern bei Vercellä von Marius besiegt. Etwa 30 Jahre später wurden die Germanen, die unter Arioviſt über den Rhein gegangen waren, von Caesar geschlagen. Zweimal ging Caesar auf kurze Zeit über den Rhein. Der Rhein wurde zur Grenze. Unter Augustus begannen die Römer den Angriff auf die Germanen. Vorher hatten Tiberius u. Drusus die keltischen Länder südlich von der Donau unterworfen. Dann befestigte Drusus den Rhein und drang in 3 Zügen teils zu Lande, teils zu Wasser (Nordsee, Ems-flußaufwärts) tief in Westdeutschland ein. Im Jahre 9 vor Christi kam er bis an die Elbe (Seherin, Sturz vom Pferde, Tod). Sein Bruder Tiberius schürte und benutzte den Zwiespalt unter den Stämmen und Fürsten, lockte die Vornehmen in römischen Kriegsdienst. Er erreichte mehr durch kluge Diplomatie als durchs Schwert.

Was Tiberius aufgebaut, zerstörte sein Nachfolger Varus. Sein Plan war es, die freien unbändigen Germanen zu fügsamen römischen Provinzialen zu erziehen. Er wollte die Germanen unter die harte Zuchtrute des römischen Gerichts nehmen und sie zur Steuerzahlung zwingen. Da begann Haß in den Herzen der Geknechteten zu brennen. Der junge Cheruskerfürst Armin, obgleich er selbst in Rom gedient und römischer Ritter geworden, wurde zum Führer der Verschwörung und des Aufstandes. Es gelang, die Verschwörung dem Varus lange geheim zu halten. Armin und die Cherusker heuchelten Frieden und Freundschaft. Der Cheruskerfürst Segestes stand aber auf Seiten der Römer und warnte Varus immer wieder; aber Varus glaubte ihm nicht. Da wurde er von den Cheruskern und anderen Völkerschaften im Jahre 9 n. Chr. im Teutoburger Walde überfallen und fast das ganze Heer — 3 Legionen — vernichtet. Varus bohrte sich das Schwert in die Brust. Barbarisch wurden die römischen Gefangenen von den Germanen behandelt, viele in heiligen Hainen den Göttern zu Ehren geschlachtet.

Die Germanen verstanden ihren Sieg nicht auszunutzen. Die

Römer konnten neue Legionen an die Westgrenze werfen. Im Jahre 15 zog Germanicus in das Land der Cherusker, entsetzte Segestes, der von Armin belagert wurde (Thusnelda, die Tochter des Segest, vom Vater entführt) drang bis an den Ort der Varusschlacht, wo er die Gebeine der Gefallenen in Massengräbern beerdigen ließ. Im nächsten Jahr gelangte er bis zur Weser, besiegte Armin in 2 Schlachten. Im Lande sich festzusetzen, gelang ihm nicht. Er wurde von Tiberius nach Rom zurückberufen.

Sobald die Gefahr der römischen Eroberung geringer wurde, entstand Zwietracht unter den Germanen. Zunächst wandten die beiden machtvollen Persönlichkeiten, die zuerst größere politische Zusammenhänge hergestellt hatten, Marbod und Armin ihre Waffen gegeneinander: die Schlacht war unentschieden, doch trat Marbod den Rückzug an. Bald darauf wurden beide gestürzt. Marbod wurde vom Trone gestoßen und fand eine Zuflucht bei Tiberius. Armin wurde im Jahre 21 durch seine Verwandten ermordet, weil er sich ein Königtum habe gründen wollen: liberator haud dubie Germaniae .... proeliis ambiguus, bello non victus .... caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Seit Tiberius gaben die Römer die Angriffskriege auf. Sie bemühten sich aber die Rhein- und Donaugrenze durch eine Grenzwehr zu schützen. Diese Grenzwehr begann am Rhein südlich von Bonn, lief erst in südlicher, dann in östlicher Richtung bis in die Nähe von Regensburg an der Donau. Durch den Limes wurde ein Stück von Südwestdeutschland (Baden und ein Stück von Württemberg) römische Provinz. Ähnliche Grenzwälle haben die Römer an vielen Orten erbaut, so z. B. in Afrika, in Schottland (der Pictenwall), in der Dobrudscha, in Bessarabien.

Um die Kastelle am Limes und am Rhein wuchsen allmählich Städte empor; z. B. Köln, Koblenz, Bonn, Aachen, Trier (Amphitheater, Porta nigra) ferner Mainz, Straßburg. In den Donauprovinzen lagen Augsburg, Regensburg. Wien. Zu den Grenzlanden führten aus Gallien und Italien gute Heerstraßen (so z. B. über den großen St. Bernhard; eine auch über den Brennerpaß).

Hier in den Grenzlanden hat man zahlreiche Spuren der hohen römischen Kultur gefunden: Reste von Festungsbauten, Straßen, Tempeln, Villen, Grabsteine, Mosaikböden, Waffen, Geräte und Münzen. Der Einfluß des Limes und der römischen Kultur auf die Entwickelung der Germanen, — besonders der Westgermanen, — war sehr groß. Sie erhielten von den Römern eine Menge technisch-wirtschaft-

licher Kenntnisse (Weinbau, Obstzucht, besserer Ackerbau). Ferner verbot der Grenzwall den Germanen die weitere Ausdehnung nach Westen und Süden und zwang die Bevölkerung zu einer besseren Bearbeitung des Bodens *).

Kapitel 2.

Die große Völkerwanderung.

§ 4. **Die Wanderungen der ostgermanischen Stämme. Der Ansturm der Hunnen und seine Folgen.** — Seit Ende des II. Jahrhunderts beginnen die Germanen unaufhörlich das römische Reich anzugreifen. Am Rhein und am Oberlauf der Donau werden die Römer im Lauf des III. und IV. Jahrhunderts von westgermanischen Stämmen bedrängt und zwar von den Alemannen, welche über den Limes vordringen und das Land am oberen Rhein besetzen, und von den Franken, welche das nördliche Gallien überfluten. Am Unterlaufe der Donau kann sich das römische Reich nur mit Mühe gegen den Ansturm der Ostgermanen, besonders der Goten, wehren. Dieser, sich immer steigernde, Druck gegen die Grenzen des Reiches erklärt sich dadurch, daß das starke Wachstum der Bevölkerung die Germanen dazu zwang, neue Länder zu erobern.

In der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts verbreitete der Stamm der Ostgoten seine Herrschaft weit bis in das Innere der russischen Steppe, ungefähr bis zum Don. Seine höchste Entwickelung erreichte das ostgotische Königreich unter Ermanarich, etwa um die Mitte des IV. Jahrhunderts. Aber das Reich war schwach und nicht von langer Dauer. Im Jahre 375 stürmten aus Mittelasien die wilden Nomadenhorden der Hunnen. Die Hunnen waren ein mongolisches Reitervolk, das keinen Ackerbau trieb, sondern als Nomaden von Ort zu Ort ziehend, sich von Viehzucht nährte. Mit ihren kleinen aus-

*) Der Limes bestand in Rhätien aus einer Mauer, in Obergermanien aus einem Erdwall und Graben (6—7 Meter breit, 3 Meter tief). Gleich dahinter erhoben sich Wachttürme (etwa 800 an der Zahl). In weiterer Entfernung voneinander lagen Kastelle (etwa 80). Eines von diesen Kastellen ist die berühmte Saalburg (bei Homburg), deren Grundmauern aufgedeckt sind, und deren Gebäude nach dem Muster ähnlicher, besser erhaltener Römerbauten in Afrika wieder aufgebaut worden sind.

dauernden Pferden wie zusammengewachsen, von kleiner, schmutziger und häßlicher Gestalt, erschienen sie den Europäern wie Dämonen und riefen überall durch ihre Wildheit Schrecken und Entsetzen hervor.

Die Ostgoten wurden geschlagen, ein Teil wurde in die Krim gedrängt, die übrigen rückten zusammen mit den Hunnen weiter in den Westen vor. Als sich die Hunnen und ihre Bundesgenossen den Westgoten näherten, die am linken Ufer der unteren Donau lebten, wagten diese keinen offenen Kampf. Ein Teil zog sich in die Karpaten zurück, die übrigen baten Valens, den Kaiser von Byzanz um die Erlaubnis, die Donau zu überschreiten und sich im Gebiete von Ostrom anzusiedeln.

Sie erhielten die Erlaubnis. Die Westgoten setzten nun über den Fluß; aber schon sehr bald entstanden zwischen ihnen und den byzantinischen Beamten Streitigkeiten. Sie führten zu einem offenen Aufstande der Goten. Sie schlugen den Kaiser Valens bei Adrianopel im Jahre 378. Der Kaiser fiel in der Schlacht.

Sein Nachfolger Theodosius der Große beschwichtigte eine Zeitlang die Goten. Er siedelte sie in einzelnen Gruppen auf der Balkanhalbinsel an und erwies ihnen viele Vergünstigungen. Nach dem Tode des Theodosius, (im Jahre 395), der zum letzten Mal das ganze Reich vereinigt hatte, kam das Oströmische Reich an seinen ältesten Sohn Arkadius und das Weströmische an seinen jüngeren Sohn Honorius. Arkadius verstand es nicht, wie sein Vater, mit den Westgoten in Frieden zu leben. Wieder erhoben sich die Westgoten unter der Führung ihres Königs Alarich. Sie durchzogen plündernd die Balkanhalbinsel, und dann führte sie Alarich Anfang des V. Jahrhunderts nach Italien. Dieser erste Zug endete mit einem Mißerfolg, da das Weströmische Reich von dem Minister des Honorius, dem Germanen Stilicho, vorzüglich verteidigt wurde. Allein Stilicho wurde bald getötet. Es war das Werk einer römischen Hofpartei, welche den mächtigen Minister, weil er ein Germane war, haßte.

Nach der Ermordung des Stilicho drang Alarich in Italien ein und nahm Rom (410). Dann zog er weiter in den Süden, wo er plötzlich starb. Begraben wurde er im Flußbett des Busento*). Nach seinem Tode zogen die Westgoten in das südliche Frankreich, und von hier verbreitete sich ihre Herrschaft über die ganze Pyrenäische Halbinsel, nachdem sie den ostgermanischen Stamm der Vandalen vertrieben hatten. Die Vandalen setzten nach Afrika über und gründeten

*) Vergl. das Gedicht von Platen: Das Grab im Busento.

hier ein Reich. Ungefähr um dieselbe Zeit setzte sich der ostgermanische Stamm der Burgunder an Rhône und Saône fest.

Wenn die Ostgermanen auswanderten, so zog gewöhnlich der ganze Stamm, alle Männer, Frauen und Kinder; Vieh und Hausgerät führten sie mit sich. So durchzogen sie gewaltige Strecken und siedelten sich dann in den eroberten Ländern inmitten der römischen Bevölkerung an. Gewöhnlich nahmen sie $^1/_3$ oder die Hälfte des Landes für sich in Anspruch. In den meisten Fällen wurde diese Besitzergreifung des Landes durch einen besonderen Vertrag mit der kaiserlichen Regierung als rechtsgültig anerkannt.

§ 5. **Die Feldzüge des Attila und der Untergang des Weströmischen Reiches.** Nachdem die Hunnen die Westgoten auf die Balkanhalbinsel gedrängt hatten, siedelten sie sich in den Tiefebenen an der mittleren und unteren Donau an (Ungarn u. Walachei). Lange Zeit wurden sie durch innere Zwistigkeiten an einer weiteren Ausbreitung verhindert. Um die Mitte des V. Jahrhunderts gelang es Attila, alle Hunnen unter seiner Gewalt zu vereinigen. Von nun an beginnen die neuen Angriffe auf das Reich. Zuerst hatte Ostrom am meisten zu leiden. Attila plünderte die Balkanhalbinsel bis zu den Thermopylen; darauf zog er nach Westen und drang in Gallien ein. Aber hier traf er auf einen Gegner, der ihm gewachsen war, das war der römische Feldherr Aetius. Aetius verband sich mit den Westgoten, zog den Hunnen entgegen und schlug sie in der furchtbaren Schlacht auf den „Katalaunischen Feldern" im nordöstlichen Gallien (451). Diese Schlacht war von großer Bedeutung für Westeuropa, weil hier dem Vordringen der Hunnen ein Ziel gesetzt wurde, und Westeuropa dadurch von der Herrschaft dieser wilden mongolischen Eroberer verschont blieb. Attila zog sich zurück, aber schon nach einem Jahr drang er wieder in Italien ein. Allein bis Rom gelangte er nicht, sondern kehrte zurück. Wahrscheinlich traute er seinem bunten Heere nicht, das aus Kriegern verschiedener Stämme bestand und fürchtete wohl auch die Pest. Auf dem Rückwege starb er plötzlich. Gleich nach seinem Tode erhoben sich die unterworfenen germanischen Stämme, und das hunnische Reich brach zusammen. Die Ostgoten befreiten sich zuerst. Ein Jahr nach dem Tode des Attila wurde auch Aetius, der Sieger über die Hunnen, der letzte große römische Feldherr und Staatsmann, auf Befehl Kaiser Valentinians III. ermordet. Bald darauf widerf uhrdasselbe Schicksal dem Kaiser Valentinian. Im selben Jahr erschienen die Vandalen unter Führung ihres Königs

Geiserich mit einer großen Flotte vor Rom, stürmten die Stadt und plünderten sie 14 Tage lang (455). Nun beginnt in Italien eine Periode unaufhörlicher Wirren und Kriege. Die Führer der Barbarenheere kämpfen miteinander, erheben und stürzen nach ihrer Willkür römische Kaiser. Besonders hoch stieg unter den Führern der Germane Odoaker empor. Im Jahre 476 zwang er den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus zur Abdankung. Dieses Ereignis bezeichnet man gewöhnlich als den Sturz des Weströmischen Reiches. Odoaker erkannte formell die Oberhoheit des oströmischen Kaisers Zeno an. Er ließ die innere Ordnung des Weströmischen Reiches unangetastet und war bemüht, sich in seinen Beziehungen zu den Römern wie ein Vertreter der kaiserlichen Gewalt zu benehmen. Der Kaiser Zeno aber spielte gegen Odoaker den König der Ostgoten Theoderich aus. Die Ostgoten lebten nach der Befreiung von den Hunnen in der Pannonischen Tiefebene (Ungarn). Der Kaiser Zeno wollte sich von der unangenehmen Nachbarschaft dieses mächtigen Stammes befreien und zu gleicher Zeit Odoaker bestrafen, weil er die höchste Gewalt in Italien an sich gerissen hatte. Theoderich zog nach Italien, schlug Odoaker in mehreren Schlachten und zwang ihn endlich im stark befestigten Ravenna zur Ergebung. Odoaker ergab sich unter der Bedingung, daß ihm das Leben und die königliche Ehre zugesichert würden, aber er wurde von Theoderich bei einem Festmahl ermordet. Auf diese Weise setzten sich die Ostgoten in Italien fest (493). — 555

§ 6. **Das ostgotische Reich Theoderichs des Großen und der Untergang der ostgermanischen Staaten.** — Theoderich hatte in seiner Jugend 10 Jahre in Byzanz als Geisel gelebt. Hier war er mit der römischen Bildung und Kultur vertraut geworden und hatte sie lieben und achten gelernt. Nach der Eroberung Italiens bemühte er sich aus allen Kräften zwischen den Goten und den Römern gute Beziehungen herzustellen. Zu dem Zweck ließ er die Römer im Besitz ihres früheren Rechts, verteilte unter seine Goten meist nur die Gebiete, welche schon die Krieger des Odoaker besessen hatten. Zugleich zwang er die Goten und die Römer dieselben Steuern zu zahlen und ernannte sowohl die einen, als die anderen zu hohen Beamten am Hof und in der Verwaltung. Außerdem förderte er die römische Wissenschaft und Literatur und behandelte, obgleich er selbst Arianer war, die katholische Kirche mit großer Duldsamkeit. Er gestattete ihr, Schenkungen entgegenzunehmen, ließ sie im Besitz ihrer alten Steuerprivilegien und mischte sich möglichst wenig in ihre inneren

Angelegenheiten ein. Aber bei all seiner Zuneigung zum römischen Volke, gestattete Theoderich den Römern den Eintritt in sein Heer nicht. Die Goten sollten, so war es sein Wunsch, die Kriegsmacht des Staates darstellen, die Römer aber seine wirtschaftliche Stärke. In den letzten Jahren seiner Regierung sah sich Theoderich gezwungen, harte Maßregeln gegen einige hohe Vertreter der römischen Kirche und des römischen Adels zu ergreifen, da es gelungen war, verräterische Beziehungen zu Byzanz aufzudecken. Opfer des königlichen Zornes wurden der bekannte Philosoph und Schriftsteller Boetius, sein Schwager Symmachus und der Papst Johann. Die beiden ersteren wurden hingerichtet, der Papst starb im Gefängnis.

Theoderich nahm den ersten Platz unter allen germanischen Herrschern seiner Zeit ein. Er verschwägerte sich mit den königlichen Häusern der Vandalen, Burgunder, Westgoten und Franken und bemühte sich, so gut er konnte, Frieden und Eintracht unter den germanischen Fürsten aufrecht zu erhalten. Oft mischte er sich in die Streitigkeiten und verteidigte die Unterdrückten. So z. B. rettete er die Westgoten vor der endgültigen Vernichtung durch die Franken. Mit Byzanz bemühte er sich ebenfalls in Frieden zu leben. Theoderich erhielt für seine zahlreichen Erfolge in der inneren und äußeren Politik den Beinamen des Großen. Seine Persönlichkeit lebt in der Volkssage weiter unter dem Namen Dietrichs von Bern. Die Macht der Ostgoten war von sehr geringer Dauer. Schon 30 Jahre nach dem Tode des Theoderich (526) gelang es Ostrom die Ostgoten aus Italien zu vertreiben (555). Damals herrschte in Byzanz Kaiser Justinian, dessen großer Feldherr Belisar in mehreren Kriegszügen die Ostgoten bereits fast vollständig unterworfen hatte. Plötzlich wurde er aber abberufen, und die Ostgoten unter ihrem Könige Totila begannen von neuem siegreich gegen ihre Feinde vorzudringen. Nun betraute der Kaiser mit dem Oberbefehl in Italien den Feldherrn Narses. Trotz heldenmütigen Widerstandes verlor Totila in diesem Kampfe Thron und Leben, und unter seinem Nachfolger Teja fand in Kampanien am Laktarischen Berge (in der Nähe des Vesuv) die letzte Schlacht in diesem Todeskampfe eines tapferen Volkes statt. An der Spitze der Seinen kämpfte der König Teja bis ihn beim Wechseln des Schildes der tötliche Wurf traf, und erst am dritten Tage gaben die letzten übriggebliebenen Ostgoten den Kampf auf, nachdem ihnen freier Abzug zugebilligt worden war *).

---

*) Vergl. das Gedicht von Felix Dahn: Die letzten Goten, und Sudermanns Teja.

Noch früher aber brach das Reich der Vandalen unter dem Angriff der Byzantiner zusammen (534), nachdem der letzte König Gelimer von Belisar geschlagen und nach Konstantinopel gebracht worden war. Das burgundische Reich wurde von den Franken (532) unterworfen und das westgotische von den Arabern (711). So sehen wir, daß alle ostgermanischen Staaten nur sehr kurze Zeit bestehen. Die Gründe dafür sind folgende: 1) bilden die ostgermanischen Stämme immer nur eine kleine Minderheit unter den sie umgebenden Römern. Ihre Macht stützt sich nur auf ihre kriegerische Tüchtigkeit, aber gerade diese kriegerische Tüchtigkeit ging unter dem Einfluß des ansässigen und gesicherten Lebens in den üppigen, fruchtbaren Ländern Südeuropas und Afrikas schnell verloren, und um so schneller, da aus dem fernen Germanien gar keine frischen Elemente zuströmten, 2) bekannten sich die Ostgermanen zur Lehre des Arius und standen daher im schroffen Gegensatz zu den katholischen Römern. Die Römer sahen in ihnen nicht nur verhaßte fremde Eroberer, sondern auch Ketzer. Und darum standen die Römer während des Kampfes der Germanen mit Byzanz auf Seiten des letzteren, 3) gab es unter den Germanen beständige innere Streitigkeiten, die den Sieg der äußeren Feinde über sie erleichterten. Ganz besonders heftig waren diese inneren Streitigkeiten im ostgotischen und westgotischen Reiche.

§ 7. **Die Übersiedelungen der westgermanischen Stämme. Die Angelsachsen und Franken.** — Die westgermanischen Stämme waren viel ansässiger und daher viel weniger beweglich als die ostgermanischen, die meisten von ihnen unternahmen keine großen Wanderungen. Man beschränkte sich darauf, die Nachbargebiete zu erobern und zu besiedeln, oder die Hauptmasse des Stammes blieb ruhig in den alten Wohnsitzen, während nur einige Scharen und Horden Raubüberfälle auf die benachbarten Gebiete des Römischen Reiches unternahmen. Stück für Stück entrissen sie dem Römischen Reiche Land und vernichteten und verdrängten die romanisierte Bevölkerung. Auf diese Weise nahm der Stamm der Alemannen allmählich die Südwestecke Germaniens am Oberlauf des Rheins und der Donau in Besitz. Die Sachsen aber und die ihnen benachbarten Stämme der Jüten und Angeln, deren Wohnsitze im Stromgebiete der Elbe und Weser lagen, eroberten allmählich durch zahlreiche Züge übers Meer den südöstlichen Teil von Britannien. Ganz besonders schnelle Fortschritte machte die Eroberung von Britannien, als Stilicho für den Kampf mit Alarich und anderen barbarischen Stämmen, die Italien angriffen, die römischen

Legionen aus Britannien abberief. Die Eroberer verdrängten die Urbewohner, die Briten, in die westlichen Berglandschaften von Wales, Cornwall uud auf das Festland (Bretagne). Die Angeln und Sachsen wehrten die Angriffe der wilden Bewohner des schottischen Nordens, der Picten und Scoten, ab und gründeten im Laufe des V. Jahrhunderts eine ganze Reihe kleiner Staaten. Zuerst entstand das Reich Kent auf der südöstlichen Halbinsel Britanniens. Die Geschichte der Eroberung Britanniens durch die Angeln und Sachsen, die gewöhnlich mit dem gemeinsamen Namen der Angelsachsen bezeichnet werden, ist mit zahlreichen Überlieferungen und Legenden ausgeschmückt, in denen der Nationalheld der Briten, der König Arthur, mit seinen Gefolgsleuten die Hauptrolle spielt.

Das Christentum gelangte zu den Angelsachsen im VI. Jahrhundert. Als sie die Insel eroberten, fanden die Angelsachsen ein Christentum bei den Kelten schon vor. Weil aber die Kelten ihre Feinde waren, hatte die Predigt der keltischen Priester bei den Angelsachsen keinen Erfolg. Erst als der römische Papst Gregor I. um das Jahr 600 es unternahm, die Angelsachsen zu bekehren, bürgerte sich das Christentum allmählich unter ihnen ein. Zuerst von allen Königen ließ sich der König von Kent taufen; die Hauptstadt dieses Reiches, Canterbury wurde zum Zentrum der angelsächsischen Kirche und zur Residenz des Erzbischofs. Die Angelsachsen wurden nicht Arianer, wie die Ostgermanen, sondern Katholiken.

Die angelsächsische Kirche wurde später zum Hauptzentrum der Missionstätigkeit im ganzen Norden von Westeuropa.

Die Vereinigung aller angelsächsischen Königreiche kam im Jahre 827 unter dem König Egbert zustande.

Noch größere Erfolge, als die Angelsachsen, erreichten die Franken. Der Stamm der Franken hatte sich durch eine Verschmelzung von zahlreichen Völkerschaften gebildet, die am rechten Ufer des mittleren und unteren Rheins lebten. Dann hatten sie im Laufe des dritten und vierten Jahrunderts unaufhörliche Einfälle in Gallien gemacht, da sie ihrerseits von den Sachsen und Friesen bedrängt wurden.

Zu Ende des IV. Jahrhunderts setzten sie sich endgültig am linken Ufer des Rheines fest und von hier aus eroberten sie allmählich das ganze nordöstliche Gallien vom Rhein bis zur Somme. In diesem Gebiete haben die Franken die romanisierte gallische Bevölkerung fast vollständig vernichtet. So nahmen die Franken ein gewaltiges Gebiet ein — an beiden Ufern des Rheins, nördlich vom Main und der Mosel. Zu dieser Zeit zerfielen sie in zwei Haupt-

gruppen: die salischen Franken, welche den nordwestlichen Teil des fränkischen Landes, zwischen den Mündungen des Rheins und der Somme, einnahmen, und die ripuarischen Franken, welche am mittleren Rhein, südöstlich von den salischen Franken lebten.

Bei den Franken gab es anfangs mehrere Könige. Im V. Jahrhundert gelangte das Geschlecht der Merowinger zu größerer Macht; einem von den Merowingern, Chlodwig, (481—511) gelang es alle Franken unter seiner Gewalt zu vereinigen, und so wurde er zum wahren Gründer des einen mächtigen Fränkischen Reiches. Dieses Reich war jetzt stark genug, um eine großartige Eroberungspolitik zu wagen.

3. Kapitel.

Das Frankenreich unter den Merowingern und den Karolingischen Hausmeiern.

§ 8. **Das Frankenreich unter Chlodwig und seinen nächsten Nachfolgern.** Beinahe die ganze Regierungszeit des Chlodwig ist erfüllt von Kriegen mit den benachbarten germanischen Stämmen und den Römern. Diese Kriege führten zu einer außerordentlichen Ausdehnung des Frankenreiches. Dem Römer Syagrius, der den letzten Rest der römischen Provinz Gallien[1]) beherrschte, entriß er dieses Gebiet durch die Schlacht von Soissons, 486. Die Westgoten verdrängte er durch die Schlacht von Poitiers[2]) aus den Gebieten zwischen Loire und Garonne. Durch glückliche Kriege mit den Alemannen beschränkte er diese auf den kleineren südlichen Teil ihres Gebietes; auch verstand er es durch geschickte Ausnutzung innerer Wirren unter den Burgundern, seinen Einfluß auf diesen Stamm auszudehnen.

Vom oströmischen Kaiser Anastasius erhielt er die Zeichen der Konsulargewalt, wodurch in den Augen der römischen Bevölkerung Galliens die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft offiziell anerkannt wurde.

Noch mehr wurde die Herrschaft Chlodwigs durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche befestigt. Der Hauptgrund dieses Schrittes ist wohl der Wunsch gewesen, friedliche Beziehungen zwischen den fränkischen Eroberern und der unterworfenen romanischen Bevölkerung

1) Das Seinebecken, die Landschaft um Paris.

2) In der „Aquitanischen Pforte", der Niederung zwischen dem Bretonischen und dem Zentralen Berglande.

herzustellen, auch hat er wohl gehofft dadurch den Beistand der einflußreichen Bischöfe zu gewinnen. Beigetragen hat zu seinem Entschluß wahrscheinlich seine christliche Gattin. Die Sage endlich bringt diesen Schritt in Zusammenhang mit einem Gelübde, das er in einer Alemannenschlacht geleistet haben soll. Zugleich mit ihm ließen sich, wie berichtet, 3000 Franken taufen [1]).

Chlodwigs Eroberungen werden von seinen Söhnen fortgesetzt und beendet. Endgültig unterworfen werden die Alemannen, Burgunder, Thüringer; die Bayern müssen ihre Abhängigkeit vom Frankenkönige anerkennen.

Die Eroberungen Chlodwigs und seiner Söhne trugen einen rein militärischen Charakter und waren nicht mit einer nennenswerten Uebersiedelung von Franken in die eroberten Gebiete verknüpft. Vor allen Dingen kamen sie dem König selbst zugut: in seinen Besitz gingen die enormen Ländereien über, die früher dem römischen Staat gehört hatten; außerdem war der König in den Augen der unterworfenen römischen Bevölkerung der rechtmäßige Erbe der unumschränkten kaiserlichen Gewalt. Das alles hob seine Macht sehr bedeutend. Allgemeine Volksversammlungen, wie im alten Germanien, fanden nicht statt; schon der bedeutende Umfang des von den Franken besetzten Gebietes machte ihre Einberufung unmöglich. Wohl aber trat die zur alljährlichen Heerschau aufgebotene Mannschaft zu einer Versammlung zusammen, auf der indessen der Wille des Königs den entscheidenden Einfluß gespielt zu haben scheint.

Trotz ihrer großen Machtfülle durften die Merowinger die bestehenden Rechtssatzungen nicht willkürlich ändern. Solche auf altes Herkommen gegründete Rechtssatzungen besaß natürlich jeder deutsche Stamm [2]). Bei fortschreitender Entwickelung, vor allem wohl bei näherer Berührung mit dem römischen Kulturkreise, machte sich das Bedürfnis geltend, diese Satzungen zu vereinigen und schriftlich fest-

---

1) Bei der Taufe in Reims (der späteren Krönungsstadt) soll der Bischof Remigius die Worte gesagt haben: „mitis depone colla, Sicamber! adora quod incendisti, incende, quod adorasti"! (Beuge Dein Haupt, stolzer Sigamber; bete an, was du verbrannt, verbrenne, was Du angebetet hast"). Da Chlodwig den katholischen und nicht, wie die übrigen germanischen Könige, den arianischen Glauben annahm, so erhielt er, sowie auch seine Nachfolger, die französischen Könige, vom Papste den Titel „allerchristlichster König" (rex christianissimus).

2) Solch ein allmählich entstandenes, nur durch mündliche Ueberlieferung festgehaltenes Recht bezeichnen wir als „Gewohnheitsrecht".

zulegen. So kam es — etwa in der Zeit vom VI. bis zum VIII. Jahrhundert — zur Aufzeichnung der sog. „leges barbarorum“ [1]). Sie sind alle lateinisch abgefaßt (z. T. in einem schauderhaften Latein), und viele Bestimmungen und Einrichtungen sind dem römischen Recht entlehnt; andere dagegen tragen germanischen Charakter und weisen z. T. in graue Vorzeit hinauf (so die „Eideshelfer“, das Gottesurteil, der gerichtliche Zweikampf, die merkwürdigen Gebräuche bei der Veräußerung eines Grundstückes, bei der Festsetzung von Grenzen u. s. w.) [2]).

Die in diesen Gesetzen festgesetzten Strafen sind vor allem Geldbußen, sogar im Fall eines Totschlages; der Uebeltäter hat das sog. Wergeld („veregeldum“) zu zahlen. Die Höhe des Wergeldes war abhängig vom Range, von der dienstlichen Stellung, dem Geschlecht, dem Alter und der Nationalität des Geschädigten. So war z. B. nach dem Salischen Gesetz für die Ermordung eines Franken ein doppelt so hohes Strafgeld zu zahlen, wie für die Ermordung eines Römers [3]). Für die Ermordung von Personen, die unter dem Schutz des Königs standen, wurde ein dreifaches Wergeld erhoben. Sehr charakteristisch sind auch die äußerst genauen Strafbestimmungen im Falle von Körperverletzung. Nach germanischen Rechtsbegriffen durfte der König nicht nach eigenem Gutdünken die bestehenden Satzungen abändern, doch durfte er sie durch Gesetze ergänzen, die mit ihnen nicht in Widerspruch standen [4]) (cf. die Kapitularien Karls des Großen, § 14).

Den Staat sahen die Merowinger als ihren Privatbesitz an [5]). Daher liefen alle Fäden im Palast des Königs zusammen; besondere, von seinem Hofe getrennte staatliche Behörden gab es garnicht. Die Haus- und Hofdiener des Königs waren zu gleicher Zeit auch staat-

---

1) Es sind ihrer im ganzen nahe an 10; am altertümlichsten die um 500 aufgezeichnete „Lex Salica“ ferner die Lex Ribuaria, Lex Burgundionum, Lex Wisigothorum, Lex Saxonum, Lex Frisonum etc.

2) Jede Rechtshandlung wurde damals in formelhafte, symbolische Gebräuche eingekleidet, welche aufs genaueste eingehalten werden mußten; der geringste Verstoß gegen sie machte die ganze Handlung rechtsunkräftig.

3) Das Wergeld der Frauen war nur halb so hoch wie das der Männer.

4) Interessant ist die vielfache Uebereinstimmung der „leges Barbarorum“ mit der „Русская правда“, dem ältesten russischen Gesetzbuch aus dem XI. Jahrhundert.

5) Vergl. die strenge Scheidung zwischen Staatseigentum und Privateigentum der Herrscher in den modernen Staaten, oder im römischen Kaiserreich etwa zur Zeit des Augustus.

liche Beamte. Die wichtigsten unter ihnen waren die Inhaber der 4 großen Hofämter: der Marschall, der ursprünglich über die königlichen Marställe gesetzt war und später zu einem der Oberbefehlshaber im Heere wurde, der Schatzmeister oder Kämmerer (camerarius), der Schenk und der Seneschall oder Truchseß, der Führer der „trustis regia“ [1]). Als „trustis regia“ oder Antrustionen wurden die Gefolgsleute des Königs bezeichnet, welche — wie in altgermanischer Zeit — in ein persönliches Treueverhältnis zu dem König getreten waren, an seinem Hofe lebten und von ihm unterhalten wurden.

Mit seinen Dienern und Gefolgsleuten beriet sich der König über die Staatsangelegenheiten. Aus ihrer Mitte ernannte er gewöhnlich auch die Gaubeamten, die Grafen.

Die Grafen hatten in ihren Bezirken auf Ruhe und Ordnung zu sehen, hielten Gericht (unter Hinzuziehung von rechtskundigen Leuten aus der örtlichen freien Bevölkerung) und führten im Kriegsfalle den Heerbann der Grafschaft ins Feld. Ernannt und abgesetzt wurden sie vom König nach freiem Ermessen.

Die Monarchie der Franken erwies sich als ein viel dauerhafteres Gebilde, als die von den Ostgermanen begründeten Staaten (cf. §§ 4—6). Dieses erklärt sich aus folgenden Gründen:

1) Die Franken hatten den katholischen Glauben angenommen, und so gab es zwischen ihnen und der einheimischen romanisierten Bevölkerung keinen konfessionellen Gegensatz.

2) Die Franken bildeten nicht eine unbedeutende Minderheit inmitten der früheren Bevölkerung, sondern lebten in dichten Massen an beiden Ufern des Ober- und Mittelrheins; außerdem war der östliche Teil ihres Reiches ausschließlich von germanischen Stämmen besiedelt.

3) Byzanz war zu weit entfernt, um an kriegerische Unternehmungen gegen die Franken denken zu können; daher hatten diese von dorther keinerlei Angriffe zu fürchten, wie sie dem Reiche der Ostgoten und der Vandalen verderblich geworden waren [2]).

4) Von großer Bedeutung für die Festigung des Frankenreiches war schließlich die Ausbildung einer besonderen Heeresverfassung, die später für das ganze Mittelalter vorbildlich geworden ist (cf. §§ 9, 10, 17).

---

1) Aus dem Amt des Seneschalls erwuchs später das Hausmeiertum (vergl. § 9). Eine große Bedeutung besaß auch der Leiter der (von den Römern übernommenen Kanzlei (cancellarius = Kanzler).

2) Eine Reihe von ähnlichen Gründen erklärt auch die größere Festigkeit und längere Dauer des Angelsächsischen Reiches.

§ 9. **Der Verfall der königlichen Macht und das Erstarken der Großgrundbesitzer.** Wir haben die Gründe kennen gelernt (§ 8), die zunächst ein Steigen der königlichen Gewalt in Frankenreich herbeiführten. Bald aber trat in dieser Beziehung eine rückläufige Bewegung ein.

Höchst verderblich war zunächst die Wirkung der beständigen inneren Wirren. Altem Brauch zufolge teilten die Merowinger ihr Reich unter ihre Söhne [1]). Zwischen diesen Teilfürsten und den übrigen meist zahlreichen Angehörigen des königlichen Geschlechts gab es unaufhörliche Zwistigkeiten. Das Zeitalter der Merowinger bezeichnet wohl überhaupt den größten Tiefstand in der Geschichte der europäischen Kultur. Die Germanen hatten noch nicht ihre Wildheit und Zügellosigkeit abgelegt, nur wenig innere, wirklich sittlich fördernde Einflüsse [2]) von dem sinkenden Römertum erfahren, wohl aber die Neigung zu Luxus und Laster von ihm übernommen. Und auch die Geistlichkeit, in tiefen Aberglauben versunken, in weltliches Treiben verstrickt, hat wenig an der gegebenen Lage zu ändern vermocht, ja überhaupt ändern gewollt.

In den Thronstreitigkeiten der Merowinger treten alle die genannten Züge grell hervor: die Kämpfe werden mit größter Erbitterung geführt; Treubruch, Grausamkeiten jeder Art, Verwandtenmord sind an der Tagesordnung. Einer dieser Gewaltherrscher läßt seine unmündigen Neffen umbringen und ein andermal die Hütte anzünden, in die sein aufrührerischer Sohn sich mit seiner ganzen Familie geflüchtet. Am bekanntesten ist der mit endlosen Greueln verknüpfte Streit der beiden gewalttätigen Königinnen, Brünhilde und Fredegunde. Lange nach dem Tode der Fredegunde wird schließlich die 80-jährige Brünhilde von ihren eigenen Untertanen gefangen genommen, an ein wildes Pferd gebunden und so zu Tode geschleift. Noch nach Jahrhunderten lebt in der deutschen Heldensage die Erinnerung an den „Streit der Königinnen".

Allmählich bildeten sich innerhalb des Merowingerreiches 4 festumgrenzte Teilreiche: Neustrien — zu beiden Seiten der Seine; Austrasien — zu beiden Seiten des Rheins; Burgund — im

---

1) Auch ein Zeichen dafür, daß sie es als ihr Privateigentum ansahen.

2) Sehr bedeutend war dagegen der römische Einfluß auf die Verfassung u. Verwaltung des Frankenreiches: so weit sie es vermochten, suchten die fränkischen Eroberer an den vorgefundenen Einrichtungen festzuhalten (cf. u. a. § 8).

Becken der Saône und des Rhône und Aquitanien — zwischen der Loire und den Pyrenäen. Nur selten und zeitweilig kam es zu einer Vereinigung dieser 4 Teilreiche in einer Hand.

Ein zweiter Umstand, der die Verminderung der Königsgewalt herbeiführen mußte, war in der herrschenden Naturalwirtschaft begründet. Bei dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang im ganzen Umkreis des Römischen Reiches war auch das Steuerwesen, wie wir sahen, gänzlich in Verfall geraten (cf. § 1). Auch die Naturalsteuern wurden von den Frankenkönigen im allgemeinen kaum mehr eingefordert [1]). Hinzu kam noch, daß die Franken, wie alle Germanen, an keinerlei staatlichen Zwang gewöhnt waren und das Abgabenzahlen als ein Zeichen der Unfreiheit ansahen. So blieben sie denn auch — im Gegensatz zu den Romanen — von vornherein von dieser Verpflichtung befreit [2]). Daher verfügten die Frankenkönige nicht über genügende regelmäßige Einnahmen [3]), um damit bedeutende staatliche Aufgaben in Angriff nehmen zu können, und das einzige Mittel, ihre Beamten und ihre Krieger für deren Dienste zu belohnen, bestand in der Verleihung von Land, das sie zunächst im Überfluß besaßen. Eine andere Gestaltung dieser Verhältnisse war wegen Mangels an Bargeld auch garnicht denkbar.

So groß aber anfangs auch der Landreichtum der Könige war, — allmählich mußte er versiegen. Schenkungen an Kirchen und Klöster, die den Herrschern die Gunst des Himmels sichern sollten, wechselten mit solchen ab, durch welche sie die Treue ihrer Anhänger belohnten oder aufrecht zu erhalten suchten. Mit dem Grundbesitz schwand aber auch die einzige feste Grundlage, das wirtschaftliche Fundament der königlichen Macht.

Die neuen Inhaber dieser königlichen Güter, Bischöfe, Äbte und Dienstmannen aller Art, verschmolzen nunmehr

---

1) Eine Ausnahme bildete vor allem die für die Untertanen häufig sehr drückende Verpflichtung, den König und sein Gefolge, die viel im Reich umherzogen, würdig aufzunehmen und zu verpflegen.

2) Daher franc, franche im Französischen = frei. Aus jener Zeit stammt auch der Ausdruck baro = der freie Mann.

3) Von den übrigen Einnahmen der Frankenkönige seien hier genannt: freiwillige, aber doch üblich gewordene Gaben von seiten der germanischen Freien, die Tributzahlungen der unterworfenen Völkerschaften, ein Teil des Ertrages der Bußzahlungen, der Ertrag der Zölle und Brückengelder, das Münzregal u. s. w. Die jährliche Höhe dieser Einnahmen war gewiß eine recht schwankende: zu ihrer auch nur annähernden Schätzung fehlen uns alle Anhaltspunkte.

allmählich mit den Überresten der römischen Aristokratie (den „potentes“, cf. § 1) und bildeten eine soziale Oberschicht, die sich immer dichter über dem Stande der Gemeinfreien zusammenschloß.

Die herrschenden politischen Wirren wußten die Großgrundbesitzer geschickt zur Einschränkung der königlichen Macht und zur Erweiterung ihrer Vorrechte auszunutzen. Besondere Erwähnung verdient in dieser Hinsicht ein Edikt König Chlotars II. vom Jahre 614. Hier verspricht der Herrscher keine dem gesetzlichen Herkommen widersprechenden Verfügungen zu erlassen, niemanden ohne Verhör zum Tode zu verurteilen und das Grafenamt in jedem einzelnen Gebiete immer nur einem der ortseingesessenen Grundbesitzer zu übertragen. Außerdem bestätigt er die Landschenkungen aller seiner Vorgänger*).

Am königlichen Hof erhielt gegen Ende des VII. Jahrhunderts eine ganz besondere Bedeutung das Amt des sog. Majordomus oder Hausmeiers (vergl. dazu § 8, Anm.). Außer dem Oberbefehl über die Antrustionen ruhte in seinen Händen die Verteilung der königlichen Ländereien, die Aufsicht über die Tätigkeit aller Beamten und über die Erziehung der Königskinder; ja schließlich erhielt er das Recht der Vormundschaft über den noch unmündigen Herrscher und die Vertretung des Königs beim Hofgericht.

Im Hinblick auf die ungeheure Wichtigkeit dieses Amtes suchte die fränkische Aristokratie einen entscheidenden Einfluß auf seine Besetzung zu gewinnen, was ihr schließlich auch gelang. Darauf begannen die Hausmeier den König allmählich ganz in den Hintergrund zu drängen, indem sie ihm nur den Herrschertitel und die damit verknüpften äußeren Ehren überließen, ihn aber ganz der wirklichen Macht und jedes Einflusses auf den Gang der Staatsgeschäfte entkleideten.

Die Schwächung der königlichen Gewalt machte sich auch in anderen Erscheinungen bemerkbar: die einzelnen, von den Franken unterworfenen Völkerschaften erlangten wieder eine fast völlige Unabhängigkeit unter ihren Stammesherzögen, so z. B. die Alemannen und die Bayern. Das Grafenamt wurde erblich in den Händen ortseingesessener reicher und mächtiger Geschlechter. Der königliche Rat, der früher aus gefügigen Dienern des

*) Man hat diese Urkunde als eine Art von ältester „Magna charta“ bezeichnet (§ 59).

Herrschers und aus Amtspersonen bestand, die er nach freiem Ermessen zusammenberief, verwandelte sich jetzt in eine Versammlung fast völlig unabhängiger Großer, die an der Spitze bewaffneter Gefolgscharen eintrafen. Auf diesen Zusammenkünften der fränkischen Aristokratie wurden die wichtigsten Fragen des staatlichen Lebens entschieden, und natürlich in einem ihr genehmen Sinne.

Je mehr die Macht der Großen stieg, um so mehr verschlimmerte sich die Lage der Gemeinfreien, die schließlich zum völligen Zerfall des ganzen Standes führte. Dieser Vorgang wird in einem der nächsten Abschnitte geschildert werden (cf. § 17).

§ 10. **Das Emporkommen der Karolinger.** Im VII. Jahrhundert kam in Austrasien ein Geschlecht empor, das sich zuguterletzt an die Spitze des Adels stellte. Aus der Vereinigung zweier großer Häuser hervorgegangen, besaß es einen gewaltigen Grundbesitz und war sehr einflußreich. Weil die Namen Pippin und Karl häufig in diesem Geschlecht vorkamen, nennt man es das Geschlecht der Pippiniden oder Karolinger. Gegen Ende des VII. Jahrhunderts erwarben die Karolinger und zwar Pippin der Mittlere von Heristal, erblich das Amt des Hausmeiers in Austrasien, wobei der rechtmäßige König von ihnen gänzlich beiseite geschoben wurde. Besonders mächtig wurden die Karolinger durch die Tätigkeit Karl Martells, des Sohnes von Pippin dem Mittleren. Karl erreichte die Vereinigung von Neustrien, Burgund und Austrasien unter seiner Gewalt, bewog die Herzöge der Alemannen, Bayern und von Aquitanien die Oberhoheit des Frankenkönigs anzuerkennen, auch wehrte er die Angriffe der Friesen und Sachsen auf die Ostgrenze des Reiches ab. Den größten Ruhm aber erwarb er sich durch den Sieg über die Araber bei Poitiers (in der Aquitanischen Pforte) 732. Aus Spanien, das die Araber bis zum Kantabrisch-Asturischen Gebirge ganz erobert hatten, waren sie nach Gallien eingedrungen. Mit diesem Einfall war die Gefahr der Unterdrückung des Christentums durch den Islam in ganz Westeuropa verbunden, wo außer dem Frankenreiche kein mächtiger Staat bestand. Dieser Staat also mußte das Christentum in Westeuropa verteidigen. Der Sieg von Karl Martell hat demnach die Herrschaft des Christentums in Westeuropa genau ebenso gesichert, wie seinerzeit der Sieg des Aetius in der Hunnenschlacht (s. S. 16). Im Zusammenhang mit diesen Araberkämpfen Karl Martells steht die Vereinigung derjenigen Teile Galliens mit dem Frankenreich, die bis dahin noch selbständig waren. Es handelt sich hier um die Küstengebiete des Golfe du Lion.

Die zahlreichen Siege haben Karl den Namen „Martell" — d. h. der Hammer — eingetragen.

Zum Führen dieser Kriege hatte Karl ein großes Reiterheer nötig und zum Verteilen unter die Krieger als Lohn für ihren Dienst, große Landmassen. Diese Ländereien beschaffte er sich in genügender Menge, indem er Kirchengut einzog (Säkularisation). Die Krieger bekamen dieses Land nicht als freies Eigentum, sondern unter der Bedingung des Kriegsdienstes, während die Kirche sich mit einem geringen Zins begnügen mußte. Solche Ländereien wurden Benefizien genannt*).

Diese Art der Landvergebung setzte sich endgültig fest unter Pippin dem Kleinen, dem Sohne Karl Martells, der in allen Dingen würdig die väterliche Politik fortsetzte. Schon Karl Martell hatte in seinen letzten Lebensjahren ohne König regiert. Pippin krönte zuerst einen neuen Merowinger — Chilperich III.; als er aber seine Macht festgegründet und aller äußeren und inneren Feinde Herr geworden war, erkannte er die Möglichkeit, das Werk seiner Vorfahren durch Annahme des Königstitels zu krönen. Deshalb wandte er sich an den Papst mit der Anfrage, wer König sein solle, derjenige, der den Königstitel trage, oder derjenige, der die königliche Gewalt ausübe. Der Papst antwortete in dem von Pippin gewünschten Sinne. 752 ließ Pippin den letzten Merowinger ins Kloster stecken und sich zum Könige ausrufen, wonach die Bischöfe ihn mit dem heiligen Öle salbten.

Daß Pippin sich vor Annahme des Königstitels an den Papst wandte, zeigt, daß dieser schon zu jener Zeit die oberste Stellung in der Kirche einnahm und als Verkünder des göttlichen Willens galt. Gleichzeitig entwickeln sich so in Westeuropa die höchste weltliche Gewalt in der Hand des Frankenkönigs und die höchste geistliche Gewalt in der Hand des Papstes. Unter Pippin kommt es zum engsten Bündnisse dieser beiden Gewalten.

§ 11. **Die Entwickelung der päpstlichen Macht.** Die weitere Entwickelung der katholischen Kirche zur herrschenden Macht des Mittelalters ist aufs engste verknüpft mit dem Aufstieg des Papsttums.

Rom war jahrhundertelang die Spitze und die Hauptstadt des Weltreichs gewesen, und auch nach Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz war es die einzige ganz große Stadt im Westen

*) Das Unterlassen dieser Maßregel und der damit zusammenhängende Mangel eines Reiterheeres hatte zur Vernichtung der Westgoten durch die Araber geführt.

des Mittelmeergebietes. In Rom — so berichtete weiterhin eine alte Ueberlieferung — sei die erste christliche Gemeinde vom „Apostelfürsten" Petrus gestiftet worden, Petrus sei 25 Jahre lang ihr erster Bischof gewesen; dort sei er auch den Märtyrertod gestorben, ebenso wie der zweite „Apostelfürst" Paulus, und viele andere heilige Männer.

So war es denn natürlich, daß die Bischöfe von Rom — seit altersher Päpste — papae genannt[1]) — ein besonderes Ansehen genossen, daß man vielfach ihrem Urteil einen besonderen Wert beimaß. Sie selbst aber traten schon frühzeitig mit dem Anspruch auf, direkt als Oberhaupt der christlichen Kirche, als „Statthalter Christi" anerkannt zu werden. Seit Leo I dem Großen (um 450[2]) beriefen sie sich dabei besonders gern auf die Stelle im Matthäusevangelium Kap. 16, 17—19.

Obgleich es Leo schließlich gelang, sich den „Primat" in der Kirche sogar vom oströmischen Kaiser (Valentinian III.) feierlich zuerkennen zu lassen, wollten die anderen Bischöfe diesen Anspruch nicht gelten lassen; vor allem die Patriarchen des Ostens haben ihn nie anerkannt.

Im Westen aber gestalteten sich die Verhältnisse für die allmähliche Durchsetzung seiner Ansprüche ungemein günstig, vor allem nach dem Zusammenbruch des ostgotischen Reiches in Italien (vergl. § 6). Die Bevölkerung litt zunächst unter den Erpressungen der byzantinischen Beamten, später noch mehr unter den Gewalttaten der neuen germanischen Eroberer, der Longobarden. Diese besetzten 568 (unter ihrem Könige Alboin) die Poebene, die von da ab Longobardien oder Lombardei genannt wurde, und eroberten darauf große Teile von Mittel- und Süditalien. In den Händen der Byzantiner verblieben nur einzelne Gebiete im Süden der Halbinsel, das Exarchat von Ravenna[3]) und Rom nebst dem angrenzenden Territorium. Nicht selten drangen die Longobarden plündernd bis zu den Toren der ewigen Stadt vor.

In diesen traurigen Zeiten waren die Päpste der einzige Schutz

---

1) Vom griechischen πάππας = Vater — ursprünglich ein allen Bischöfen gegenüber gebräuchlicher Ehrentitel.

2) Er eröffnet die lange Reihe der wahrhaft bedeutenden Päpste: er beschränkt seine Tätigkeit als Kirchenhirte nicht auf Italien, sondern greift bereits nach Gallien und Afrika hinüber, ja tritt sogar in den oströmischen Kirchenstreitigkeiten als Schiedsrichter auf. Sogar die Sage hat seine Gestalt verklärt (Attilas Abzug).

3) Exarchat ist die Byzantinische Bezeichnung für Statthalterschaft.

der unglücklichen Bevölkerung: sie vertraten diese gegenüber den Erpressungsversuchen der byzantinischen Beamten, sie nahmen sich der durch die Einfälle der Longobarden Geschädigten nach Kräften an, sie organisierten die Verteidigung gegen diese furchtbaren Feinde [1]), sie gewährten ihren Schutz allen Bedrückten und Verfolgten. So gewöhnte sich die Bevölkerung Italiens (vor allem die Einwohner Roms und der umliegenden Gebiete), im Papst ihr natürliches Oberhaupt und ihren Schirmherrn zu sehen, von dem allein Hilfe zu erhoffen war.

Durch seine Tätigkeit im angedeuteten Sinne ist vor allem Papst Gregor I berühmt geworden (590—604). Er führte eine musterhafte Wirtschaft auf den riesigen Gütern ein, die der römischen Kirche gehörten, vergrößerte dadurch deren Einkünfte, und setzte sie dadurch in den Stand, in noch höherem Grade als bisher, allen übernommenen Verpflichtungen gerecht zu werden. Durch ihn erhielt der römische Gottesdienst jene feierliche Gestalt, welche dann auf die anderen katholischen Länder überging. Aufs eifrigste sorgte er für die Ausbreitung des katholischen Glaubens. Während seines Pontifikats wurde das Christentum unter den Angelsachsen verbreitet und trat die Mehrzahl der Langobarden vom Arianertum zum Katholizismus über. Trotzdem blieben die Langobarden die Hauptfeinde Roms. Gregor mußte mehr als einmal den Frieden mit Geld erkaufen.

In seinen Sendschreiben nannte Gregor sich den „Knecht der Knechte Gottes" (servus servorum Dei), doch hinderte ihn das nicht daran, den unbedingten Vorrang des Papstes vor allen übrigen Bischöfen zu betonen. Daher war er äußerst darüber aufgebracht, daß der Patriarch von Konstantinopel sich den „ökumenischen" (den „Weltbischof") nennen ließ, und versuchte auf alle Weise die Abschaffung dieses Titels durchzusetzen. Für seine vielen Verdienste empfing Gregor I. in der Geschichte den Beinamen des Großen, und wegen seiner Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache wird er der „Zweisprachige" genannt [2]).

Gregor hat es auch versucht, in dauernde Beziehungen zu den fränkischen Herrschern zu treten, um daraufhin die fränkische Kirche näher mit der römischen zu verbinden. Doch seine nächsten Nachfolger vernachlässigten diese Aufgabe, und der welthistorische Bund

1) Denn vom Exarchen von Ravenna erhielt Rom keine Unterstützung.

2) Dieser Beiname beweist, wie selten damals die gleichzeitige Beherrschung des Lateinischen und des Griechischen gewesen sein muß.

zwischen den beiden Mächten kam, wie erwähnt, erst im VIII. Jahrhundert zustande, als das Papsttum die endgültige Anerkennung seiner Oberhoheit im Westen bereits erlangt hatte. Bald nach der Erhebung Pippins auf den Thron traf Papst Stephan II. in Gallien ein und salbte ihn persönlich noch einmal zum König. Zum Dank für die erwiesenen Dienste versprach Pippin die Langobarden zur Abtretung derjenigen Gebiete zu zwingen, welche früher der römischen Kirche und den Byzantinern gehört hatten (754). Zweimal zog der Frankenkönig über die Alpen, besiegte die Longobarden und übergab die ihnen entrissenen Gebiete dem Papst.

Damit legte er den Grund zum Kirchenstaat und der weltlichen Macht der Päpste.

Dieser Bund zwischen dem Frankenkönig und dem Papst erleichterte auch die Verschmelzung der fränkischen Kirche — die sich bis dahin fast ganz selbständig entwickelt hatte — mit der römischen Kirche. Diese Verschmelzung ist in der Hauptsache das Verdienst des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen.

§ 12. **Bonifatius.** Bonifatius gehörte zu den angelsächsischen Missionaren, welche seit Ende des VII. Jahrhunderts für die Verbreitung des Christentums unter den Friesen wirkten. Schon nach kurzer Zeit übertrug Bonifatius auf Wunsch des Papstes seine Tätigkeit in das Maingebiet, wo die Hessen wohnten. Hier hat er die heilige Donar-Eiche bei Geismar gefällt. Dann begab sich Bonifatius, um der Sache der Mission eine feste Grundlage zu geben, nach Rom. Hier wurde er vom Papst zum Bischof geweiht und leistete ihm den Eid des Gehorsams, den die Bischöfe der römischen Eparchie dem Papst als ihrem Metropoliten zu leisten pflegten. Auf diese Weise verwandelte sich das ganze Gebiet seiner Missionstätigkeit in eine vom Papst abhängige Kirchenprovinz. Zu gleicher Zeit versprach er überall die Einrichtungen und die gottesdienstlichen Formen der römischen Kirche einzuführen. Ueberhaupt hielt sich Bonifatius seit der Zeit ganz und gar an die Wünsche und Anordnungen des Papstes, an den er sich ständig wandte. Nach 10-jähriger Arbeit unter den Hessen wurde Bonifatius die Würde eines Metropoliten zuteil. Nachdem er den Fortbestand des Christentums unter den Hessen gesichert hatte, begab sich Bonifatius wieder auf Befehl des Papstes nach Bayern und Alemannien, um hier die Kirche, die völlig in Verfall geraten war, zu reformieren. Es gelang Bonifatius mit Unterstützung des bayrischen Herzogs, die

kirchliche Disziplin zu heben und, wenn auch nach schwerem Kampf mit der widerspenstigen Geistlichkeit, das kirchliche Gebiet in bischöfliche Eparchien zu teilen. Darauf führte er mit Einwilligung Karl Martells dieselbe kirchliche Einteilung auch in Hessen ein. Sowohl in Bayern, als in Hessen herrschte nun die römische Kirchenordnung, und die Kirchen beider Länder standen unter der höchsten Gewalt des Papstes.

Bonifatius erreichte seine größten Erfolge in der Verbreitung des römischen Einflusses, als er mit Hilfe der Söhne Karl Martells an die Reform der fränkischen Kirche ging. Zunächst bemühte er sich auch hier die völlig zerrüttete Kirchendisziplin zu heben. Zu diesem Zweck sorgte er für eine regelmäßige Besetzung der Bistümer, bemühte sich, die Geistlichkeit einer jeden Eparchie unter die Gewalt des Bischofs zu stellen und organisierte beständige Revisionsreisen der Bischöfe. Auch versuchte er alle bischöflichen Eparchien der Gewalt eines Erzbischofs zu unterwerfen. Bonifatius selbst war eine Zeitlang Erzbischof in Austrasien und in den östlichen Gebieten des Reiches. In den Klöstern bemühte er sich die strengen Regeln des heiligen Benedikt — des Begründers des westlichen Mönchtums — einzuführen.

Alle diese Reformen führte Bonifatius mit Hilfe von Kirchenversammlungen durch, die er entweder fürs ganze Reich oder für einzelne Teile desselben berief. Die Beschlüsse der letzten von ihm einberufenen Synode beweisen, daß die Achtung vor der päpstlichen Autorität und der Gehorsam gegenüber dem Papst als der höchsten kirchlichen Gewalt in der fränkischen Kirche feste Wurzeln gefaßt hatten. In den letzten Jahren seines Lebens empfand Bonifatius den heißen Wunsch, zu der Arbeit zurückzukehren, mit der er seine Tätigkeit begonnen hatte, d. h. zur Bekehrung der Heiden zum Christentum. Erfüllt von diesem Verlangen, begab er sich wieder ins Land der Friesen, um hier sein Jugendwerk fortzusetzen. Als 75-jähriger Greis zog er predigend von Gau zu Gau, bis ihn 754 der Märtyrertod ereilte. Mit dem Evangelienbuch in der Hand fiel er unter den Streichen der Heiden. Begraben wurde er in dem von ihm gegründeten Kloster Fulda.

Bonifatius wird in der Geschichte der „Apostel der Deutschen" genannt. Es mag sein, daß die apostolische Tätigkeit mehr seinem Herzenswunsch entsprach. Aber indem er sich früh dem Dienste des päpstlichen Thrones widmete, verwandte Bonifatius seine gewaltige Energie hauptsächlich zur Herstellung eines festen Bandes zwischen

der Kirche des fränkischen Reiches und der römischen Kirche. Darin besteht hauptsächlich die historische Bedeutung des Bonifatius. Dieser Bund des Papsttums mit der fränkischen königlichen Gewalt erhielt dank Bonifatius einen außerordentlich großen Einfluß auf die Neugestaltung der fränkischen Kirche.

Kapitel 4.

Karl der Große. Der Zerfall seiner Monarchie und die Entwicklung des Feudalismus.

§ 13. **Die äußere Politik Karls des Großen, die Vereinigung des ganzen christlichen Westeuropa unter einer Macht.** Nach dem Tode Pippins des Kleinen kam der fränkische Thron an seine beiden Söhne — Karlmann und Karl. Nach kurzer Zeit entsagte Karlmann dem Throne und ging ins Kloster. Die ganze Gewalt wurde nun Karl zuteil. Während der Regierung Karls des Großen (768—814) erreichte das Fränkische Reich den Höhepunkt seiner Macht und seiner Ausdehnung. Der Politik seines Vaters getreu bewahrte Karl freundschaftliche Beziehungen zum päpstlichen Throne und verteidigte ihn vor den Angriffen der Longobarden, obgleich er selbst mit dem König der Longobarden verschwägert war. Karl hatte eine Tochter des Königs Desiderius zur Frau genommen, obgleich Papst Stephan leidenschaftlich von einer Verbindung mit dem „treulosen und greulich stinkenden" Volke der Longobarden abgeraten hatte. Nach einem Jahre verstieß Karl seine Frau, warum wissen wir nicht. Desiderius schwer beleidigt, wollte den Papst zwingen, die Söhne Karlmanns, die mit der Mutter zu ihm geflüchtet waren, zu Mitkönigen zu salben, „um eine Spaltung im Frankenreich hervorzurufen". Der Papst rief Karl zu Hilfe. Auf zwei Wegen überschritt Karl die Alpen und belagerte 773 den Desiderius in Pavia. Bald mußte sich die Stadt ergeben. Desiderius wurde in ein fränkisches Kloster gesteckt. Sein Reich wurde nicht sofort zur fränkischen Provinz. Verfassung und Rechte blieben zunächst unangetastet. Karl fügte zu seinen anderen Titeln noch den Titel eines Longobardenkönigs (rex Francorum et Longobardorum). Erst später erhielt das Longobardenreich die fränkische Verfassung, das fränkische Lehnswesen, die fränkischen Grafen.

Die Sachsenkriege, 772—803. Der schwerste und wichtigste Krieg, den Karl geführt hat, war der Krieg mit den Sachsen; er dauerte über 30 Jahre. Die Sachsen lebten in Norddeutschland zwischen Rhein und Elbe und zum Teil noch über die Elbe hinaus. Sie zerfielen in vier Stämme: a) die Westfalen (Rhein); b) die Engern (Weser); c) die Ostfalen (bis zur Elbe); d) die Nordalbinger (Holstein). Noch herrschte hier die alte germanische Volksverfassung und der alte germanische Götterglaube. Die Verbindung unter den Stämmen war sehr locker, einen gemeinsamen Herrscher hatten sie nicht. Selbst innerhalb der Stämme war die Selbständigkeit der Gaue zu groß. Nie hat das ganze Volk gleichzeitig mit Karl Krieg geführt, immer nur der einzelne Stamm oder sogar nur Teile eines Stammes. Das erklärt die Notwendigkeit ihrer Niederlage, aber auch die lange Dauer des Krieges. Die große Masse des Volkes bestand aus Freien, über ihnen erhob sich der Stand der Edelinge, unter ihnen standen die Liten. Schroff und streng war die Scheidung der Stände. Das Gesetz bedrohte die Ehe mit einer Frau aus höherem Stande mit Todesstrafe. Noch herrschte die alte germanische Sittenstrenge. Ehebrecherische Frauen mußten sich durch den Strang selbst den Tod geben, oder wurden von den Weibern von Dorf zu Dorf in den Tod gepeitscht. Dieses zähe, knorrige, norddeutsche Volk der Sachsen hing mit heißer Liebe an der Religion seiner Väter, an der alten Freiheit.

Ihre Unterwerfung war für Karl eine staatliche Notwendigkeit. Ein deutsches Reich ohne die Sachsen war undenkbar; zur Einfügung in das fränkische Reich mußten sie durch das Schwert gezwungen werden. Eine dauernde Unterwerfung war aber nur denkbar, wenn die Sachsen zur Annahme der verhaßten fränkischen Verfassung und des verhaßten katholischen Christentums gezwungen wurden. Nur das fränkische Schwert konnte sie unter das Joch des Frankenkönigs und der katholischen Kirche zwingen. Kein Wunder, daß das Blut jahrzehntelang in Strömen fließen mußte. Unzähligemal besiegt, erhoben sich die Sachsen immer wieder, besonders, wenn Karl und mit ihm der fränkische Heerbann in der Ferne Krieg führte.

772 drang Karl ins Gebiet der Sachsen, eroberte die Eresburg, zerstörte die Irminsul (ihr Hauptheiligtum). Schon auf diesem Kreuzzuge begleiteten Scharen von Priestern das Heer. Die Engern stellten Geiseln und versprachen an der Grenze Frieden zu halten. Als Karl in Italien Krieg führte, brachen die Sachsen mit Mord und Brand über die Grenzen. Karl eilt über den Rhein tief nach Sachsen hinein

und trifft sie mit harten Schlägen. Die Sachsen müssen geloben, das Christentum anzunehmen und Geiseln zu stellen. Auf dem Reichstag zu Paderborn 777 strömen Tausende von Sachsen herbei und müssen dem Könige und dem Christentum Treue schwören. Nur der Herzog Widukind, der tapferste Führer der Sachsen erschien nicht, er war zu den Dänen entflohen.

Im nächsten Jahr mußte Karl am Ebro kämpfen. Wieder erheben sich die Sachsen, zerbrechen die Zwingburgen, verbrennen die Kirchen. Karl eilt herbei, schlägt die Sachsen wiederholt. Auf einem Reichstage erläßt er das berühmte Kapitular für Sachsen. Durch dieses Gesetz wird die fränkische Grafschaftsverfassung und die allgemeine Heerespflicht eingeführt. Dieses Gesetz will aber jede Spur des Heidentums vertilgen und die Annahme des Christentums erzwingen. Furchtbar hart sind die Bestimmungen. Der König gilt als Herr des Landes. Wer ihm die Treue bricht, wird als Rebell mit dem Tode bestraft; aber auch, wer eine Kirche in Brand steckt, einen Bischof oder Priester tötet, ja sogar, wer die Taufe unterläßt, zur Fastenzeit Fleisch ißt, die Toten nach heidnischer Art verbrennt, verfällt dem Tode. Die Härte erklärt sich aus der Härte der Zeit, aus der Härte des alten fränkischen Staatsrechts. Im Augenblick freilich weckte die Härte nur grenzenlose Erbitterung. Die Sachsen erheben sich unter Widukind und vernichten ein fränkisches Heer. Furchtbar ergrimmt eilt Karl herbei, Widukind flieht, die Sachsen erschreckt, liefern seine Kampfgenossen aus. An einem Tage läßt Karl, wie berichtet, 4500 Sachsen zu Verden enthaupten, weil sie als Rebellen nach dem Wortlaut des Gesetzes den Tod verdienen. In namenloser Wut erhebt sich jetzt fast das ganze Volk der Sachsen. In zwei offenen Schlachten wirft Karl die Sachsen zu Tausenden nieder. Auch jetzt ist der Kampf noch nicht zu Ende, aber die Hauptkraft des Widerstandes ist gebrochen, besonders seit Widukind sich überreden ließ, die Taufe anzunehmen. Als sich auch in den nächsten zwei Jahrzehnten die Aufstände wiederholten, ließ Karl Tausende von Sachsen aus der Heimat wegführen und auf fränkischem Boden ansiedeln. In das entvölkerte Land rückten dann oft fränkische Ansiedler ein (daher Namen wie Frankenhausen in Sachsen, oder Sachsenheim, Sachsenhausen am Main). Von nun an gehörten die Sachsen dem Fränkischen Reich und der christlichen Kirche an. Und 100 Jahre später trugen sächsische Herzöge die deutsche Königs- und Kaiserkrone.

Als Karl so erbittert mit den Sachsen und Longobarden käm-

pfen mußte, wollte der Herzog von Bayern gerade diese Zeit ausnutzen, um sich die völlige Unabhängigkeit vom Fränkischen Reiche zu erkämpfen. Allein sein Aufstand war nicht von Erfolg gekrönt. Er wurde von Karl bewältigt und ins Kloster geschickt. Das bayrische Herzogtum aber hob Karl auf.

Um die Grenzen seines Reiches zu befestigen und zu schützen, unternahm Karl noch eine Reihe Feldzüge gegen andere benachbarte Völker. So z. B. kämpfte er wiederholt mit den Slaven, welche an der mittleren und unteren Elbe wohnten, drang aber auch weit in die Pannonische Tiefebene ein und vernichtete hier den Stamm der Avaren, der die Grenzen des Fränkischen Reiches häufig mit seinen Raubzügen heimgesucht hatte. Auch über die Pyrenäen ging Karl der Große und entriß den Arabern das nordöstliche Spanien mit der Stadt Barcelona. In den letzten Jahren seiner Regierung schlug er die Dänen zurück, die auf das nördliche Randgebiet seines Reiches Angriffe machten. Aus all den Ländern, die er seinen Feinden entrissen, bildete Karl besondere Grenzgebiete, sogen. Marken. Diese sollten zum Schutz gegen die feindlichen Überfälle dienen. Deshalb baute Karl hier Festungen und schuf hier bisweilen auch fränkische Ansiedlungen. Besondere Grafen, die sogen. Markgrafen walteten in den Grenzmarken.

Um das Jahr 800 waren alle germanischen Stämme außer den Angelsachsen und der größte Teil Italiens unter der Gewalt Karls vereinigt. Zugleich mit der Eroberung vollzog sich die Verbreitung des Christentums unter den besiegten heidnischen Völkern. Aber der endgültige Sieg des Christentums konnte oft nur durch äußerst harte Mittel erzwungen werden, wie aus dem Kapitular für Sachsen ersichtlich. Die Siege und Eroberungen Karls machten einen gewaltigen Eindruck auf seine Zeitgenossen*). Sogar in Ländern, die nicht unter seinem Szepter standen, sah man in ihm den höchsten Schutzherrn des Christentums und das Haupt der ganzen christlichen Kirche im Westen. So nannten ihn die schottischen Könige ihren Herrn, sich selbst aber seine Untertanen und Knechte. Die angelsächsischen Könige und Bischöfe gaben mündlich und schriftlich ihrer Hochachtung und Bewunderung lebhaften Ausdruck und nannten ihn ihren Schutzherrn. Der Kalif von Bagdad, Harun al

*) Bei den Slaven hat sich der Gattungsname король (König) aus dem Eigennamen Karl gebildet, gleichwie seinerzeit „Kaiser" aus Caesar entstanden war.

Raschid, das Haupt des ganzen mohammedanischen Ostens, schickte Gesandte mit reichen Geschenken an den Hof Karls des Großen. Der Kalif verlieh ihm das Recht der Schutzherrschaft über die heiligen Stätten und versicherte ihm, daß er, der Kalif, seine Freundschaft der Freundschaft aller übrigen Herrscher und Fürsten Europas vorziehe. Mit einem Wort: Karl nahm in den Augen seiner Zeitgenossen dieselbe Stellung ein, wie die Kaiser von Weström. Der Eindruck seiner gewaltigen Macht wurde noch dadurch gesteigert, daß Karl als römischer Patrizius nach Gutdünken im römischen Gebiet und in der Stadt Rom schaltete und waltete und sich auch oft in die innere Verwaltung der Kirche und in Glaubensstreitigkeiten einmischte. So fehlte denn der realen Macht Karls nur noch der entsprechende Kaisertitel. Dieser ward ihm zuteil im Jahre 800. Papst Leo III., der aus Rom verjagt worden war, verdankte seine Rückkehr und Wiedereinsetzung als Papst nur Karl dem Großen. Als der Kaiser am Weihnachtstage des Jahres 800 die Messe gehört hatte, setzte ihm der Papst in der Peterskirche feierlich die Kaiserkrone aufs Haupt.

Man erzählt sich, Karl sei mit dieser Handlungsweise des Papstes unzufrieden gewesen, da es scheinen konnte, als habe er die Kaiserkrone als ein Gnadengeschenk des Papstes erhalten. Später hat er selbst, ohne daß der Papst an dieser Handlung teilgenommen hätte, seinen Sohn zum Kaiser gekrönt. In den letzten Jahren seines Lebens erwirkte er sich die Anerkennung seiner Kaiserwürde auch noch vom byzantinischen Kaiser, der in der Theorie immer noch als der gesetzliche Erbe des ganzen Reiches galt.

In der kaiserlichen Gewalt Karls lassen sich zwei Seiten deutlich unterscheiden: erstens erscheint er als Erbe und Nachfolger der weströmischen Kaiser, was seine Macht und Autorität besonders in den Augen der römischen und romanisierten Bevölkerung steigerte; zweitens aber war er als Kaiser nach der Anschauung aller christlichen Völker in Europa der Schutzherr der Kirche und der reinen Lehre; so hatte seine Gewalt einen halb-geistlichen Charakter. Als Kaiser, als Schutzherr der Kirche und der reinen Lehre forderte Karl von allen seinen Untertanen einen besonders feierlichen Treueid; der Treubruch ihm gegenüber galt für ein ebenso schweres Verbrechen wie ein Abfall von der reinen Lehre. Hatte er sich schon früher oft in rein kirchliche Angelegenheiten eingemischt, so hielt er von nun an die Sorge für die Würde der Kirche und die Reinheit der Lehre für seine höchste und wichtigste Pflicht und Aufgabe. Das Bündnis der fränkischen Königsgewalt mit der römischen Kirche erhielt seine

Vollendung und seinen klaren Ausdruck in der Kaiserwürde Karls des Großen.

§ 14. **Innere Regierung Karls des Großen.** Karl war König und Kaiser zugleich. Seine Macht war sehr groß, aber nicht unumschränkt. Im Rechte des Volkes sah er seine Schranke. Alle wichtigen Gesetze wurden 2 Versammlungen vorgelegt (Vergl. § 8). Freilich war das Reich so groß, daß unmöglich alle freien Männer zur Reichsversammlung erscheinen konnten. Zur kleinen Versammlung im Herbste kamen nur die Großen des Reiches; zur großen Versammlung im Frühling (meist im Mai, daher Maifeld) kamen a) die vornehmen Grafen, Erzbischöfe, Aebte mit ihren Vasallen, b) der Heerbann, soweit er aufgeboten, und c) aus der Umgegend, wer da konnte und wollte. Das Maifeld diente meist der Heerschau. Hier wurde der Krieg oft beraten, und vom Ort der Versammlung zog das Heer dann sofort in den Krieg.

Die Gesetzvorlagen wurden zuerst von Karl mit seinen Vertrauten und Hofbeamten vorberaten. Dann wurden die Vorlagen noch während der Reichsversammlung von den Großen und Vornehmen sorgfältig geprüft. Karl war dabei oft anwesend, verkehrte aber auch sonst persönlich mit vielen Vornehmen, fragte sie nach den Zuständen und Stimmungen in den Provinzen gründlich aus. Die gefaßten Beschlüsse wurden dann vor dem versammelten Heer verkündigt. Der König konnte aber auch von sich aus gesetzliche Verfügungen erlassen. Den Ungehorsamen drohte der Königsbann, eine Strafe von 60 Schillingen (solidi).

Die Reichsgesetze und königlichen Verordnungen wurden in lateinischer Sprache aufgeschrieben und hießen capitularia. Sehr bunt und mannigfaltig war oft der Inhalt eines Kapitulars. Diese wurden in losen Blättern im Pfalzarchiv aufbewahrt. — Sehr wichtig für die Zentralregierung war die königliche Kanzlei mit dem Kapellan an der Spitze. Hier gab es ein großes geschultes Personal. Hier wurde viel geschrieben: Texte der Kapitulare, Urkunden, Instruktionen für die Reichsbeamten. Hier liefen schriftliche Rechenschaftsberichte von den Kronsgütern ein*).

---

1) Aber auch Berichte der Grafen und Sendboten und unzählige Bitten und Klagen von Beamten und Privatpersonen. In der Kanzlei wurde über die königlichen Lehen und über das vom Könige verliehene Kirchengut Buch geführt.

Die alte Einteilung in Gaue blieb (vergl. § 8). Die Gaue waren verschieden groß, an ihrer Spitze standen wie früher die Grafen. Der Graf ist Beamter des Königs, der ihn ernennt, absetzt, belohnt und bestraft; in seinem Gau ist er König im Kleinen. Im wesentlichen blieben seine Aufgaben und Pflichten dieselben. Wie früher ist er 1) der oberste Verwaltungsbeamte; 2) der oberste Gerichtsherr; 3) der Führer des Gauaufgebots. Nur ist seine Macht noch gegen früher gestiegen. Wie alle Beamten erhält er als Entgelt ein oder mehrere Lehngüter vom Könige. Außerdem noch ein Drittel der Gerichtsgefälle. Ohne Mithilfe der Grafen wäre eine einheitliche Regierung des großen Reiches garnicht denkbar gewesen, aber sie mißbrauchten ihre Macht nicht selten, denn die Kontrolle war zu schwach und nur zeitweilig. Viele von den Grafen in diesen gewalttätigen Zeiten waren habsüchtig, bestechlich, oft auch nachlässig. Sie preßten mit Gewalt freie Leute zu Frondiensten. Die Armen wurden oft zum Heerdienst aufgeboten, die Wohlhabenden für Geld befreit ꝛc. Unaufhörlich mußte Karl sie tadeln, bedrohen, ermahnen, ohne eine wesentliche und dauernde Besserung zu erreichen.

Um die ständigen Vertreter der Zentralregierung, nämlich die Grafen zu kontrollieren und zu überwachen, schickte der König alle Jahre in alle Teile des Reiches einen geistlichen (Bischof) und einen weltlichen (Grafen) Würdenträger. Er gab ihnen die genauesten mündlichen oder schriftlichen dienstlichen Vorschriften und wählte sie fast nie aus dem Gebiete, das sie bereisen sollten (vergl. § 9). Ihr Amt war ein unbesoldetes Ehrenamt und mit Kosten verbunden. Die Sendboten waren durch ein dreifaches Wergeld geschützt. Sie kamen meist einmal im Jahre in ihren Amtsbezirk, beriefen hier die Gauversammlung, verkündeten dann die Aufträge und Befehle des Königs, mahnten jedermann an seine Pflicht, nahmen Klagen über Bedrückungen und Rechtsverweigerungen entgegen und fällten oft selbst sofort die Entscheidung. Nach der Rückkehr erstatteten sie schriftlich oder persönlich dem Kaiser Bericht über Zustände und Mißstände, die sie gefunden. Beim fortschreitenden Zerfall der Reichseinheit hat sich diese Einrichtung nicht erhalten.

Auch in der Gerichtsverfassung führte Karl Reformen ein. Noch bestand das alte germanische Gericht der Hundertschaft. Alle mündigen Freien mußten zum dreimal jährlich zu bestimmter Zeit stattfindenden echten, ungebotenen oder „guten“ *) Ding an der Mal-

*) „Aller guten Dinge sind drei“.

stätte erscheinen. Den Vorsitz hatte der Graf, das Urteil fällten die Freien, nach den Sätzen des jetzt lateinisch geschriebenen Volksrechts. Der Graf konnte bisher auch die Freien von sich aus zu besonderen Gerichtssitzungen (gebotenes Ding) berufen. Das war den Freien oft sehr beschwerlich. Karl fordert von ihnen deshalb nur noch das Erscheinen zum echten Ding. Karl schuf das Amt der Schöffen. Sie mußten das Recht auslegen, das Urteil fällen. Der „Umstand", die Freien, bestätigten es. Über dem Grafengericht stand als einzige höhere Instanz das Königsgericht. Sehr oft überließ Karl hier dem Pfalzgrafen, als seinem Vertreter den Vorsitz. Der Kirche gab Karl das Recht über bestimmte Vergehen, wie Ehebruch, Vatermord und Vergehen der Geistlichkeit, in ihren geistlichen Gerichten zu entscheiden. Durch den Einfluß der Kirche wurde auch das Gottesurteil immer mehr ausgebildet (Wasserprobe, Feuerprobe, Hand ins kochende Wasser, über glühende Pflugscharen schreiten).

Wirtschaftsleben. Das Organisationstalent Karls des Großen zeigte sich auch in der musterhaften Wirtschaftsführung seiner Güter. Der erste und reichste Grundbesitzer seines Reiches war Karl selbst, zugleich einer der tüchtigsten Landwirte seiner Zeit. Wir erhalten durch das berühmte „capitulare de villis" von 812 ein ungemein klares Bild mit interessanten Einzelheiten: da wird zuerst den Amtleuten befohlen, während der Feldarbeiten, beim Säen, Pflügen, Ernten ordentlich Aufsicht zu üben, damit die Arbeiten gut ausgeführt würden. Die Unterbeamten sollten nur so große Dienstbezirke erhalten, daß sie dieselben an einem Tage abgehen könnten. Genau wird angegeben, wie viele Hühner und Gänse auf einem Haupthofe, wie viel auf einem Nebenhofe gehalten werden sollen. Es werden Vorschriften erteilt über die Mast der Schweine, der Ochsen, der Schafe, über die Pferdezucht, die Bienenzucht, die Forstwirtschaft. Ähnliche Vorschriften finden sich da inbezug auf die Handwerke, welche auf den Gütern betrieben wurden. Da ist die Rede von Eisen-, Gold- und Silberschmieden, Seifensiedern und Netzstrickern, Bäckern und Bierbrauern. Auf allen königlichen Gütern müssen reichliche Vorräte von allem Notwendigen vorhanden sein, und den Amtleuten wird befohlen, regelmäßig Verzeichnisse einzusenden, d. h. Rechnung abzulegen.

Karls Persönlichkeit. Geistiges Leben am Hofe. Karl war ein Mann von gewaltigem Körperbau und gewaltiger Muskelkraft. Offen und heiter das Antlitz, groß und lebhaft die Augen, die Stimme aber auffallend hoch und hell. In Wesen und

Sprache ein kerndeutscher Mann, aber voll Verständnis für fremde nationale Eigenart und Größe, war er durch seinen universalen (allumfassenden) Geist geschaffen, ein Weltreich zu gründen. Von tiefer Frömmigkeit, war er der Kirche treu ergeben, aber blieb ihr Herr. Als Feldherr besaß er einen scharfen, klaren Blick, war schnell im Entschluß, schnell in der Tat. Voll Verständnis und Interesse für die Wissenschaft und ihre Theorie, blieb er als Regent nüchtern und praktisch [1]).

Als Karl in Italien weilte, erkannte sein heller Geist die Ueberlegenheit der italienischen Kultur und Bildung. Noch lebte unsterblich der Geist der Antike in den vielen Denkmälern antiker Kunst, noch lagen reiche Geistesschätze in den unerschöpflichen Bibliotheken. Die Angelsachsen hatten bisher am meisten Elemente dieser Bildung sich angeeignet, und aus den Werken der Griechen und Römer gelernt [2]). Wie lebhaft empfand Karl den Abstand seines Volkes mit seiner Barbarei und Unwissenheit. Das sollte anders werden, und manches wurde auch erreicht. Vor allem zog Karl bedeutende Gelehrte an seinen Hof: den Angelsachsen Alkuin, den Grammatiker Petrus von Pisa, den Longobarden Paulus Diakonus. Der geistige Mittelpunkt war Alkuin und die von ihm geleitete Schule am Hofe Karls. Alkuin war ein ungemein vielseitiger Geist. Von Fach Theologe, war er mit der klassischen Literatur wohl vertraut, kenntnisreich in der Astronomie; nebenbei Poet; vor allem aber ein geborener Pädagoge. Aus seiner Schule gingen Einhard und Angilbert hervor. Der König, seine Schwester, seine Töchter standen mündlich und brieflich in regem geistigem Verkehr mit Alkuin. Der eifrigste Korrespondent war Karl selbst. Karl war ein sehr wißbegieriger Schüler und liebte es, in leichter, klarer Rede sein Wissen und seine Gedanken mitzuteilen. Es bildete sich nun im Anschluß an die Hochschule eine Art wissenschaftlicher Akademie. Die Mitglieder waren Karl, seine Töchter und Söhne, die Gelehrten und die Würdenträger am Hofe. Sie hatten fast alle ihre Beinamen: Karl hieß David, Alkuin Flaccus, Angilbert Homer. Hier in heiterem, zwanglosem Verkehr wurden Probleme erörtert, oder Gedichte

1) 1871 wurde in Paris eine kleine Bronzestatue gefunden. Sie stellt den fränkischen König auf einem Pferde reitend dar. Diese Statue ist sein einziges wirklichkeitstreues Bildnis. Der Kaiser Karl, von Dürer gemalt, ist eine phantastische Idealfigur, ein Spiegelbild spätmittelalterlicher Anschauungen.

2) Auch am Königshofe der Longobarden erfreute man sich am Formenreize der antiken Dichtung.

vorgelesen und kritisiert. Ein treuer Spiegel dieses regen geistigen und geselligen Lebens ist die Literatur. Es wurde massenhaft geschrieben und gedichtet, doch fehlten originelle, echte, starke Talente. Einer der Begabtesten war Einhard, „der kleine zierliche Mann mit dem feinen, klaren und beweglichen Geiste". Er schrieb eine Biographie Karls nach dem Muster Suetons, dem er unzählige Wendungen wörtlich entlehnt.

Das geistige Leben blieb nicht auf den Hof beschränkt. Außer der Hochschule, aus der eine Menge Bischöfe und Staatsmänner hervorging, regte Karl die Gründung vieler Klosterschulen an, so in Fulda, Reichenau, St. Gallen. Auch um die Pflege der deutschen Sprache machte sich Karl verdient. Er erfand mit seinen Freunden für die Monate und Winde deutsche Namen, ließ die alten Heldenlieder der Vorfahren sammeln und verlangte, daß alle Priester die Hauptstücke des Glaubens und das Vaterunser ihren Gemeinden ins Deutsche übersetzen sollten.

Im Andenken der Nachwelt aber haben nur wenige Persönlichkeiten in solchem Grade weitergelebt, wie Karl der Große. Wie in Karls Adern auch romanisches Blut gerollt hat, so verehren ihn Deutsche und Franzosen in gleicher Weise als nationalen Heros, und so lebte er im Mittelalter in deutschen und französischen Sagen weiter fort. Dabei erscheint er — ein interessanter Unterschied — im Westen mehr als der gewaltige Kriegsheld, im Osten mehr als der weise Gesetzgeber und Richter, als Schutzherr der bedrängten Unschuld. So mag jedes der beiden Völker diejenige Seite der Tätigkeit des großen Herrschers festgehalten haben, die ihm vor allem bedeutsam erschien.

§ 15. **Der Verfall des Reiches Karls des Großen und das Erstarken des Papsttums.** Nach dem Tode Karls des Großen kam der durch seine Gottesfurcht bekannte Ludwig der Fromme auf den Thron. Zu seiner Zeit hatte das Reich viel unter Bürgerkriegen zu leiden. Mehrmals erhoben sich gegen den König seine Söhne. Der eine dieser Aufstände endete damit, daß Ludwig sich öffentlich erniedrigte, indem er Kirchenbuße leistete und auf den Thron verzichten mußte; doch gaben ihm die Fehden zwischen seinen Söhnen die Möglichkeit, wieder die Regierung in seine Hände zu bekommen. Die Fehden hörten mit dem Tode Ludwigs des Frommen nicht auf. Die jüngeren Brüder, Ludwig und Karl verbündeten sich gegen Ludwigs des Frommen ältesten Sohn Lothar, indem sie sich vor versam-

meltem Heere in Straßburg gelobten, treu zueinander zu halten *). Dieses Bündnis hatte zur Folge, daß Lothar mit seinen Brüdern einen Vertrag schloß, wonach das Reich folgendermaßen geteilt wurde: Ludwig der Deutsche erhielt die Länder östlich vom Rhein mit vorwiegend deutscher Bevölkerung, Karl der Kahle den Westen mit vorwiegend romanischer Bevölkerung, und Lothar — Italien und einen schmalen Landstrich zwischen den Reichen seiner Brüder. In seinem Reiche waren die beiden Hauptstädte Rom und Aachen gelegen. Er trug als ältester die Kaiserkrone, ohne aber damit die Oberhoheit über seine Brüder zu haben. Dieser Vertrag wurde 843 in Verdun geschlossen.

Späterhin wurde das Reich noch einmal, wenn auch nur auf drei Jahre durch Karl den Dicken, den Sohn Ludwigs des Deutschen, vereinigt. So kann man sagen, daß der Vertrag von Verdun den endgültigen Zerfall des Reiches Karl des Großen bewirkte. Aus Ludwigs Ländern bildete sich das Deutsche Reich, aus Karls Ländern — Frankreich, aus dem Reiche Lothars gingen hervor: Italien, Burgund, die Schweiz und Lothringen. Letzteres wurde bald zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche geteilt.

In diesen Bürgerkriegen mußten die Könige den weltlichen und geistlichen Großen weitgehende Zugeständnisse machen, um sie für sich zu gewinnen. Besonders häufig mußten sie Ländereien an sie vergeben und hierdurch ihre eigenen Einnahmequellen vermindern; kurzum, es wiederholte sich hier derselbe Vorgang, der sich zur Zeit der Merowinger abgespielt hatte: die königliche Macht sank, während die Macht des grundbesitzenden Adels ständig wuchs.

Das Sinken der königlichen Macht nutzten auch die Päpste zu ihrem Vorteil aus und wurden dadurch vollkommen unabhängig vom Könige. Ja, die Päpste sprachen sogar die Ansicht aus, der Kaisertitel sei den fränkischen Herrschern nur durch päpstliche Gnade zuteil geworden, es sei also die päpstliche Macht höher als die kaiser-

---

*) Dieser Straßburger Eid ist dadurch bemerkenswert, daß Ludwig in romanischer Sprache schwören mußte, damit Karls Heer, das aus dem Westen des Frankenreiches gebürtig war, ihn verstehen konnte. Die Franken waren also im Westen bereits romanisiert, Karl dagegen leistete den Schwur deutsch, denn Ludwigs Krieger, die aus dem Osten des Reiches stammten, sprachen deutsch als ihre Muttersprache.

„Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament" und „In godes minna (Liebe) ind in thes christianes folches ind unser bedhero gealtnissi (unser beider Erhaltung, Heil)".

liche. Außerdem waren sie bestrebt, ihre Macht über die übrigen Bischöfe immer mehr zu festigen und auszudehnen, indem sie von ihnen unbedingten Gehorsam den päpstlichen Befehlen gegenüber und unbedingte Unterwerfung unter das päpstliche Gericht verlangten. Um die Gerechtigkeit ihrer Forderungen und Ansprüche zu beweisen, beriefen sich die Päpste auf einige Dokumente, die sich jetzt als Fälschungen erwiesen haben. Das erste dieser gefälschten Dokumente ist die sogenannte konstantinische Schenkung, wonach Konstantin der Große, als er sich in Byzanz niederließ, Rom und Italien dem Papste geschenkt habe. Außerdem erschien zu Anfang des IX. Jahrhunderts eine ganze Sammlung solcher gefälschten Dokumente, päpstlicher Entscheidungen und Synodalbeschlüsse. Die Sammlung wird dem hl. Isidor, Bischof von Sevilla (um 600) zugeschrieben und die „Pseudoisidorischen Dekretalien" genannt. Sie enthalten die Lehre, daß alle geistliche Gewalt dem Bischof von Rom untergeordnet sei. Diese Fälschung hat auf die Machterweiterung des Papstes und die Entwickelung des Kirchenrechts einen gewaltigen Einfluß ausgeübt.

Der hervorragende Papst jener Zeit war Nikolaus I. († 867). Durch seine Ansprüche brachte er den byzantinischen Patriarchen Photius gegen sich auf, wobei es sogar zu einer Entzweiung mit der orientalischen Kirche kam. In Westeuropa dagegen konnte Nikolaus ohne Bedenken auch die mächtigsten Bischöfe absetzen, wenn sie seinen Befehlen nicht gehorchten. Seine Regierungszeit ist eine der wichtigsten Stufen in der Entwicklung der unbeschränkten päpstlichen Gewalt über die abendländischen Kirchen.

§ 16. **Die Ueberfälle der Normannen. Die Eroberung Englands durch die Normannen.** Die fränkischen Monarchen hatten unter den Nachfolgern Karls des Großen nicht nur von inneren Streitigkeiten, sondern auch unter beständigen Angriffen äußerer Feinde schwer zu leiden. Im Osten stürmten die Slaven gegen die Grenzen des Reiches. Von Südosten drangen immer wieder die Ungarn ins Land. Die Süduser wurden oft von den Arabern heimgesucht, aber der schlimmste und gefährlichste Feind waren die Normannen; so nannte man die Germanen, welche auf der skandinavischen und jütischen Halbinsel lebten. Rauh und arm war die Natur in diesen Ländern, besonders in Skandinavien, der Boden meist unfruchtbar, und darum konnte ein Teil der Bevölkerung in der Heimat keine Nahrung finden und unternahm daher Raub-

züge in die benachbarten Länder. Diese Auswanderer fuhren mit kühnem Wagemut auf kleinen offenen Segelschiffen über die Wogen des Atlantischen Ozeans. Man nannte sie Wikinger. Es waren richtige Seeräuber, die ausschließlich von Raub und Plünderung lebten. Sie beschränkten sich nicht darauf, die Ufer zu verwüsten, sondern sie drangen auch flußaufwärts ins Innere des Festlandes und verheerten alles ringsum mit Feuer und Schwert. Besonders häufig wurden diese Raubzüge im 9. Jahrhundert. Damals wurde Hamburg von den Normannen vollständig verbrannt und zerstört; Paris entging demselben Schicksal nur durch Erlegung eines hohen Lösegeldes. Zu gleicher Zeit eroberten Normannen, unter dem Namen Warjager in der russischen Geschichte bekannt, die wichtigsten slavischen Städte, die am großen Wasserwege lagen, der das Baltische Meer mit dem Schwarzen verband.

Obgleich die fränkischen Könige einige Siege über sie errangen, so gelang es den Normannen am Anfang des 10. Jahrhunderts doch, sich im Mündungsgebiet der Seine festzusetzen; seit der Zeit wurde das ganze angrenzende Gebiet die Normandie genannt. Die Normannen erkannten die Oberlehnsherrschaft des französischen Königs an. Von der Normandie aus eroberten sie im 11. Jahrhundert das südliche Italien und Sizilien. Im selben Jahrhundert setzten sich Normannen, die aus Norwegen stammten, auf Island fest. In der Folgezeit hat sich hier im fernen Norden das normannische Schrifttum entwickelt. Die wichtigsten Legenden und Sagen von den normannischen Helden und Göttern wurden hier gesammelt und niedergeschrieben.

Um das Jahr 1000 etwa begann das Christentum im skandinavischen Norden dauernd durchzudringen. Am spätesten kam es in Schweden zur Herrschaft: dieses war noch bis weit in die Zeit der Kreuzzüge, bis ins 12. Jahrhundert hinein zum Teil heidnisch.

Am meisten litt das Angelsächsische Reich unter den Angriffen der Normannen. Bald nachdem von Egbert der Grund zur Vereinigung der angelsächsischen Reiche gelegt worden war, begannen die ununterbrochenen Ueberfälle der dänischen Normannen. Schon unter den nächsten Nachfolgern Egberts eroberten sie fast das ganze Reich, bis Alfred der Große (871—901), der Enkel Egberts durch Energie und Klugheit zeitweilig ihre Erfolge hemmte.

Bibelsprüche und Heldenlieder seines Volkes waren Nahrung seinem Geist und Gemüt. Der frommen Mutter verdankte er seine

eigene tiefe Frömmigkeit. In den Waffen wohlgeübt und ein tüchtiger Krieger, war er zugleich von unersättlichem Wissensdrang beseelt. Als König lernte er noch mit vierzig Jahren bei einem Mönche Latein. Sein Leben lang von schwerer Krankheit heimgesucht, war er trotzdem unermüdlich, pflichttreu in Amt und Arbeit. Solch ein Mann konnte zum Retter seines Landes und zum weisen Lehrer seines Volkes werden. Nach manchen Niederlagen sah er sich gezwungen, eine Zeitlang mit den Seinigen in einem Waldversteck Zuflucht zu suchen. Dann errang er einen entscheidenden Sieg über die Normannen und drängte sie in den nordöstlichen Teil des Landes, den er ihnen durch einen Vertrag abtrat.

Zum Schutz des Landes ordnete er das Heerwesen neu. Ein Drittel der Gefolgschaft mußte immer in befestigten Orten, die der König anlegen ließ, eine kampfbereite Besatzung bilden; von hier aus wurden dann die plündernden Dänen angegriffen. Er schuf eine Flotte — die erste englische Flotte — und trat den Dänen erfolgreich zur See entgegen. In fast dreißigjährigem Ringen, in 56 Treffen persönlich mitkämpfend, schirmte er sein Land und schaffte ihm endlich Frieden. „Gott sei Dank" ruft ein angelsächsischer Chronist aus, „daß das Dänenheer das Angelnvolk nicht ganz vernichtet hat". Jetzt erholte sich England einigermaßen von den verderblichen Folgen der dänischen Raubzüge.

Der König suchte durch Bitten, Mahnungen, Strafen und vor allem durch sein eigenes Beispiel in den Großen des Landes das Interesse für den Staat zu erwecken; er bemühte sich um Ordnung und Verwaltung, um Sicherheit und Ruhe im Lande; er veranstaltete eine neue Sammlung und Bearbeitung der angelsächsischen Gesetze und gab so, die zehn Gebote vorausschickend, seinem Lande ein neues Gesetzbuch, das er den Großen seines Reiches vorlegte und von ihnen billigen ließ; er verlangte, daß die Richter das Gesetz kennen und gerecht richten sollten, sorgte persönlich streng und eifrig, indem er Appellationen an den König annahm, dafür, daß Armen und Reichen ihr Recht zuteil wurde. Er baute zerstörte Ortschaften, Kirchen und Klöster wieder auf oder gründete neue und förderte auf mancherlei Weise die Bildung, auch zog er gelehrte Männer aus dem übrigen England und aus dem Auslande in seine Nähe, legte auch eine Schule an, ja er faßte das große Ziel ins Auge, daß die gesammte freigeborene Bevölkerung, welche die Mittel dazu habe, in der Muttersprache lesen lerne; Latein sollten diejenigen lernen, die man weiter

lehren und zum Dienst der Kirche weihen wolle. Er selbst half wohl die Kinder seines Hofgesindes unterrichten; er selbst übersetzte eine Anzahl lateinischer Schriften ins Angelsächsische *) und wurde so ein Mitbegründer der angelsächsischen Prosa. Sehr gewissenhaft teilte er seine Zeit zwischen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten, ebenso teilte er seine Einkünfte und ließ durch Männer seines Vertrauens die Summen für die Ausgaben feststellen. In den Augen der folgenden Geschlechter stand seine Regierung in verklärendem Lichte da, und als „Englands Hirten", „Englands Liebling", „den besten und weisesten König" haben sie in der Erinnerung König Alfred gepriesen.

Dank seinen Bemühungen war der Grund zu einer glücklichen Entwicklung Englands unter seinem Sohn und Enkel gelegt. Darauf begannen die Zusammenstöße mit den Dänen aufs Neue und schließlich im Jahre 1016 eroberte der Dänenkönig Kanut der Große, der auch Norwegen beherrschte, ganz England, regierte es jedoch nach englischen Gewohnheiten und Gesetzen. Als König dreier Reiche, Dänemarks, Norwegens und Englands, war er der mächtigste Herrscher des Nordens.

Etwa 20 Jahre dauerte die Dänenherrschaft in England. Nach dem Tode Kanuts des Großen zerbrachen die Angelsachsen das Dänenjoch und beriefen den letzten Nachkommen Alfreds des Großen, Eduard (den „Bekenner"), der in der Normandie lebte, auf den Thron. Als Eduard ohne Erben gestorben war, riefen die Angelsachsen Harald, einen Verwandten Eduards zum König aus.

Gegen ihn erhob sich Herzog Wilhelm von der Normandie, dem es im Jahre 1066 gelang, Harald bei Hastings zu schlagen. Harald selbst fiel in der Schlacht; Wilhelm eroberte ganz England und wurde König. Das war die letzte Eroberung Englands durch die Normannen. Diese Normannen aber waren französische Ritter, französierte Normannen aus der Normandie. Allmählich — im Laufe zweier Jahrhunderte — verschmolzen die Normannen und die Angelsachsen zu einem Volk, dessen Nachkommen die heutigen Engländer sind.

---

*) Es waren Uebersetzungen und zugleich Bearbeitungen der Kirchengeschichte des Beda, der Weltgeschichte des Orosius, der Seelsorge Gregors I., deren Uebersetzung den Bischöfen Englands zugesandt wurde, der Schrift des Boethius über den „Trost durch Philosophie", vielleicht auch der Psalmen. Außer chronikartigen Aufzeichnungen und Gesetzen waren es die ersten größeren Bücher in angelsächsischer Prosa.

§ 17. **Die Entstehung des Lehnswesens.** Die eigenartigste und nahezu bedeutsamste Erscheinung in der Geschichte des Mittelalters ist der Feudalismus oder das Lehnswesen, das gegen Ausgang der Karolingerzeit zu voller Ausbildung gelangte. Seine vielverzweigten Wurzeln haben wir zum großen Teil bereits kennen gelernt. Vieles hatte sich schon auf dem Boden des Römischen Reiches vorgebildet (cf. § 1) und entwickelte sich dann weiter innerhalb des neuentstandenen germanischen Reiches (cf. vor allem §§ 8 und 9, auch 10 und 14) *).

Zu den wichtigsten Vorbedingungen für die Entstehung des Lehnswesens gehörte: 1) die Naturalwirtschaft, welche den Verkehr und Austausch unterbindet, den Staat wirtschaftlich in kleine Einzelgebiete auflöst und ihn der Möglichkeit beraubt größere finanzielle Hilfsmittel aufzuspeichern und zu verwenden.

2) das Emporkommen des Großgrundbesitzes, dessen Vertreter in wirtschaftlicher, militärischer und politischer Beziehung die führende Rolle im Leben des Volkes zu spielen begannen.

Als eine mit diesem zweiten Punkt aufs engste verknüpfte Tatsache erscheint

3) der Zerfall des Standes der Gemeinfreien. Bei der allgemein herrschenden Rechtlosigkeit (cf. § 8), wo der staatliche Schutz meist versagte, und dem Starken alles erlaubt war, wurde die Lage der kleinen Leute immer drückender. Schwer lastete auf ihnen außerdem der Heerbann und die Verpflichtung, zu den Gerichtsversammlungen der Bauerngemeinde zu erscheinen.

Nun hatten sich vor allem unter dem Einflusse römischer Rechtsbegriffe eigenartige Verhältnisse herausgebildet, die es den Bedrängten gestatteten, dem schweren Kampf ums Dasein zu entgehen und sich erträglichere Lebensbedingungen zu schaffen. Freilich verzichteten sie dabei mehr oder minder auf ihre Freiheit, traten in persönliche oder in wirtschaftliche Abhängigkeit:

a) Um vor Verfolgungen und unrechtmäßigen Bedrückungen sicher zu sein, begab sich ein Gemeinfreier häufig unter den Schutz eines mächtigen Nachbars, wurde der „vassus“ oder „vasallus“ eines

*) Lange Zeit hindurch haben die Gelehrten darüber gestritten, ob das Lehnswesen sich hauptsächlich aus germanischen oder aus spätrömischen Zuständen und Einrichtungen entwickelt habe. Die Forschungen der letzten Zeit scheinen der zweiten Ansicht recht geben zu wollen. (Vielfach tritt später allerdings germanischer Geist in römischen Rechtsformen zutage: vergl. den Begriff der Treue).

„senior“ [1]). Auf Lebzeiten gelobte er ihm dabei Gehorsam und treue Dienstleistung, und sollte dafür seinerseits Schutz und Unterstützung jeglicher Art empfangen. Dieser Vorgang wurde als „Kommendation“ bezeichnet (persönliche Abhängigkeit).

b) Häufig geriet ein Gemeinfreier aber auch in wirtschaftliche Not. Dann bot sich ihm die Möglichkeit, unter gewissen Bedingungen ein Landstück zu leihweiser Nutzung zu erhalten. Das römische Recht kannte zahlreiche, vielfach abgestufte Pachtverhältnisse dieser Art. Auf fränkischem Boden hatte vor allem die Kirche aus ihrem reichen Grundbesitz Landstellen („precaria“) an halbfreie Leute verpachtet. Allmählich bewarben sich auch freie Männer um solche precaria. Natürlich mußten sie sich dann bei der Übernahme des Grundstückes zu gewissen Abgaben und Dienstleistungen verpflichten (Fronarbeiten auf dem Herrenhof). Sie traten damit in ein Verhältnis wirtschaftlicher Abhängigkeit.

So schwand derjenige Stand dahin, der zur Zeit des Tacitus den Kern und Stolz der germanischen Stämme gebildet hatte, und die sozialen Verhältnisse näherten sich auch in Frankreich immer mehr denjenigen, welche im römischen Kaiserreiche auf dem flachen Lande geherrscht hatten [2]). Die Zahl der völlig freien Leute und der Grundstücke nahm ständig ab, und die früheren Gemeinfreien verschmolzen mit den Halbfreien und Sklaven zu einer fast unterschiedslosen Masse (serfs), die von da ab in fast völliger Rechtlosigkeit und schwerer Fronarbeit dahinlebte.

4) Von höchster Bedeutung war es nun, daß man anfing, diese neuentstandenen Abhängigkeitsverhältnisse für die Umgestaltung des Heerwesens zu verwenden (cf. §§ 9 und 10). Mit dem Stande der Gemeinfreien zerfiel auch das alte Volksheer: gerade die steigenden Lasten des Kriegsdienstes hatten die eben geschilderten Vorgänge ja mächtig gefördert; nur Leute, die wirtschaftlich wirklich

---

1) Vassus vom keltischen „gwas“ = der Mann, der Knecht; aus dem lateinischen „senior“ ist das spätere französische „seigneur“ = der Lehnsherr (ebenso monsieur = mein Herr) entstanden. — Zum oben Gesagten vergleiche das Verhältnis von Patron und Klient im alten Rom. Solche Schutzverhältnisse waren übrigens auch den alten Germanen wohlbekannt: man sprach vom „mundium“ des Vaters gegenüber den Kindern, des Mannes gegenüber der Frau, wohl auch gegenüber dem Liten (cf. § 2). Daher unser heutiges Wort: „Vormund“ (Vormundschaft).

2) cf. § 1. Bei den Kelten finden wir schon zu Cäsars Zeiten eine sehr scharfe soziale Gliederung, eine Aristokratie, von der die breiten Massen des Volkes beherrscht wurden.

sichergestellt waren, vermochten diese Lasten auf die Dauer zu tragen. Auf der anderen Seite aber bedurfte man bei den unruhigen Zeiten eines starken Kriegerstandes dringender als je. Durch große Landschenkungen hatten die Merowinger versucht, sich einen solchen zu schaffen, dabei aber, wie wir sahen (cf. § 9), ihren eignen Besitz erschöpft und sich die Treue und Botmäßigkeit der Beschenkten doch nicht zu sichern vermocht. Da schien, dank der Ausbildung der eben geschilderten Rechtsformen, sich die Möglichkeit zu bieten, diesen Gefahren zu begegnen.

Die Vorstellung vom bedingten Besitz, die der Übergabe der „precaria“ zugrunde lag, begann man zu benutzen, indem man das Land nicht mehr zu vollem Eigentum verschenkte, sondern es blos verlieh, auf bestimmte Zeit und unter bestimmten Bedingungen. Solche unter der Verpflichtung zum Kriegsdienst verliehene Landstücke erhielten die Bezeichnung „beneficia“. Lässige Erfüllung dieser Verpflichtung zog den Verlust des beneficium nach sich. — Hieran wurde nun aber eine weitere Forderung geknüpft (cf. oben p. 4 c.): der Beliehene mußte dem Eigentümer des Landes ein Treugelübde (homagium) leisten, ihn als seinen Schutzherrn, sich als Vasallen anerkennen. So sollte durch die Verknüpfung dinglicher und persönlicher Beziehungen ein doppeltes, möglichst festes und dauerhaftes Band geschaffen werden. Diese für das ganze staatliche und soziale Leben folgenreiche Verschmelzung von Benefizialwesen und Vasallität bildet das Hauptmerkmal des mittelalterlichen Lehnswesens.

Wir sahen bereits, wie Karl Martell sich auf dieser Grundlage ein neues Reiterheer schuf und mit demselben die Araber schlug. In ähnlicher Weise sonderten die Großen des Reiches aus der ganzen Masse der von ihnen in Abhängigkeit geratenen Leute diejenigen aus, die dank ihres Mutes oder ihrer physischen Kraft zum Kriegsdienst am tauglichsten waren, statteten sie mit Benefizien aus und gelangten so in den Besitz *eigener Kriegsscharen*. Unter dem Einfluß der germanischen Gefolgschaftssitten (cf. § 2) stiegen diese Dienstmannen allmählich zur Stellung von Genossen ihres Schutzherrn empor („pares, amici“ sind gebräuchliche Bezeichnungen). Es kam zur Bildung eines besonderen Kriegerstandes*), der eine, in jeder Hinsicht ehrenvolle, bevorzugte Stellung einnahm. Wer das

*) Sei dem Verfall des antiken Heerwesens (cf. § 1) wurde der Ausgang der Schlachten nicht durch den geschlossenen Massenangriff eines wohl geübten Heeres entschieden, sondern durch die Tapferkeit einzelner (berittener) „Qualitätskrieger“.

Exlibr. univ. Tart.

Glück hatte, in ihn hineinzugelangen, entging damit der gedrückten, rechtlosen Lage, der die breiten Massen des Volkes anheimfielen (cf. oben).

5) Immunitätsverleihungen. Alle bisher geschilderten Vorgänge hatten das Erstarken der Großgrundbesitzer mächtig gefördert. Aber dabei blieb die Entwicklung nicht stehen. Auch die staatlichen Hoheitsrechte, die Gerichtshoheit [1]), die Beitreibung von Steuern, die Anlegung von Befestigungen (später auch das Münzrecht) begannen in ihre Hände überzugehen.

Die fränkischen Herrscher hatten diese Rechte zunächst einzelnen geistlichen Herren, Bischöfen und Aebten, als Zeichen besonderer Gnade übertragen, mußten sie späterhin aber vielfach auch weltlichen Großen zugestehen. Die königliche Kanzlei stellte in solchen Fällen dem Besitzer eine besondere Urkunde aus, ein sog. Immunitätsprivileg: in ihm wurde den staatlichen Beamten (vor allem den Grafen) das Betreten des betreffenden Gebiets zwecks Ausübung von Amtshandlungen vollkommen untersagt, und zugleich wurde es für frei erklärt von den meisten staatlichen Lasten.

Die Immunitätsverleihungen bedeuteten eine Sprengung der bisherigen Grafschaftsverfassung (cf. § 14). Immer zahlreicher wurden die Gebiete, auf welche sich die Macht der königlichen Beamten nicht erstreckte. Die staatliche Einheit löste sich in ein unübersehbares Gewirr von Zwergstaaten auf. Der Grundbesitz aber wurde auf diese Weise immer mehr zur Grundherrschaft, eine Entwickelung, die sich schon im Weströmischen Reiche angebahnt hatte (cf. § 1) [2]).

6. Die Feudalisierung der Ämter. Alle diese Zeichen des Verfalls machten sich schon in der Merowingerzeit bemerkbar: die staatliche Gewalt versagte vollkommen (cf. § 9). Obgleich sie dann unter den Karolingern zeitweilig wieder erstarkte, dauerte die Weiterentwicklung des Feudalwesens ununterbrochen fort. Karl der Große förderte sie [3]), indem er von allen Leuten, die von ihm ein Amt oder ein Benefizium erhielten, die Ablegung des Vasalleneides forderte, und sogar die Bestimmung traf, ein jeder Ge-

---

1) Allerdings handelte es sich zunächst immer nur um die „niedere" Gerichtsbarkeit. Der „Blutbann" blieb noch für lange dem Herrscher (oder seinen unmittelbaren Vertretern) vorbehalten.

2) Wie man heutzutage sagt: „Geld ist Macht" oder: „Wissen ist Macht", so mußte es damals vor allem heißen: „Landbesitz ist Macht"; Landbesitz, und daneben ein Paar tüchtige Fäuste.

3) Wohl ohne zu fühlen, wohin die ganze Entwicklung führen mußte.

meinfreie solle sich einem Senior kommendieren. So erlangten diese bisher rein privatrechtlichen Verhältnisse staatliche Geltung und Anerkennung. — Unter Karls schwachen Nachfolgern traten dann die Folgen der Gesamtentwicklung unverhüllt zutage: die Grafen, die unter Karl noch als staatliche Beamten die Reichseinheit wenigstens äußerlich gewahrt hatten, begannen schließlich auch ihrerseits den ganzen ihnen unterstellten Bezirk als Benefizium zu betrachten, in dem sie nunmehr gleich den anderen Großen als Grundherren ganz nach eigenem Belieben schalteten. Das einzige Band zwischen ihnen und dem Herrscher bildete der Vasalleneid — die angelobte Vasallentreue. Vom König herab bis zu den Halbfreien gab es nur noch eine Stufenfolge persönlicher, privatrechtlicher Beziehungen; der Staat — im Sinne der alten Römer — hatte zu existieren aufgehört.

7. Nur auf bestimmte Bedingungen hin und auf eine bestimmte Frist waren anfangs die Benefizien erteilt worden: der Tod des Verleihers sowohl, als des Beliehenen sollte den Vertrag aufheben. Aber gar bald wurde es üblich, den Hinterbliebenen des Beliehenen (zunächst dem ältesten Sohn) das Benefizium wiederum zu übertragen. Aus der Gewohnheit erwuchsen Rechtsansprüche: die Benefizien wurden ein erblicher — wenn auch natürlich noch immer an Bedingungen geknüpfter Besitz, und erhielten nunmehr die Bezeichnung feudum (foedum) oder Lehn. Daher stammt dann auch der für die Gesamtheit der geschilderten Verhältnisse gebräuchliche Ausdruck: Feudalismus oder Lehnswesen.

§ 18. Die Beschreibung der feudalen Rechtsordnung.

Als die feudale Rechtsordnung sich voll entwickelt hatte, war die landbesitzende, kriegerisch-ritterliche Aristokratie der herrschende Stand. Diese Aristokratie bestand aus mehreren Schichten. Die höchste Schicht bildeten die vornehmsten Großen des Reiches; sie besaßen oft gewaltige Ländereien und hingen als seine Vasallen unmittelbar vom König ab. Gewöhnlich trugen diese vornehmsten Großen den Titel eines Herzogs oder Grafen. Nun hatten die Herzöge und Grafen wiederum Vasallen unter sich, sozusagen Vasallen zweiten Grades, und diese wiederum Vasallen dritten Grades unter sich. Die niedrigste Schicht bestand aus den kleinen Rittern, die keine Vasallen hatten. Die Vasallen besaßen ihr Land nur für die Gegenleistung eines ehrenvollen und streng geregelten Dienstes. Sie dienten ihrem senior dominus, deutsch: „Herrn", von dem sie ihr Land erhalten hatten. Ein Land und Gut, das für die Gegenleistung eines ehren-

vollen und streng geregelten Dienstes verliehen wurde und sich meist auf den älteste.. Sohn vererbte, wurde feod oder Lehn genannt. Der Dienst bestand in Hilfe und Rat (auxilium, consilium). Die Hilfe war entweder Kriegshilfe oder Geldhilfe. Der Vasall war verpflichtet, sich mit einer Anzahl bewaffneter Diener dem Heere seines Seniors anzuschließen und sich an seinen Feldzügen im Laufe einer fest bestimmten Zeit zu beteiligen. Außerdem mußte er, wenn es nötig war, die Schlösser seines Herrn verteidigen oder ihm die eigenen überlassen. Hilfe mit Geld mußte in ganz bestimmten Fällen und in genau festgesetztem Umfang erwiesen werden: wenn der Sohn des Seniors zum Ritter geschlagen wurde, wenn der Senior seine Tochter verheiratete, wenn der Senior aus der Gefangenschaft losgekauft werden sollte, oder wenn er an einem Kreuzzuge teilnahm. Die Hilfe mit Rat bestand darin, daß der Vasall am Hofe des Seniors erscheinen und an den Beratungen und Gerichtssitzungen teilnehmen mußte. Die Übergabe des Feods durch den Senior an den Vasallen war mit mannigfaltigen Zeremonien verknüpft. Da die Beziehungen zwischen den Gliedern der ritterlichen Aristokratie durch ein und dieselben Sitten und Regeln bestimmt wurden, so bildete die ganze ritterliche Aristokratie, obgleich sie in so viele Schichten zerfiel, dennoch einen geschlossenen Stand. Die Mitglieder dieses Standes fühlten sich einander gleich und verwandt, weil sie auch dieselben Regeln und Begriffe über Ehre und Pflicht besaßen. Der Rang eines Ritters galt als ungemein ehrenvoll und allmählich wurde es Sitte bei der Aufnahme in den Ritterstand ganz besonders feierliche Gebräuche zu beobachten; dazu gehörte auch der berühmte Ritterschlag. Die Ritter mußten, bevor sie den Ritterschlag erhielten, meist längere Zeit als Waffenträger bei irgend einem Senior dienen. In voller Abhängigkeit von der ritterlichen Aristokratie befand sich die Masse der Bauern. Zunächst waren diese Bauern an den Boden gefesselt, und ferner galt der Grund und Boden, auf dem sie lebten und den sie bearbeiteten, nicht als ihr Eigentum, sondern als Eigentum des Seniors. Darum mußten die Bauern ihrem Senior Zins zahlen und Frondienst leisten, wobei die Höhe des Zinses, Art und Dauer der Fronarbeit durch den Senior bestimmt wurden. Außerdem durften die Bauern ohne Erlaubnis ihres Seniors nicht heiraten. Wenn der Bauer keine Leibeserben hinterließ, so kam seine Erbschaft nicht an die Verwandten, sondern an den Senior. Endlich unterlagen die Bauern noch der Polizei und dem Gericht ihres Seniors. Die Bauern, die sich in einer solchen Lage befanden, nannte

man Hörige (servi). Das Bauernland erhielt später den Namen Zinsland von dem Worte cens d. h. Zins.

Feod und Bauernland unterschieden sich durch den Charakter des Dienstes, der an den Besitz geknüpft war. Der Ritter, der ein Feod besaß, leistete einen ehrenvollen und streng geregelten Dienst. Der hörige Bauer aber leistete einen Dienst, der nicht ehrenvoll war und nur durch die Willkür des Seniors bestimmt wurde. Aber sowohl Feod wie Bauernland galten nicht als volles Eigentum, sondern nur als bedingter Besitz. Ein volles Bodeneigentum, welches von Diensten und Lasten völlig frei war, kam viel seltener vor; solche völlig freie Landbesitze wurden Allod genannt.

Der dritte Stand in der feudalen Epoche war die Geistlichkeit. Aber auch diese besaß Feode unter denselben Bedingungen, wie die Ritter und hatte Vasallen und Hörige unter sich. Die Geistlichkeit unterschied sich von der ritterlichen Aristokratie nur durch ihre speziell geistlichen Verpflichtungen. Da die Geistlichen gewöhnlich selbst nicht Kriegsdienste leisten konnten oder wollten, so wurde dieser Kriegsdienst für sie meist von irgend einem Ritter geleistet, der dafür mannigfache Einnahmen erhielt.

Die städtische Bevölkerung befand sich im Zustande völligen Verfalles. Krieg und Plünderung hatten Handel und Gewerbe völlig zugrundegerichtet. Die Haupt- wenn nicht einzige Beschäftigung war der Ackerbau, und auch der litt unter den beständigen Wirren, darum war das Leben äußerst einfach, ja ärmlich. Da Austausch und Handelsverkehr so schwierig waren, so bemühte man sich, überall, auf jedem Gute, die notwendigen Gebrauchsgegenstände selbst herzustellen. Jedes Gut ist auf diese Weise eine abgeschlossene wirtschaftliche Welt, die ihr Sonderleben für sich führt.

Die Senioren besaßen in den Grenzen ihres Gebietes das Recht zu richten, Steuern und Zölle zu erheben, bisweilen auch das Recht Burgen zu bauen und Münzen zu prägen. Auf diese Weise zerfiel der Staat in eine Menge kleiner Staaten, von denen immer einer zum Gebiete des andern gehörte.

Die allervornehmsten feudalen Fürsten waren häufig von einem glänzenden Hofe und von zahlreichen Beamten umgeben. Ihre Feode waren schon richtige Fürstentümer und lange Zeit vollständig unabhängig von der königlichen Gewalt.

Ganz besonders klar und vorbildlich entwickelte sich die feudale Rechtsordnung in Frankreich.

Hauptmerkmale des Lehnswesens.

Zu allen Zeiten gibt es im Gesellschaftsleben Kräfte, die auf Zusammenschluß hindrängen, und solche, die auseinanderstreben. Auf staatlichem und wirtschaftlichem Gebiet ist das Mittelalter durch ein unbedingtes Vorherrschen der zentrifugalen Kräfte charakterisiert. Nahezu das ganze Lehnswesen läßt sich von diesem Gesichtspunkt aus darstellen. Vergleichen wir nun die durch das Lehnswesen geschaffenen Verhältnisse mit denen im römischen Kaiserreich oder in einem modernen Staat, so ergibt sich etwa folgendes (natürlich stark schematisierte) Bild. Im Mittelalter finden wir:

A) Auf wirtschaftlichem Gebiet

keine fortgeschrittene, gegliederte Form der Wirtschaft, keine Verknüpfung großer Gebiete durch Tausch und Handel, keine Industrie und Geldzirkulation, sondern die Naturalwirtschaft, gekennzeichnet durch ein zusammenhangloses Nebeneinander kleiner gleichartiger Bezirke, unbedingte Vorherrschaft des Ackerbaues, Anfertigung aller Bedarfsartikel innerhalb der eigenen Wirtschaft. Dementsprechend

B) Auf politischem Gebiet

kein seinem Wesen nach einheitlicher unteilbarer Staat, der nur zu Verwaltungszwecken gegliedert ist, und kein staatliches Oberhaupt, das von allen Untertanen in gleicher Weise unbedingten Gehorsam fordern kann und alle Hoheitsrechte durch eigene Beamten ausüben läßt, sondern

eine Menge von nur lose miteinander verknüpften Grundherrschaften, deren Inhaber im Besitz der meisten Hoheitsrechte sind, und zu ihrem Oberherrn (dem „seigneur“ oder „suzerain“) nur in einem halbwegs freiwilligen Vertragsverhältnis stehen

C) Auf sozialem Gebiet

keine aus einer großen Menge von formal Gleichberechtigten bestehende Bürgerschaft, sondern

1) eine soziale Oberschicht, die Inhaber jener Grundherrschaften, die ihrer-

C) Auf sozialem Gebiet: seits in über- und untergeordnete Gruppen zerfällt (die Feudalherren und Ritter)

2) eine von ihr abhängige zu Frondienst verpflichtete Masse (der hörige Bauernstand).

D) Auf militärischem Gebiet: kein auf der Idee der allgemeinen Wehrpflicht beruhendes Volksheer, und auch kein Söldnerheer, sondern

ein Lehnsheer, wobei die Glieder der Ritterschaft durch die Belehnung mit Land und den Treueid zur Heeresfolge verpflichtet sind.

§ 19. **Die Erstarkung der königlichen Gewalt in Deutschland und die Erneuerung des römischen Kaisertums durch die deutschen Könige.** Die Nachkommen Karls des Großen, die Karolinger, regierten nach dem Vertrage von Verdun kaum 70 Jahre. Im Jahre 911 erlosch die deutsche Linie der Dynastie [1]).

Von Norden und Osten her war Deutschland damals bedroht: von Norden her durch die Normannen, die aber endlich so geschlagen wurden, daß sie fortan Deutschland verschonten [2]); von Osten her durch das damals sich bildende Großmährische Reich; in der letzten Karolingerzeit begann ein neuer Feind Deutschland zu bedrängen, der bald besonders gefährlich wurde — die Magyaren oder Ungarn, ein kriegerisches Nomadenvolk finnischer Sprache. Es gehörte zur uralaltaischen Völkergruppe und kam vom Ural durch Südrußland heran; die Nachkommen der in ihrem Stammsitze zurückgebliebenen Ungarn sind die Ostjaken und Wogulen. Die Ungarn siedelten sich in dem nach ihnen benannten Lande an und wurden gefährliche Bedränger ihrer Nachbarn.

Einer von den französischen Karolingern und zwei von den

---

1) Die vier deutschen Korolinger waren: Ludwig der Deutsche, sein Sohn Karl III. der Dicke, unter dem der größte Teil des Karolingerreiches noch einmal vereinigt war (siehe oben § 15), und der abgesetzt wurde, weil er schimpflich einen Frieden von den Normannen erkaufte, sein Neffe, der kräftige Arnulf, der die Normannen schlug (in der Nähe des heutigen Löwen in Belgien), und Ludwig das Kind, der 7-jährig König wurde, und mit dem das Haus ausstarb.

2) Die Normannennot spiegelt sich in der Litanei, dem alten noch heute üblichen Kirchengebet, in das damals die Worte aufgenommen wurden: A furore Normannorum serva nos Domine.

deutschen haben noch in Rom die Kaiserkrönung erlangt[1]), dann hat das von Karl dem Großen begründete Kaisertum vorläufig aufgehört. Karl der Große hatte die alten Stammesherzöge, so Wittekind und den Bayernherzog, beseitigt, und ihr Land in Grafschaften zerschlagen; die Grafen und Markgrafen, denen er es übergab, waren mit Lehen ausgestattete Beamte, die vom Könige ein- und abgesetzt wurden. Bei der Schwäche der Königsgewalt unter den späteren Karolingern lebte nun das Stammesherzogtum wieder auf; angesehene Große im Gebiet der einzelnen Stämme wußten wieder die Herzogswürde zu erlangen und konnten sich dabei auf das kräftige Stammesbewußtsein der einzelnen Stämme stützen.

So drohte Deutschland in fünf Herzogtümer zu zerfallen: Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern und Lothringen, welches letztere die meisten Gebiete links vom Rhein umfaßte. Während die Herzöge ihre Unabhängigkeit vom Könige zu wahren und ihre Gewalt erblich zu machen suchten, bemühten sie sich gleichzeitig ihre Macht im Inneren des Landes möglichst zu stärken, unter anderem die Bischöfe und Äbte von sich abhängig zu machen.

Nach dem Aussterben der Karolinger wurde der Frankenherzog Konrad zum Könige gewählt. Nicht als ein Erbe der früheren Könige, sondern als Gewählter der Großen des Reiches war er König. So wurde Deutschland ein Wahlreich.

Nach seinem Tode brachte die Wahl Heinrichs das Sächsische Königshaus 919—1024 zur Regierung. Zwei Aufgaben lagen dem neuen Könige, wie seinen Nachfolgern, ob: die äußeren Feinde abzuwehren und die Einheit des Reiches zu begründen und zu erhalten.

Heinrich I., nüchtern und klar, verzichtete auf die völlige Unterwerfung der Herzöge. Er gestand ihnen große Selbständigkeit zu und erlangte dadurch, daß die Herzöge ihn als König anerkannten. So war der Zusammenhang des Reiches gewahrt. Allerdings war Deutschland jetzt nur ein Staatenbund, kein einheitlicher Staat. Am meisten Arbeit und Sorge verwandte Heinrich auf sein eigenes Herzogtum Sachsen. Er erlangte gegen einen Tribut von den Magyaren einen neunjährigen Waffenstillstand für sein Herzogtum und benutzte ihn dazu, durch Anlagen von Burgen sein Land zu schützen[2]); er

1) Von den französischen Karl II. der Kahle, von den deutschen Karl (III.) der Dicke und Arnulf.

2) Aus mehreren dieser befestigten Orte entstanden dann Städte, so Quedlinburg, Merseburg, Goslar u. a.

übte seine Sachsen für den Krieg mit den Magyaren im Kampf zu Roß, bezwang in hartnäckigen Kämpfen die Elbslaven an der Havel und südlich davon, und besiegte endlich nach Ablauf des Waffenstillstandes die Magyaren an der Unstrut 933.

In scharfem Gegensatz zur Regierung Heinrichs I. steht die seines Sohnes Ottos I. des Großen (936—973). Otto strebte darnach, die Herzöge seiner Gewalt wirklich unterzuordnen. Das führte zu Aufständen der Herzöge, denen sich Ottos Brüder anschlossen. Sein jüngerer Bruder Heinrich empörte sich wiederholt, nahm sogar an einer Verschwörung und an einem Mordanschlag gegen Otto teil; dennoch gewährte Otto ihm großmütig volle Verzeihung. In schwerem Kampf behauptete sich der König. Otto versuchte nun die Reichsgewalt dadurch zu befestigen, daß er erledigte Herzogtümer seinen nächsten Verwandten gab. Eine neue gefährliche Erhebung (seines Sohnes und Schwiegersohnes) zeigte, daß dieses Mittel die Herrschaft des Königs nicht sicherte.

Da es der königlichen Gewalt an einer festen Stütze fehlte, sah Otto sich nach einer neuen um und fand sie in den Bischöfen. Er setzte sein Königtum in die engste Verbindung mit der Kirche. Otto begann, den Bischöfen Reichslehen zu geben und verlangte von ihnen den Vasalleneid. Mit den Lehen erhielten die Bischöfe staatliche Rechte, zuweilen die Rechte der früheren Grafen. So wurden die Bischöfe zu Fürsten und traten als unmittelbare Vasallen des Königs in den Kreis der hohen Lehnsaristokratie. Natürlich hatte dieses System nur dann einen Sinn, wenn die Bischofsstellen und Abteien von Männern besetzt waren, auf deren Ergebenheit der König sich verlassen konnte; deshalb mußte er einen entscheidenden Einfluß auf die Besetzung dieser Stellen haben. Den haben die Könige auch ausgeübt, indem sie bestimmten, wer gewählt werden müsse. Die Einsetzung eines Geistlichen in sein Fürstentum und in sein Amt, durch Überreichung von Stab und Ring, nannte man Investitur, und das Recht des Königs, die Investitur auszuüben, also mit der Verleihung des Fürstentums zugleich das geistliche Amt zu vergeben, erscheint als das Fundament des ganzen Systems. Aber indem die Bischöfe Vasallen des Königs wurden, hörten sie doch nicht auf, hochgestellte Glieder der katholischen Kirche und als solche vom Papste abhängig zu sein. Darum mußten Papst und Kaiser einig, oder der Papst vom Kaiser abhängig sein. Sobald der Papst vom Kaiser unabhängig wurde unb eine ihm feindliche Politik verfolgte, mußten die Bischöfe aus Gehorsam gegen den Papst zu

Feinden des Kaisers werden. Die Abhängigkeit des Papstes konnte sich der Kaiser nur dadurch sichern, daß er Norditalien und Rom in seine Gewalt brachte.

Otto I. hat dieses Ziel in der Tat durch mehrmalige Züge nach Italien erreicht. Die Verhältnisse dieses Landes waren in großer Verwirrung. Am ärgsten waren die Zustände in Rom, wo das Papsttum in der Hand römischer Adelsparteien war und unter dem Einfluß sittenloser Weiber stand. Von der Königin der Lombardei, Adelheid, um Hilfe gegen ihre Feinde angerufen, zog Otto (951) nach Italien nahm Norditalien ein, nannte sich „König der Longobarden" und heiratete Adelheid. Nach Rom gelangte er dieses Mal nicht.

Etwa ein Jahrzehnt später unternahm Otto einen neuen Zug nach Italien, und ließ sich in Rom vom Papst zum Kaiser krönen 962; so wurde das römische Kaisertum zum zweiten Male erneuert. Die kaiserliche Gewalt, die unter den letzten Karolingern schwach geworden war, erstarkte aufs Neue in den Händen des mächtigen deutschen Königs. Das Papsttum war in dieser Zeit durch eine Reihe äußerst unwürdiger Päpste vertreten*) und hatte deshalb jegliche Achtung verloren. Otto hat unter diesen Umständen Päpste ab- und eingesetzt. Die Römer ließ er schwören, nie einen Papst ohne seine oder seines Sohnes Zustimmung zu wählen oder zu weihen.

Schon bei seinen Lebzeiten ließ Otto seinen Sohn Otto II. in Rom zum Kaiser krönen, und daß er für denselben die Hand einer byzantinischen Kaisertochter, Theophano, erlangte, war eine gewisse Anerkennung seines Kaisertums durch Ostrom.

Durch die Erfolge in Italien war die Macht Ottos gewaltig gestiegen, aber dadurch, daß die deutschen Könige Kaiser waren, wurden sie fortwährend von den deutschen Angelegenheiten abgelenkt und mußten immer wieder nach Italien ziehen, wo in unzähligen Kämpfen unendlich viel deutsches Blut, so oft ganz ohne Nutzen fürs Vaterland, vergossen wurde.

Die Ausdehnung der deutschen Macht gegenüber den Slaven, über die Elbslaven bis zur Oder, über Böhmen und Polen, die Gründung des Erzbistums Magdeburg und mehrerer Bistümer im Slavenlande zur Mission daselbst hob die Macht Deutschlands auch nach Osten hin.

*) Der Papst, der Otto krönte (Johann XII.) war ein sittenloser, verbrecherischer Jüngling, dem für Geld alles feil war.

Unter Otto I. fielen die Magyaren wieder mit einem großen Heere in Deutschland ein, wurden aber bei Augsburg, das sie vergeblich bestürmt hatten, 955 auf dem Lechfelde vernichtend geschlagen, so daß sie seitdem Deutschland verschonten [1]).

Etwa zwei Jahrzehnte nach der Ungarnschlacht, ein Jahrzehnt nach der Kaiserkrönung ist Otto I. gestorben, der einzige der Herrscher Deutschlands, dem der Beiname der Große beigelegt worden ist.

Unter seinen beiden Nachfolgern Otto II., der als achtzehnjähriger Jüngling und Otto III., der als Kind zur Regierung kam, geriet das Reich in Verwirrung und verlor sehr an Macht.

Otto III. war beim Tode des Vaters 3 Jahre alt. Der hochbegabte Knabe [2]) wurde von seiner Mutter, einer byzantinischen Kaisertochter (Theophano) und seiner Großmutter, der Italienerin Adelheid erzogen und verachtete seine deutsche Natur als barbarisch. Meist in Italien lebend, voll Sehnsucht nach Rom, bald ein mönchischer Pilger, bald von hochfliegenden Kaisergedanken erfüllt, ging er weit über das hinaus, was sein Großvater erstrebt hatte, träumte von der Wiederaufrichtung eines römischen Weltreiches, dessen Hauptstadt Rom, und in dem Deutschland ein Nebenland sein sollte. Das Römische Reich erschien ihm als das letzte der Weltreiche. Es sollte zugleich ein Gottesreich auf Erden sein, die Welt umfassend, gemeinschaftlich regiert von Kaiser und Papst. Die Herrscherstellung Deutschlands im slavischen Osten, die Otto I. gewonnen, Otto II. bereits verloren hatte, gab er völlig preis.

Im Jahre 1000, in dem die Gemüter in Gedanken an das damals erwartete Weltende tief erregt waren, pilgerte Otto nach Gnesen zu dem Grabe seines von den heidnischen Preußen erschlagenen Freundes Adalbert von Prag, des Apostels der Preußen. In demselben Jahre unternahm er auch eine Wallfahrt nach Aachen zum Grabe Karls des Großen, das er öffnen ließ und wohin auch, seinem Wunsche entsprechend, später seine Leiche aus Italien gebracht wurde.

In Deutschland und in Italien, wo Rom sich wiederholt gegen ihn empörte, begann man sich Ottos Plänen zu widersetzen. Im

---

1) Sie wandten sich fortan einem seßhaften Leben zu, wurden Ackerbauer und Viehzüchter. Etwa um das Jahr 1000, unter Stephan dem Heiligen, wurde Ungarn christlich und erhielt eine festere staatliche Organisation. Stephan empfing vom Papst die Krone (Stephanskrone), mit der fortan Ungarns Könige gekrönt wurden.

2) Seiner Begabung wegen wurde er das Weltwunder (miraculum mundi) genannt.

Angesicht des aufständischen Rom ist er, 22 Jahr alt, ohne Erben gestorben.

Gewählt wurde jetzt ein Angehöriger des Sächsischen Königshauses Heinrich II.[1]), seines kirchlichen Sinnes und seines halbmönchischen Lebens wegen der „Heilige" genannt. Er lenkte wieder auf die Wege Ottos I. zurück. Aber bei aller Begünstigung der Kirche hielt er die Bischöfe mit fester Hand im Gehorsam und bemühte sich, unermüdlich tätig, das von Otto III. Verlorene zurückzugewinnen und durch Kämpfe mit den Polen (Boleslaw Chrabry) und Züge nach Italien das Ansehn des Reiches wiederherzustellen. Mit seinem Tode erlosch das Sächsische Herrscherhaus 1024.

Die Wahl eines Nachfolgers brachte das dem Sächsischen verwandte Fränkische oder Salische Königshaus (1024—1125) zur Herrschaft, dem die Könige Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV., Heinrich V. angehörten.

Der erste König dieses Hauses, Konrad II. war eine der kräftigsten und temperamentvollsten Kaiserpersönlichkeiten des Mittelalters.

Indem er die kleinen Lehen in Italien und Deutschland durch ein Lehnsgesetz erblich machte, gewann er an den kleinen Vasallen eine Stütze gegen die Großen. Mehrere Herzogtümer brachte er in seine Hand, vergab sie nicht wieder, sondern übertrug sie seinem Sohn.

Zur Krone der Longobarden (Eiserne Krone) und der römischen Kaiserkrone gewann er durch Erbschaft auch noch die Krone von Burgund[2]). Durch den Besitz von Burgund wurden Basel und Genf, Lyon und Marseille Städte des Deutschen Reiches; der ganze Handelsweg von der Nordsee zum Mittelmeer führte durch deutsches Gebiet, und alle Alpenpässe waren in deutschen Händen.

Als Konrads Sohn und Nachfolger Heinrich III. zeitweilig auch Ungarn erobert hatte, erscheinen im Osten Ungarn, Böhmen und Polen als Reichslehen, im Süden ist Italien, im Westen Burgund ein Nebenland Deutschlands[3]).

Das von Otto gegründete Kaiserreich, das eigentlich nur Deutschland und Italien umfaßte, wurde doch als eine Erneuerung des von

---

1) Der Großsohn von Ottos I. rebellischem Bruder Heinrich.

2) Kampf um Burgund mit seinem Stiefsohn Herzog Ernst. (Uhlands Drama, Herzog Ernst von Schwaben).

3) Der von Konrad erbaute schöne romanische Dom zu Speier ist seine und seines Hauses und mehrerer anderer deutschen Könige Grabstätte geworden.

Karl dem Großen geschaffenen christlichen Römerreiches (Imperium Romanum), als ein christliches Weltreich angesehen [1]).

§ 20. **Die Kluniazensische Bewegung, die Wiedergeburt der Kirche und der päpstlichen Gewalt.** Die ewigen Überfälle, Kriege und Unruhen, die in Westeuropa im Laufe des IX. und X. Jahrhunderts an der Tagesordnung waren, führten zu einer furchtbaren Verrohung der Sitten. Auch die Kirche konnte sich nicht dem allgemeinen Verfall entziehen. Die Sitten der Geistlichkeit sowohl der höchsten, der Päpste, als auch der einfachen Mönche und Priester unterschieden sich durch ihre Rohheit und äußere Verderbtheit nur wenig von den Sitten der Weltmenschen. Bevor Otto I. Rom eingenommen hatte, verfügten die örtlichen vornehmen aristokratischen Familien nach ihrer Willkür über den päpstlichen Thron. Die Adligen setzten ihre unwürdigen Anhänger auf den päpstlichen Thron und übten dabei Gewalttaten und Mord. Die Bischöfe und Äbte lebten vollständig wie die weltlichen Großen, führten Kriege untereinander beteiligten sich persönlich an den Schlachten, waren leidenschaftliche Jäger, hielten lärmende Zechgelage ab und dachten wenig an ihre heiligen Pflichten. Die Priester aber, ohne Kontrolle von seiten ihrer Bischöfe und von ihrem Beispiel angesteckt, waren äußerst nachlässig in der Erfüllung ihrer Pflicht.

Das Einsiedlerleben und das Mönchtum sind eine der großartigsten und charakteristischsten Erscheinungen mittelalterlichen Lebens. Von Jahrhundert zu Jahrhundert sind Tausende und Zehntausende, Männer und Frauen, junge und alte Menschen in die Stille der Klöster geflüchtet.

Im Orient, in Ägypten und Syrien ist das Mönchtum etwa seit der Zeit Diokletians und Konstantins des Großen entstanden [2]), doch ist es keine nur dem Christentum eigene Erscheinung; in Indien und allen buddhistischen Ländern sind Mönchtum und Klosterleben verbreitet, und auch in Ägypten hat es vor den christlichen Mönchen schon heidnische gegeben.

---

1) Der Titel: „Heiliges Römisches Reich" kam erst im 12. Jahrhundert, der Zusatz „deutscher Nation" erst im 15. Jahrhundert auf, als die Bezeichnung „Römisches Reich" keinen Sinn mehr hatte, da Rom dem Reiche verloren gegangen war.

2) Mönch = monachos = Einsiedler; monasterium, die Wohnstätte der Einsiedler. Claustrum (von claudere) das Kloster.

Aus dem Morgenlande wurde das Klosterleben in das Abendland übertragen; hier gab ihm der heilige Benedikt, der Gründer des Klosters Monte Cassino in Campanien 529 eine neue Gestaltung. Seine Regel trat dem frommen Müßiggang entgegen, vereinigte strenge Zucht, Gebet und Arbeit (ora et labora) und verpflichtete die Mönche zu Armut, Keuschheit und Gehorsam gegen den Abt. Die nach einer Regel lebenden Mönche nannte man zusammen einen Orden.

Durch Urbarmachung wüsten Bodens, Pflege des Ackerbaus, glaubenseifrige Predigt, Erziehung der Jugend, Pflege von Kunst und Wissenschaft hat der Benediktinerorden eine große Bedeutung für die Kultur gewonnen. Dann aber geriet der Orden in Verfall.

Die Forderung des Verzichts dem gegenüber, was die Seele herabzieht, die Aufgabe des Kampfes mit der Welt und die Sehnsucht nach einem Leben mit Gott führte zur Weltflucht und unnatürlicher, auch mit Selbstpeinigung verbundener Weltentsagung, die für eine höhere Sittlichkeit galt, und trieb viele als Einsiedler in die Wüste. Das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit führte die Einsiedler zusammen, zum Leben in nachbarlichen Hütten oder unter einem gemeinsamen Dach.

In andächtige Muße, fromme Übungen und leichte Handarbeit teilte sich das Leben. Die Selbstpeinigung im Kampf mit den Lockungen der Sinne führte zuweilen bis zum Selbstmord und Wahnsinn.

Dieses Klosterleben war im 10. Jahrhundert in argen Verfall geraten, in vielen Klöstern hörten die Mönche auf, nach ihren Klosterregeln zu leben. Klagen über das sittenlose Leben der Mönche finden wir überall in den Chroniken und anderen schriftlichen Dokumenten jener Zeit. Oft kam es so weit, daß die Mönche ihre Äbte verjagten oder töteten, wenn diese sie zur Beobachtung der strengen Regeln des heiligen Benedikt zwingen wollten.

Am Ende des IX. Jahrhunderts wurde in dem Örtchen Cluny in Burgund ein neues Kloster gegründet; dieses Kloster stellte sich die Aufgabe, die Mönche wieder zu der früheren Sittenreinheit und zur unbedingten Erfüllung der Regeln des heiligen Benedikt anzuhalten. Das Beispiel von Cluny hatte großen Erfolg: viele andere Klöster begannen sich an Cluny zu wenden und baten, man möge ihnen helfen, die Klosterreform durchzuführen. Auch gründeten kluniazensische Mönche eine ganze Reihe neuer Klöster. So verwandelte sich das Kloster Cluny zum Zentrum eines Verbandes von unzähligen

Klöstern, die über ganz Mitteleuropa zerstreut lagen. So entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen die große Bewegung der Klosterreform, die in der Geschichte den Namen der „Kluniazensischen Bewegung" erhalten hat. Zu gleicher Zeit entstand eine ähnliche Bewegung in Lothringen. Hier zeichnete sich die Klosterreformbewegung durch eine noch größere Strenge als in Burgund aus. Beide Bewegungen verschmolzen zu einer im Laufe des XI. Jahrhunderts. Von der Reform der Klöster ausgehend, schritt die kluniazensische Richtung allmählich zur Forderung, daß auch in der übrigen Kirche Disziplin und Sitten reformiert werden müßten.

Zu diesem Zweck versuchten die Kluniazenser eine genaue Beobachtung aller Kirchengesetze zu erreichen.

Vom Standpunkt der Anhänger der Reformbewegung aus stand der übliche Brauch des Verkaufs von Kirchengütern, die sogenannte Simonie, in schreiendem Widerspruch zu den Reformideen, und doch war die Simonie in allen Ländern verbreitet, sie war entschieden eine der Hauptursachen der Sittenverderbnis der Kirche. Daher hatten so viele weltliche Fürsten und die Kaiser selbst den Anhängern der Reform in ihren Kämpfen mit der Simonie geholfen; aber die Kluniazenser gingen weiter. Nach ihrer Meinung sollten die Könige auch der Investitur entsagen, da diese der kirchlichen Wahlordnung widersprach und außerdem, weil die Könige bei der Besetzung geistlicher Ämter sich oft mehr von politischen als kirchlichen Interessen leiten ließen. Aber auf der Investitur beruhte ja die ganze Gewalt der Könige in Deutschland. Der Verzicht auf die Investitur war daher gleichbedeutend mit dem Verzicht auf das ganze Episkopalsystem (vergl. das Regierungssystem Ottos I., § 19), d. h. gleichbedeutend mit dem Verzicht auf eine starke Zentralgewalt.

Solange in Deutschland die mächtigen Kaiser aus dem Sächsischen Hause und die zwei ersten aus dem Salischen Geschlecht regierten, wagten es die Vertreter der kluniazensischen Reformideen nicht, offen den Kampf gegen die Investitur aufzunehmen. Die Lage der Dinge veränderte sich aber vollständig, als der zweite Salier, Heinrich III. 1056 starb.

Heinrich III. hatte im Gegensatz zu seinem Vater, der weder lesen noch schreiben konnte, eine geistliche Bildung erhalten; er war ein Fürst von ernstem Pflichtgefühl, heißer Frömmigkeit und streng kirchlicher Gesinnung, erfüllt von Ehrfurcht vor der Würde und Heiligkeit der Kaiserkrone. Er betrachtete sich als den Schützer und Leiter der Kirche, als den höchsten Machthaber auf Erden, suchte überall

christliche Zucht und gottseliges Leben aufzurichten. So begünstigte er die Reformbestrebungen Clunys, unterstützte die strenge neue Richtung in den Klöstern, förderte in Burgund den durch die Kluniazenser dort gepredigten Gottesfrieden (treuga Dei), suchte in Deutschland für den Frieden zu wirken; er verzichtete auf die Reichseinnahmen bei der Besetzung der Bistümer, um sich nicht der Simonie schuldig zu machen und übte sein Investiturrecht im Sinne der frommen kirchlichen Richtung aus. Er beachtete aber dabei nicht, daß die Herrschaft des Kaisers über die Kirche sich mit den Bestrebungen der Kluniazenser doch nicht vertrug, denn das Ziel der Kluniazenser war die Befreiung der Kirche von jedem weltlichen Einfluß und die Herrschaft der Kirche und des Papstes über alle weltlichen Gewalten. Zunächst gingen die Wege des Kaisers und der Kluniazenser noch zusammen. Drei Päpste haderten in Rom um die päpstliche Würde, der eine ein jugendlicher Frevler, die anderen durch Simonie zu ihrer Würde gelangt. Von der Reformpartei gerufen, zog Heinrich mit einem großen Heere nach Italien und griff im Sinne dieser Partei in Rom ein, ließ auf zwei Synoden, zu Sutri und Rom, alle drei Päpste absetzen, erlangte das Recht der Verfügung über die Papstwahl, ließ einen deutschen Bischof zum Papst weihen und ließ sich von diesem zum Kaiser krönen. Ihm folgten vier andere deutsche Päpste. So rettete er das Papsttum aus tiefer Zerrüttung, entriß es dem Getriebe der römischen Adelspartei und half ihm zu sittlicher Erhebung. Die Synoden zu Sutri und Rom (1046) und der Einfluß Heinrich III. auf die Papstwahlen bezeichnen den Höhepunkt der Kaisermacht in ihrer Stellung zum Papsttum, aber schon begann der Umschlag; denn indem Heinrich Männer kluniazensischer Richtung zu Päpsten erhob, so namentlich den für die kirchliche Reform unermüdlich tätigen Leo IX., bereitete er den Sieg des Papsttums über das Kaisertum vor. Unter einem der nächsten Nachfolger Leos IX., Gregor VII., begann der gewaltige und folgenreiche Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum.

Gregor VII., als Mönch Hildebrand genannt, war aus niederem Stande. Er kam früh nach Rom ins Kloster der heiligen Maria. Hier herrschten die Ideen Clunys, hier wurde Hildebrand von der Idee ergriffen, eine neue Weltherrschaft, die Weltherrschaft der reinen heiligen Kirche zu errichten. 25 Jahre alt, verließ Hildebrand das Kloster auf Bitten Gregors VI., als dessen Freund und Kapellan der kleine häßliche Mönch eine riesige Tätigkeit entfaltete. Als Heinrich III. nach den Tagen von Sutri wieder über die Alpen

zurückkehrte, nahm er Hildebrand mit sich. Am Hofe des mächtigen Kaisers sah Hildebrand, wie ein großer Staatregiert wurde. Er sah aber auch, wie sehr im Grunde die Herrschaft des Königs schon erschüttert war. Später erlaubte Heinrich III. Hildebrand nach Cluny zu ziehen. Da verbrachte Hildebrand Tage und Nächte mit Fasten und Beten. (Träume, Visionen, Funken aus seinem Gewande.) An der Macht Clunys erkannte er die ungeheure Macht der sittlich-religiösen Idee. Papst Leo IX. nahm ihn wieder mit sich nach Rom. Als Subdiakon mußte Hildebrand hauptsächlich die Kirchengüter verwalten. Er erwies sich als ein hervorragend praktischer Kopf. In kurzer Zeit bereicherte er die Papstkasse und sich selbst. Der Zweck heiligte ihm die Mittel. Er machte mit einem Juden gemeinsam Wuchergeschäfte und ließ sich seinen Einfluß mit Geld bezahlen.

Als Heinrich III. starb, sank das deutsche Königtum tief und schnell. Nun schien die Zeit gekommen, das Papsttum unabhängiger vom deutschen König und Kaiser zu machen. Auf Hildebrands Rat erließ Papst Nikolaus II. 1059 das Gesetz über die Papstwahl. Während früher Klerus und Volk den Papst unter starkem Einfluß des Adels wählten, sollten jetzt die Kardinäle den Papst wählen. Nun waren die gewaltsamen Eingriffe des römischen Adels abgeschnitten und der Einfluß des deutschen Königs ebenfalls beseitigt*). Das neue Gesetz wurde auch wirklich befolgt. Mit Hilfe der Normannen gelang es Hildebrand die Gegenpäpste zu stürzen. Noch mehr Einfluß erhielt er als Archidiakon auf die äußere Politik. Er verstand es die dauernde Hilfe der Normannen und den Beistand der Patarener in der Lombardei zu gewinnen. Mit Hilfe dieser demokratisch-revolutionären Erhebung des niederen Volkes gelang es Hildebrand die hochmütige lombardische Geistlichkeit unter das Szepter Roms zu zwingen. Eine treue mächtige Freundin gewann er in der reichen und frommen Gräfin Mathilde. Fast ganz Italien lag schon Rom zu Füßen, aber die Macht des Papstes wuchs schon über die Grenzen Italiens hinaus. Deutsche Erzbischöfe, der Simonie angeklagt, mußten den Papst demütig um Verzeihung bitten. Ungarn, Dänemark, Polen, Böhmen wurden durch Gründung selbständiger Erzbistümer dem Einfluß der deutschen Kirche und des deutschen Königs entzogen. Tausende von frommen, fanatischen Mönchen halfen dem Papst, das Volk geistig zu beherrschen. Vor allem wurde das Papsttum durch die religiöse Erregung der

*) Denn der 6. Satz des Dekrets behielt dem Kaiser nur die schuldige Ehre vor. Dieser unbestimmte Ausdruck verschleierte die Absicht, den Anspruch des Kaisers ganz zu beseitigen.

Massen mächtig gehoben. 1073 lag die Leiche des Papstes Alexander in der Kirche. Plötzlich strömen Männer, Weiber, Priester in die Kirche. Man hört den Ruf: „Hildebrand sei unser Bischof!" Des Volkes Stimme erschien der gläubigen Welt wie Gottes Stimme. So wurde Hildebrand Papst. Seine ganze gewaltige Persönlichkeit setzte er ein für die Durchführung der kluniazensischen Ideen.

Gregor hatte das 50. Jahr bereits überschritten. Er war auffallend klein und von bleicher Gesichtsfarbe. Seine Feinde spotteten über seine Häßlichkeit. Aber er war ein Mann von unvergleichlicher geistiger Kraft. Alles, was er dachte, sprach, handelte, war bestimmt, klar, scharf; das zeigt schon sein Stil. Aber die Kraft Gregors hatte etwas Unmildes und Leidenschaftliches. Petrus Damiani nennt ihn einen heiligen Satan. Auch diese Eigenschaft offenbart sich im Stil. Gregor erscheint stets im Affekt. Geläufige Ausdrücke sind ihm zu matt; er steigert sie: statt von dem Zorne Gottes sprach er von der Wut des Herrn. Mit leidenschaftlicher Ungeduld stürmt er auf die Menschen ein. Er duldet keine Zögerung, keine Entschuldigung, keinen Widerstand, keine Selbständigkeit. Maßlos im Tadeln, maßlos in seinen ehrgeizigen Träumen, spielt sein Geist mit der Unmöglichkeit. Er glüht für das Ideal der Gerechtigkeit, glaubt ihr allein zu dienen, aber täuscht sich oft. In der Behandlung der Menschen war er durchaus nicht gerecht. Für ihn hatte nur die Idee wirklichen Wert. Für den Wert der Persönlichkeit besaß er gar kein Verständnis. Ueber die Menschen denkt er sehr gering. Ueberall sah er Schlechtigkeit. Er hat auch gar kein Mitleid mit den Menschen, sie gelten ihm nur als Werkzeuge.

Was dachte und wollte dieser große Mann? Wie die Mönche in Cluny schaute er die Welt, die ihn umgab, und sah die Sünde herrschen und das Böse. Die Kirche selbst in Sünde und Laster verstrickt, von den Großen geknechtet. „Die Fürsten dieser Welt bedrücken die Kirche, wie eine niedrige Magd, . . . die Priester erfüllen nicht die Gebote der Kirche, sie achten nicht den Glauben und streben nur nach irdischem Ruhm, . . . Heuchler und Ketzer verfolgen die Kirche, — gegen sie will ich kämpfen, denn der heilige Petrus hat mich freundlich auferzogen von Kindheit an".

Schwer drückt ihn seine Aufgabe, Verzweiflung quält seine Seele. . . „Oft habe ich den Herrn gebeten, er wolle mich rufen aus diesem Leben, oder durch mich helfen der allgemeinen Mutter (der Kirche)". — Aber die Qualen, die Zweifel beugen nicht den eisenfesten Mann. Ihn trug sein felsenfester Glaube an seinen Be-

ruf. Die Welt kann befreit werden von den Banden der Sünde nur durch die Kirche, wenn diese, von Sünde gereinigt, vom Staate befreit, als geistige Führerin der Menschheit über den Staat gestellt würde. „Christus selbst hat den heiligen Petrus und seinen Stellvertreter, den Papst, zum Haupt dieser Welt bestimmt... Wie die Sonne den Mond an Glanz überstrahlt, so steht der Papst höher als der König, der Kaiser... Der Papst allein kann Bischöfe einsetzen und absetzen... Er hat das Recht, die Untertanen von ihrem Eide zu lösen... Er kann den Kaiser absetzen... Er selbst steht unter niemandes Gericht, als unter Gottes... Der Papst ist heilig *)". Um diese großartig kühnen Ideen zu verwirklichen, trat Gregor in den Kampf mit der ganzen Welt. Als er Papst geworden, verlangte er vom Sohne Heinrichs III., Heinrich IV., den Verzicht auf die Investitur. Außerdem verbot er den Priestern die Ehe, d. h. führte das sogenannte Zölibat ein. Durch dieses Verbot wollte er die Geistlichkeit von allen irdischen Sorgen, die ein Familienleben mit sich führt, befreien. Alle Priester sollten ausschließlich nur ihren kirchlichen Pflichten leben. Auf diese Weise gelangte die kluniazensische Bewegung, die sich früher nur um die Reform des klösterlichen Lebens bemühte, zu Forderungen, die die königliche Gewalt in Deutschland in ihren Grundfesten zu erschüttern drohten. Ein Zusammenstoß war unvermeidlich, zumal Heinrich IV. die höchsten Vorstellungen von seiner Gewalt hatte. Diese Vorstellungen lagen ihm im Blut und waren durch die bitteren Erfahrungen seines stürmischen Lebens nur noch schärfer und bestimmter ausgeprägt worden.

§ 21. **Der Kampf um die Investitur.** Als Heinrich III. 1056 starb, war sein Sohn Heinrich IV. 6 Jahre alt. Seine Mutter Agnes führte für ihn ein schwaches Regiment. Erzbischöfe und Fürsten waren mit der Regierung der Kaiserin unzufrieden. Als

*) Die Zusammenstellung der Rechte des Papstes in 27 Sätzen mit der Unterschrift: Dictatus papae ist nicht auf Gregor VII. zurückzuführen, sondern auf den Kardinal Deusdedit (Realenzyklopädie für protestantische Theologie etc. herausgegeben von Dr. Albert Hauck, Band VII., Seite 98).

Chamberlain (die Grundlagen des 19. Jahrh. 2. Hälfte, Seite 641) sagt: „in neuerer Zeit wird die Autorschaft des Papstes in Frage gestellt, doch geben die wissenschaftlich ernst zu nehmenden römischen Katholiken zu, daß diese Darlegung der vermeintlichen Rechte Roms, wenn nicht von dem Papste selbst, so doch aus dem Kreise seiner intimsten Verehrer stamme, und somit in der Hauptsache die Meinungen Gregors richtig wiedergebe, was ja ohnehin durch seine Handlungen und Briefe bestätigt wird".

Agnes in der Nähe von Düsseldorf am Rhein Hof hielt, lockten sie den jungen König auf ein Schiff und entführten ihn der Mutter. Die Kaiserin verzichtete auf jeden Widerstand und ging ins Kloster. Die Reichsregierung kam in die Hände der Bischöfe. Anno von Köln hielt den König in strenger Zucht. Bald (1063) ging die Leitung der Regierung an den Erzbischof Adalbert von Bremen über. Adalbert schmeichelte den Launen des jungen Heinrich, flößte seiner Seele die höchsten Vorstellungen von der kaiserlich-königlichen Allgewalt ein und reizte seinen Haß gegen die Sachsen, die Adalberts persönliche Feinde waren. Adalberts Habgier machte ihn den Fürsten verhaßt. Sie zwangen den König, Adalbert zu entlassen. Aber die Macht über den König erhielten sie nicht. Heinrich, gestützt auf die Hilfe und den Rat seiner Ministerialen, wollte sich gerade im Gebiet der widerspenstigen Sachsen ein neues Machtzentrum seiner königlichen Gewalt schaffen. Er ließ Burgen bauen. Er steigerte seine Einnahmen durch rücksichtslosen Zwang der unterdrückten Sachsen zu neuen Frondiensten und Abgaben. Bald kam es zum Konflikt mit den Sachsen. Die Sachsen, Adel und Bauern, empört über die Gewaltherrschaft des „Frankenkönigs", ziehen plötzlich vor die Harzburg. Heinrich muß durch die Urwälder des Harzes nach Süddeutschland flüchten. Die süddeutschen Fürsten helfen ihm aber nicht, wohl aber die meisten Bischöfe und die Bürgerschaft von Worms. Heinrich besaß bald ein Heer. Der sächsische Adel gelobte Unterwerfung, als Heinrich ihm versprach, die Burgen niederreißen zu lassen. In wilder Wut stürmten nun aber die Bauern die Harzburg, verbrannten das Münster, zerschlugen die Altäre, erbrachen sogar die Gräber der Toten und rissen die Gebeine hervor. Groß war die Empörung in Süddeutschland. Nun eilten alle Fürsten zur Hilfe herbei. Mit einem starken Heere zog Heinrich gegen die Sachsen und schlug sie vernichtend an der Unstrut 1075. Stärker als je schien seine königliche Macht dazustehen.

Grade in diesem Augenblick verlangte Gregor VII. vom jungen König den Verzicht auf die Investitur und bedrohte ihn, im Falle des Ungehorsams, mit dem Bann. Heinrich weigerte sich, die Forderung des Papstes zu erfüllen. Als aber Gregor fortfuhr auf seiner Forderung zu bestehen und den König zu bedrohen, berief Heinrich nach Worms ein Konzil von Bischöfen, und hier wurde Gregor seiner päpstlichen Würde für verlustig erklärt. Als Antwort darauf hat Gregor in feierlicher Weise den Bann über Heinrich ausgesprochen, hat ihm seinen Thron abgesprochen und seine Untertanen von ihrem

Eide gelöst. In großer Mehrzahl gingen die deutschen Fürsten, erschreckt über Heinrichs IV. Politik gegen die Sachsen, zum Papst über; den Fürsten folgten die Bischöfe, denn sie wagten es nicht, dem feierlichen päpstlichen Bannspruch zuwider zu handeln. Bald sah sich Heinrich IV. von allen verlassen. Da kam ihm der einzige rettende Gedanke: er appellierte von dem Papst, dem Bundesgenossen der deutschen Empörer, an den Papst, als den obersten Priester der Christenheit. Er wollte Gregor und die Fürsten moralisch besiegen, indem er durch eine Bußfahrt nach Rom den Papst zwang, ihm Absolution zu erteilen. Allein er wollte es in der Weise tun, daß ihn der Papst nicht zum Verzicht auf die Investitur zwingen konnte. Zu diesem Zweck überschritt er ohne Heer im Winter 1077 die Alpen. Gregor, der sich schon auf der Reise nach Deutschland befand, fürchtete einen Angriff des Königs und flüchtete nach Canossa, einer Burg seiner Freundin Mathilde von Tuscien. Hier erschien Heinrich und stand drei Tage vor den Mauern des Schlosses mit unbedecktem Haupte und nackten Füßen im Büßergewande. Drei Tage dauerte der schwere Kampf in Gregors Seele. Es fiel ihm furchtbar schwer, seine politischen Vorteile aus der Hand zu geben und seine Pflicht als Oberpriester der Christenheit zu erfüllen. Endlich siegte das Pflichtgefühl. Er nahm Heinrich auf und löste ihn vom Bann. Der König aber versprach ihm, ihn als Richter in seinem Streit mit seinen aufständischen Fürsten anzuerkennen. — Auf diese Weise hatte Heinrich seinen Zweck erreicht: er war vom Bann gelöst, aber er hatte der Investitur nicht entsagt.

Zu dieser Zeit aber hatten die deutschen Fürsten schon einen anderen König gewählt. Rudolf von Schwaben.

Heinrich verlangte vom Papst Unterstützung gegen seinen neuen Nebenbuhler, aber Gregor VII. begann aus Politik ein Doppelspiel, indem er bald den einen, bald den anderen König unterstützte. Endlich wurde Heinrich IV. wieder von päpstlichen Legaten gebannt. Der Papst bestätigte den Bannspruch, aber er blieb ohne die gewünschten Folgen, 1) weil der Nebenbuhler Heinrichs IV. an einer Wunde starb, die er in der Schlacht erhalten hatte; 2) weil viele Bischöfe und Fürsten über den neuen Bannspruch empört waren, da Heinrich nach ihrer Meinung keinen Anlaß dazu gegeben hatte, und 3) weil viele Bischöfe ein allzu starkes Anwachsen der päpstlichen Gewalt zu fürchten begannen, hatte doch der Papst offen aller Welt erklärt, daß die Gewalt des Papstes als des Stellvertreters Christi in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten unbeschränkt sei, daher

gingen diesmal viele frühere Gegner auf die Seite des Königs über. Heinrich überschritt die Alpen, nahm Rom ein, erklärte Papst Gregor für abgesetzt und erhob einen neuen Papst auf den römischen Thron, der ihn zum Kaiser krönte. Gregor VII. flüchtete zu den Normannen, und hier starb er 1085 in Salerno. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: ich habe die Ungerechtigkeit gehaßt und die Gerechtigkeit geliebt und darum sterbe ich in der Verbannung.

Der Kampf um die Investitur dauerte aber auch nach dem Tode Gregors VII. fort. Auch seine Nachfolger sprachen den Bann über Heinrich IV. aus, und es gelang ihnen, neue Aufstände des feudalen Adels gegen den König zu erregen. Sogar zwei Söhne des Kaisers erhoben sich gegen den Vater. Der Kampf endete erst unter seinem Nachfolger Heinrich V., dem politisch schlauen, unkindlichen Sohne Heinrichs IV. Zwei Wege wurden dazu eingeschlagen. Zuerst versuchte man den Streit so zu schlichten, daß man völlig trennte, was dem Staat und was der Kirche gebührte, indem der König auf die Investitur, die Kirche auf den ihr vom König verliehenen weltlichen Besitz verzichtete. Dieser Versuch aber scheiterte völlig, ja führte zeitweilig zum heftigsten Zusammenstoß, denn die unmittelbar vor der Kaiserkrönung in der Peterskirche verkündete überraschende Abmachung fand bei den Geistlichen und ihren Vasallen heftigen Widerspruch.

Später fand man den Ausgleich in der Weise, daß bei der Wahl und Einsetzung jedes Bischofs und Reichsabtes Kirche und Staat, Papst und Kaiser zusammen wirkten. Dieser Ausgleich kam durch einen zwischen dem Kaiser und dem Papst in Worms abgeschlossenen Vertrag, den man Konkordat nannte, zustande. Nach dem Wormser Konkordat vom Jahre 1122 sollte das geistliche Amt fortan durch regelrechte, den kirchlichen Gesetzen entsprechende freie Wahl*) erlangt werden, aber die Wahl sollte in Gegenwart des Kaisers oder seines Stellvertreters stattfinden. Die Einsetzung in das geistliche Amt und die Uebertragung des damit verbundenen weltlichen Besitzes wurden voneinander getrennt. Die Investitur mit Ring und Stab, also die Einsetzung ins geistliche Amt, sollte durch den Papst (oder durch den Bischof, der den neuen Bischof weihte) geschehen, die Belehnung mit den weltlichen Hoheitsrechten vom

*) Es wählte fortan meist das Domkapitel, d. h. die Körperschaft der an der bischöflichen Hauptkirche angestellten Geistlichen; die Beteiligung der Laien, der Großen des Sprengels und der Bürger der Bischofsstadt trat immer mehr zurück. — Die Aebte wurden von den Mönchen des Klosters gewählt.

Kaiser durch Ueberreichung eines Szepters vollzogen werden und zwar in Deutschland vor der Investitur und Weihe, — in Italien und Burgund (binnen 6 Monaten) nach derselben.

§ 22. **Die Staufer. Friedrich Barbarossa und der Kampf um Italien.** Mit dem Tode Heinrichs V. (1125) erloschen die Salische Dynastie. Nach der kurzen Regierung Lothars von Sachsen gelangte dann das in Schwaben begüterte und mit den Saliern verwandte Haus der Staufer mit Konrad III. auf den Thron. Diese Wahl geschah auf Veranlassung des Papstes, dem der Gegenkandidat Konrads, der Welfe Heinrich der Stolze von Bayern und Sachsen wegen seiner Macht zu gefährlich schien.

Um Heinrichs Macht zu beschränken, sprach Konrad ihm Sachsen ab; Heinrich gab nicht nach, und so brach der Bürgerkrieg aus, in dessen Verlauf Heinrich starb. Doch wurden seine Ansprüche von seiner Witwe für ihren kleinen Sohn Heinrich den Löwen aufrecht erhalten. Ueberall ertönte im Reiche der Ruf „Hie Welf! hie Waibling!" (Waiblingen war eine Besitzung der Staufer). Lange kämpften die Parteien mit wechselndem Glück*).

Der Kampf wurde dadurch zeitweilig zum Stillstand gebracht, daß die Welfen Konrad als Kaiser anerkannten, aber Heinrich der Löwe Sachsen erhalten sollte. Doch blieb das Reich in die zwei feindlichen Lager der Welfen und Waiblinge geteilt, und auch in Italien wurden diese Parteinamen angenommen. Die Gibellinen (Waiblinge) waren auch hier die kaisertreue, die Guelfen (Welfen) die kaiserfeindliche (päpstliche) Partei.

Bald nach dem unglücklichen zweiten Kreuzzuge ist Konrad III. gestorben. Die schwierigen Fragen, die in Reich und Kirche gelöst werden mußten, hat er seinem Nachfolger vermacht.

Es schien, als sollte mit dem neugewählten Herrscher, dem Neffen Konrads, Friedrich I. von Schwaben (1152—1190), der von den Italienern Barbarossa (Rotbart) genannt wurde, der Bürgerkrieg einschlafen. Denn Friedrich war mit den Welfen verwandt. Außerdem waren die Häupter der beiden Parteien, Friedrich I. und Heinrich der Löwe, eng mit einander befreundet. Aber der Bürgerkrieg war über kurz oder lang doch nicht zu vermeiden, denn die Fürsten strebten nach größerer Selbständigkeit, der Kaiser nach einer bedeutenden Steigerung der kaiserlichen Gewalt.

---

*) Erzählung von der Eroberung Weinsbergs durch Konrad.

Friedrich Barbarossa war mittelgroß, schlank, muskulös, besaß schöne regelmäßige Gesichtszüge und rötlich-blondes Haupt- und Barthaar. An ihm atmete alles Gesundheit und strotzende Kraft des Leibes. Klug, vorsichtig, beredt, besaß er einen ausgesprochenen Sinn für das Recht und war bemüht es schriftlich zu fixieren. Er glaubte sein Kaisertum von Gott erhalten zu haben und daher nur Gott zur Rechenschaft verpflichtet zu sein. Da er sich zugleich als Erben der römischen Kaisermacht betrachtete, so hielt er seine Macht für völlig unbeschränkt. Der Kampf mit den Fürsten und dem Papst war bei solchen Anschauungen des Kaisers unausbleiblich.

Das Papsttum fand bald in der Gestalt des schlauen und diplomatisch gewandten Kardinals Roland (des späteren Papstes Alexanders III.) einen klugen und zielbewußten Vorkämpfer. Auf einem Reichstage in Besançon 1157 traten die Absichten des Papstes klar zu Tage; die von Kardinal Roland dort verlesene Botschaft des Papstes an Friedrich stellte die Kaiserkrone direkt als päpstliches Lehen (Benefizium) hin — was bei allen Fürsten einen Sturm der Entrüstung erregte *).

In den ersten Jahren von Friedrichs Regierung trat diese Feindschaft des Papsttums jedoch nicht hervor, denn der Papst sah sich auf die Unterstützung des Kaisers gegen den Ketzer Arnold von Brescia angewiesen, von welchem ein Zeitgenosse sagte: „Was er lehrte, stimmte mit dem Evangelium überein, stand aber mit allen Verhältnissen der Kirche im Widerspruch". Dieser Ketzer trat nämlich gegen die weltliche Macht und den weltlichen Besitz der Geistlichkeit auf, wollte in Rom die alte republikanische Verfassung wieder einführen, war also, da er auf die Massen einen großen Einfluß ausübte, für den Papst sehr unbequem. Friedrich half dem Papste, Arnold festzunehmen, worauf dieser als Ketzer verbrannt wurde.

Vorläufig begann der Kampf Friedrichs mit dem Papst noch nicht, das mußte aber geschehen, sobald seine Macht in Italien stärker wurde und dem Papsttum bedrohlich erschien. Ein anderer Feind war es, der Friedrich schon 1154 veranlaßte, nach Italien zu ziehen. Durch einen regen Handel mit der Levante einerseits und Nordeuropa andrerseits waren die norditalienischen Seestädte, wie auch Mailand zu blühenden und reichen Gemeinwesen herangediehen.

*) Auf dieselbe Ansicht des Papstes deutete auch ein Bild im Lateran hin, wo Lothar von Sachsen in demütiger Stellung aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone erhält: post homo fit papae (darauf wird er ein Lehnsmann des Papstes) — so hieß es in der Inschrift über dem Bilde.

Hier begann die Geldwirtschaft, die beim Untergang der alten Kultur geschwunden war, einen mächtigen Aufschwung zu nehmen.

Die Städte hatten im Laufe der Zeit, von den Kaisern wenig beachtet, sich verschiedene kaiserliche Rechte angeeignet, waren zu selbständigen Stadtrepubliken geworden und hatten ihren Gebieten kleinere Gemeinwesen der Umgegend gewaltsam angegliedert. Die Bitten der letzteren um Hilfe, besonders gegen Mailand, waren die Veranlassung zum Beginne der kriegerischen Operationen Friedrichs. Auch konnte, der Kaiser, um seine weitgehenden Pläne durchführen zu können, nicht auf die Einkünfte aus den reichen Städten Norditaliens verzichten.

Zuerst brachte Friedrich die Verhältnisse in Deutschland in Ordnung und übertrug Heinrich dem Löwen die Vertretung der kaiserlichen Interessen in Deutschland während seiner Abwesenheit.

Mehrmals ist Friedrich in Italien gewesen und hart war sein Kampf mit den lombardischen Städten, insbesondere mit Mailand. Der Kaiser empfand es als Aufruhr, wenn die Städte auf ihren, zum Teil angemaßten, Rechten beharrten, und die Städte sahen ihren drohenden wirtschaftlichen Verfall voraus, wenn der Kaiser ihre Selbstverwaltung schmälern würde. Immer wieder hatte es Friedrich mit den Mailändern zu tun und streng ging er mit ihnen ins Gericht. Der eine ihrer Aufstände endete damit, daß der Kaiser, nachdem er die Stadt zwei Jahre lang belagert hatte, Mailand 1162 zerstörte und den Einwohnern befahl, sich in vier offenen Flecken niederzulassen. Das war der Ruin der Mailänder, und es schien, als habe der Kaiser seine Absicht, die Herstellung der unbeschränkten Gewalt über die Städte, erreicht, als durch diese Erfolge Friedrichs eingeängstigt und bedroht, der Papst den Städtern als Bundesgenosse zur Seite trat. Im Jahre 1159 hatte der schlaue Feind des Kaisers, der Kardinal Roland, als Alexander III. den päpstlichen Thron bestiegen. Drei Gegenpäpste, die Friedrich wählen ließ, konnten ihre Anerkennung nicht durchsetzen, zumal auch die außerdeutschen Staaten, besorgt über die kaiserliche Macht und Machtansprüche, für Alexander eintraten. Und nun bricht der Aufstand in der Lombardei 1167 wieder los, wohl wegen der Unterdrückung der Städte durch die kaiserlichen Beamten. Es bildet sich gegen den Kaiser der lombardische Städtebund, der von Alexander unterstützt wird. Der Papst schleudert den Bannstrahl gegen den Kaiser, der Städtebund erbaut Mailand wieder, gründet eine Festung, die den Zugang zum kaisertreuen Genua von Norden sperrt (dem Papste zu Ehren, dem Kaiser

zum Hohne „Alessandria“ genannt). Vergeblich belagert Friedrich Alessandria. Krankheit im Heere und die Unbeliebtheit italienischer Feldzüge in Deutschland vermindern seine Truppen immer mehr. Unverrichteter Dinge muß Friedrich abziehen. Und das Jahr 1176 brachte bei einem neuen Feldzuge gegen die Lombarden die Entscheidung. Der Kaiser, von Heinrich dem Löwen im Stich gelassen, wird von den Städtern bei Legnano geschlagen und muß sich vor dem Papste (in Venedig 1177) demütigen, um einen Waffenstillstand mit den Lombarden zu erlangen, der 1183 zum Friedensschluß von Konstanz führte. Mit diesem Frieden waren beide Teile zufrieden: die Lombarden behielten ihre städtischen Freiheiten, mußten jedoch dem Kaiser den Treueid leisten und ihre Beamten von ihm bestätigen lassen. Friedrich dagegen bezog von ihnen erhöhte Einnahmen. Mailand wurde sogar mit der Zeit ein Hauptliebling des Kaisers: gern und oft hat er später in den Mauern dieser Stadt verweilt.

Den Waffenstillstand mit dem Städtebunde mußte Friedrich schließen, um Heinrich den Löwen bestrafen zu können. Dieser hatte ihm im Kampfe den Beistand aus verschiedenen Gründen versagt, erstens wollte er keine weitere Erhöhung der kaiserlichen Macht, zweitens war er grade damit beschäftigt, sich in den slavischen Gebieten östlich der Elbe eine gewaltige Macht zu begründen. Heinrich mußte jetzt, weil er bei der Begründung seiner Macht sich vielfach Gewalttaten deutschen Fürsten gegenüber erlaubt hatte, bestraft werden. Er wurde durch den Spruch der Fürsten geächtet und seiner Lehen verlustig erklärt. Bayern bekam Otto von Wittelsbach, ein treuer Kämpe Friedrichs, Sachsen Bernhard von Askanien, der Sohn Albrechts des Bären. Hierbei wurden aber, um die Herzöge für die Zukunft zu schwächen, von beiden Herzogtümern große Gebiete abgetrennt. So wurde die territoriale Zersplitterung beschleunigt. Seine Allodien, Braunschweig und Lüneburg, behielt Heinrich der Löwe, mußte aber auf ein paar Jahre zu seinem Schwiegervater, dem König von England, in die Verbannung gehen.

Jetzt stand Friedrich auf der Höhe seiner Macht: versöhnt mit dem Papst und den Lombarden, mächtig im deutschen Reiche, erwarb er seinem Hause durch die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Konstanze, der Erbin des Normannenreiches in Unteritalien, das Anrecht auf Neapel-Sizilien. Da veranlaßten ihn Nachrichten aus dem heiligen Lande zum dritten Kreuzzuge, aus dem er nicht mehr heimkehrte.

Eine Zeitlang schien es so, als sollte das Deutsche Reich seine

unter Friedrich I. errungene mächtige Stellung bewahren, ja als sollte diese Macht durch seinen Sohn und Nachfolger Heinrich VI. nach gesteigert werden. Ein gewaltiges Reich war es, das er in seiner Hand vereinigte: Deutschland und die Lombardei hatte er durch seinen Vater, Neapel-Sizilien durch seine Gattin, der König von England war sein Lehnsmann (cf. § 42), die arabischen Herrscher der afrikanischen Küste zahlten ihm Tribut, der König von Zypern ließ sich von ihm belehnen, sogar Ostrom mußte ihm ein hohes Jahrgeld zahlen. Schon rüstete er sich zum Kreuzzuge, um auch im Morgenlande seine Anerkennung durchzusetzen, da starb er plötzlich, und mit ihm sank die Macht des deutschen Kaisertums dahin.

§ 23. **Innozenz III. und die Herrschaft des Papsttums in Europa.** Gleich nach dem Tode Heinrichs VI. entbrannte in Deutschland wiederum der Streit der beiden Parteien und es kam zu einer zwiespältigen Wahl: die Staufer wählten Friedrichs Bruder Philipp von Schwaben, die Welfen den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV. Verhängnisvoll war dieser Zwiespalt für die kaiserliche Macht besonders deswegen, weil in jener Zeit der mächtigste Papst des Mittelalters auf den Thron kam, unter dessen Ansprüchen alle westeuropäischen Staaten zu leiden hatten, der seine Macht sogar auf den Orient ausdehnte. Dieses war Innozenz III., 1198—1216.

Innozenz III. stammte aus einem alten Adelsgeschlecht, er war ein Mann von höchster Bildung, größter Beredsamkeit, hochstrebend und verschlagen[1]). Er hatte sich in der Jugend bereits mit ernsten Studien beschäftigt, hatte auf der Universität Paris Theologie und in Bologna Jura studiert und hatte ein Buch „de contemptu mundi“ (über die Verachtung der Welt) geschrieben. Schon im Alter von 29 Jahren wurde er wegen seiner außerordentlichen Fähigkeiten ins Kardinalskollegium berufen, und bereits 8 Jahre darauf bestieg er den päpstlichen Stuhl. Er verband mit einem lebhaften Gefühle für die Würde seines Amtes die Kunst der Verstellung und die des Eingreifens im richtigen Augenblicke, mit Geschmeidigkeit Ausdauer, mit Leidenschaftlichkeit rücksichtslose Konsequenz[2]). Tief erfüllt vom Glauben an die Weltmission der Kirche, an deren Spitze er sich als vicarius (Stellvertreter) Christi bezeichnete, ist er von ihrer Notwendigkeit

1) Sein Biograph Reiner sagt 1216: „obiit papa J., vir summae litteraturae et eloquentiae, vir alti cordis et magni consilii“.

2) Aus Schillers Weltgeschichte.

für das Menschengeschlecht so sehr überzeugt, daß er für sie nicht nur die volle geistliche, sondern auch die volle weltliche Gewalt beansprucht[1]). Ernste Besorgnisse regten sich wegen dieser seiner Pläne[2]).

Die Könige sind nach seiner Anschauung nur Vasallen des Papstes, er kann sie ein- und absetzen. In dem Thronstreit zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. nimmt er für sich die Entscheidung in Anspruch, sowohl grundsätzlich, als auch endgültig (principaliter et finaliter).

Es ist diesem energischen und skrupellosen Manne gelungen, das Papsttum auf eine Höhe zu bringen, wie sie weder vor noch nach ihm jemals erreicht worden ist. Eine ganze Reihe europäischer Herrscher erkannte ihn als Lehnsherrn an. Dieses taten Johann ohne Land, König von England, Peter, der König von Aragonien, der Bolgarenfürst Johann, der dafür den Zarentitel erhielt, und der König von Ungarn. Auch Heinrich VI. hatte auf dem Totenbette bestimmt, daß sein kleiner Sohn den Papst als Lehnsherrn des Neapolitanischen Reiches anerkennen solle, um ihm dadurch die Hilfe der Kirche im Kampfe mit den ungehorsamen Großen zu verschaffen und ihm das mütterliche Erbe zu sichern. Konstanze, seine Gemahlin, übertrug Innozenz bei ihrem Tode sogar die Regierung des Neapolitanischen Reiches und die Vormundschaft über ihren Sohn. Dadurch wurde die päpstliche Macht in Italien noch größer und Innozenz konnte es, indem er die Wirren in Deutschland ausnutzte, wagen, italienische Gebiete, die zum Reich gehörten, gewaltsam für den Kirchenstaat einzuziehen. Mit machtvoller Hand griff Innozenz in die Familie des mächtigen Philipp II. August von Frankreich ein: er zwang ihn, die verstoßene Gattin wieder aufzunehmen. Der König von Portugal mußte ihm einen Tribut entrichten. Auch der unfolgsame Polenherzog Wladislaw mußte sich ihm unterwerfen.

Als Stellvertreter Christi hielt Innozenz für eine seiner Hauptaufgaben die Verbreitung der christlichen Lehre und den Schutz der Kirche vor äußeren und inneren Feinden.

Schon bald nach seinem Regierungsantritt wandte sich Innozenz an alle Herrscher und Völker mit der Aufforderung, einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes zu unternehmen. Es meldeten sich

---

1) In einem seiner Briefe sagt er: „nusquam melius ecclesiasticae consulitur libertati, quam ubi ecclesia Romana tam in temporalibus, quam in spiritualibus plenam obtinet potestatem.

2) Walther von der Vogelweide: „O weh, der Papst ist zu jung, hilf, Herr, deiner Christenheit!"

1204

auch eine Menge Ritter, doch endete der Kreuzzug (siehe § 42) nicht mit der Eroberung Jerusalems, sondern mit der Begründung des Lateinischen Kaiserreichs auf der Balkanhalbinsel 1204. Doch war dieses für Innozenz ein gewaltiger Machtzuwachs insofern, als dieses Reich in kirchlicher Beziehung für einige Zeit in Abhängigkeit vom Papst geriet.

Zu derselben Zeit förderte Innozenz die Eroberung und Christianisierung der baltischen Gestade durch deutsche Ritter und Mönche, indem er den Teilnehmern der Kreuzzüge in diese Gegenden dieselben himmlischen Freuden und irdischen Belohnungen versprach, wie den Kreuzfahrern ins Heilige Land. So hat er dazu beigetragen, daß unter Bischof Albert die Verbreitung des Christentums in Livland so große Fortschritte machte, daß sich zum Schutze des neugegründeten (1201) Riga und der christlichen Kirche auch Ritter für den neuen Schwertbrüderorden fanden.

Ein weiterer Kreuzzug wurde auf Veranlassung Innozenz' nach Südfrankreich unternommen, um dem sich dort ausbreitenden Sektenwesen entgegenzutreten. Zur weiteren Unterdrückung der Ketzereien, die in allen katholischen Ländern verbreitet waren, kam dem Papst die Begründung der neuen Bettelorden gerade recht. Die Franziskaner leisteten der Kirche als Prediger große Dienste, während die Dominikaner die Leitung der Ketzergerichte übernahmen.

Doch war die Herrschaft des Papsttums über die ganze christliche Welt in erster Linie abhängig von der Lage in Italien: solange dort die Kaiser das Übergewicht hatten, konnte die päpstliche Macht nicht als festbegründet gelten. Deshalb war es von vornherein das Bestreben Innozenz' III., die kaiserliche Macht in diesem Lande zu untergraben, deshalb mußte er sich energisch in die deutschen Thronstreitigkeiten einmischen.

Innozenz erkannte zuerst Otto IV. für große Zugeständnisse in Italien als Kaiser an, insbesondere, da Philipp, wie der Papst sich in einem Brief ausdrückte „aus dem Blute der Verfolger stamme". Aber als Otto nach der Ermordung Philipps durch Otto von Wittelsbach von beiden Parteien anerkannt wurde und sich daran machte, in Italien die kaiserlichen Rechte geltend zu machen und auch Unteritalien zu unterwerfen, traf ihn der päpstliche Bannstrahl. Innozenz spielte gegen ihn sein Mündel Friedrich II. von Neapel-Sizilien, den Sohn Heinrichs VI. aus und schickte ihn nach Deutschland, um Otto die Krone zu entreißen. Vorher aber mußte Friedrich noch den Papst als Lehnsherrn in Neapel-Sizilien anerkennen und seinen kleinen Sohn zum Könige dieses Reiches krönen. Innozenz sah darin eine

Bürgschaft dafür, daß Unteritalien und Deutschland nicht in einer Hand vereinigt sein würden, was für die Päpste immer sehr bedrohlich war. — Bei Bouvines in Flandern 1214 fiel die Entscheidung: hier schlug Philipp August von Frankreich, der Verbündete Friedrichs, die vereinigten englisch-welfischen Scharen unter Johann ohne Land und Otto IV. aufs Haupt. Durch diese Niederlage war Otto so geschwächt, daß er sich auf einen weiteren Kampf mit Friedrich II. nicht einlassen konnte und diesem die Krone zufiel. Auch Friedrich mußte Innozenz wichtige Zugeständnisse machen.

So stand Innozenz in den letzten Jahren seines Lebens auf der Höhe seiner Macht. Im November 1215 eröffnete er ein großes lateranisches Konzil, das seine Machtstellung an der Spitze der gesamten Christenheit erklärte; noch nie war der römische Hof so allgemein als Mittelpunkt der Christenheit anerkannt worden. Sogar die Patriarchen des Ostens waren erschienen oder ließen sich vertreten, es waren Gesandte aller bedeutenden europäischen Herrscher erschienen. Alle nationalen und politischen Unterschiede traten hier vor der Universalherrschaft der Kirche zurück; der heilige Stuhl war die Quelle aller dogmatischen und kirchenrechtlichen Gewalt und das politische Schiedsgericht Europas. Innozenz erklärte sich hier für den Vertreter Gottes auf Erden und verkündigte neue kirchliche Lehren.

1216 starb Innozenz, geschwächt durch die unermüdliche harte Arbeit zur Erreichung des von ihm Erstrebten.

In der Kirche war die Macht des Papstes bis zur absoluten Monarchie gestiegen. Ein deutliches Bild dieser alles bestimmenden, vorschreibenden Macht geben uns die Briefe des Papstes Innozenz III. Da sind zunächst die unzähligen Appellationsbriefe, wo Bischöfe gegen das Urteil ihrer Erzbischöfe, Priester gegen das Urteil ihrer Bischöfe beim Papst appellierten. Dieses Recht gegen das Urteil der Höhergestellten zu appellieren hatten die Päpste absichtlich allen Dienern der Kirche gegeben, um ihre eigene Autorität zu vergrößern und die Autorität der Bischöfe zu verringern. Denn natürlich verloren die Bischöfe an Achtung, Vertrauen und Ansehen, wenn ihre Entscheidungen gegen ungehorsame und schuldige Äbte oder Priester vom Papste umgestoßen wurden. Solche Briefe gab es gerade unter Innozenz III. unzählige. Zweitens gibt es sehr viel päpstliche Privilegienbriefe. Hier gab der Papst allerlei Rechte und Privilegien Personen oder ganzen Körperschaften. Meistenteils sind das Briefe, worin der Papst ein Kloster ganz oder zum Teil von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreite.

Durch solche Privilegien schuf sich der Papst in der Klostergeistlichkeit ergebene Freunde und schwächte noch mehr den Einfluß der Bischöfe. Daß diese selbst sich ganz schwach und unselbständig fühlten, sieht man aus ihren Fragebriefen an den Papst. Diese Briefe sind wohl meist verloren gegangen, aber erhalten sind uns die Antworten des Papstes. Letztere sind in viele Paragraphen eingeteilt, deren jeder eine an den Papst gerichtete Frage und die Antwort darauf enthält. Meistens richten die Bischöfe juristische Fragen an den Papst, etwa, wie man einen Paragraphen im Kirchenrechtsbuch verstehen solle. Der Papst war sehr zufrieden mit solchen Fragen und sagte ausdrücklich: „Dem, der das Recht gemacht hat, gebührt auch das Recht, es zu erklären". Sehr wichtig sind auch die Fragen inbetreff des Glaubens und der Lehre. Denn der Papst hielt es für sein Recht, die Bibel zu erklären und das Dogma festzusetzen. Was der Papst als den richtigen Glauben, als die reine Lehre bezeichnete, daß mußte von allen Priestern gelehrt, von allen Christen bis aufs Wort geglaubt werden. Wer etwas anderes lehrte und glaubte, galt als Ketzer und Feind der Kirche. War der Papst die Quelle der göttlichen Weisheit, so betrachteten ihn die Gläubigen auch als die Quelle der irdischen Weisheit. Das sieht man aus vielen Briefen, wo die sonderbarsten Fragen an ihn gerichtet wurden. Hier wird um eine grammatikalische Erklärung gebeten, dort muß er einen medizinischen Rat geben. Da wird er einmal gefragt: „Ein Mönch habe einer Frau, die eine Geschwulst am Halse hatte, ein Mittel gegeben; sie sei gestorben; ob der Mönch beichten solle oder nicht".

Was war nun die Folge dieser alles umfassenden Gewalt der Kirche? — Ordnung, Gerechtigkeit, Heiligkeit? Nein, gerade das Gegenteil. Die Bischöfe werden gleichgültig gegen die Pflichten ihres Amtes, weil ihnen der Papst fast nichts zu tun übrig läßt. Ewige Streitigkeiten gibt es infolge der Appellationen und der besonderen Rechte der einzelnen Klöster. Die Kirchen verarmen, weil die Prozesse in Rom kolossales Geld kosten. Das Papsttum, das danach gestrebt, die weltliche Gewalt der geistigen Macht der Kirche zu unterwerfen, verliert selbst seinen geistigen und geistlichen Charakter, versinkt in weltliche Interessen — wird selbst weltlich. Es verliert gerade das, was es erstrebt: die geistige Führerschaft der Menschheit. Anstatt die Welt zu vergeistigen und zu verbessern, wird sie durch ihre Herrschaft in der Welt materiell und schlecht. Der Papst ist nicht mehr der heilige Oberpriester der Kirche, — er ist der allmächtige Chef einer europäischen Riesenkanzlei, wo eine Menge Schreiber, Notare und Beam-

ten sitzen, und die Prozesse der ganzen Welt entschieden werden, wo die Parteien den günstigen Rechtsspruch für klingendes Gold kaufen.

§ 24. **Kaiser Friedrich II. und der Untergang der Hohenstaufen.** Die gewaltige Persönlichkeit Friedrichs II. gehört nur zum Teil noch in die politische und kulturelle Geschichte des Mittelalters und weist zugleich Züge auf, die das Herannahen einer neuen Zeit (der Renaissance) verkündigen. Seinem Charakter, seiner Erziehung und seinen Neigungen nach war Friedrich II. viel mehr Italiener als Deutscher[1]). Aufgewachsen war er auf Sizilien. Der früh verwaiste Knabe verbrachte hier eine freudlose Jugend; von den anmaßenden Großen des Reiches hatte er oft eine unwürdige Behandlung zu erdulden, die ihn frühzeitig verschlossen und verbittert machte. Und die moralische Zuchtlosigkeit, die ihm in seiner Umgebung überall entgegentrat, mußte ansteckend auch auf ihn wirken: Skrupel in der Wahl seiner Mittel hat er späterhin nie gezeigt — aber in anderer Hinsicht bot seine Heimat für seine Entwicklung unvergleichlich günstige Bedingungen. Hier berührten sich die drei wichtigsten Kulturen des Mittelalters und daher hatte sich eine geistige Freiheit und Unabhängigkeit entwickelt, wie sie sonst in Europa nirgend zu finden war. Friedrich II. nahm alle diese verschiedenartigen Bildungselemente in sich auf: er sprach fünf Sprachen, Deutsch, Französisch, Lateinisch und Griechisch, ja sogar Arabisch. An seinem Hofe — dem glänzendsten in Westeuropa — versammelte er englische, jüdische und byzantinische Gelehrte, Araber aus Bagdad und aus Cordova. In alle Zweige der damaligen Wissenschaft suchte er selbständig forschend einzudringen, beschäftigte sich mit Sternkunde und Astrologie, mit Mathematik und Medizin, mit Tier- und Pflanzenkunde, mit allen Fragen der Philosophie[2]). Gleichgültig, wahrscheinlich ablehnend stand er dagegen der ganzen Kirchenlehre gegen-

1) In einer arabischen Quelle finden wir eine merkwürdige (ob historisch ganz zuverlässige?) Schilderung von Friedrichs Aeußerem, die wenig dem Bilde entspricht, daß man sich unwillkürlich von ihm macht: „Es war der Kaiser blond, glatzköpfig, kurzsichtig; wenn er ein Sklave gewesen wäre, würde er nicht 200 Dirhem gegolten haben".

2) Friedrich schrieb ein gelehrtes Werk über Vogelkunde und richtete einen zoologischen Garten ein, — wohl den ersten im damaligen Europa. Die Zeitgenossen sahen sein ganzes Treiben für Zauberei an und begannen schreckliche Geschichten über ihn zu verbreiten: kleine Kinder soll er in Einzelzellen haben aufwachsen lassen, um zu erfahren, welches die Ursprache der Menschheit gewesen sei.

über — daher erscheint er in Dantes göttlicher Komödie (vergl. § 72) unter der Zahl der kühnen Zweifler, die zur Strafe in feurigen Gräbern ruhen*).

Ebenso schrankenlos, wie Friedrichs Wissensdurst, war sein Drang nach Genuß und Lebensfreude. Auf seinen prächtigen Schlössern wechselten Ritterspiele (Turniere) und Sängerspiele mit Jagd und Falknerei. Friedrich selbst war ein Meister im Minnesang. Vieles in dem Hofleben trug einen orientalischen Charakter. Seine Leibwächter und ein großer Teil seiner Beamten waren arabischer Herkunft.

Die größte Sorgfalt wandte er seinen italienischen Besitzungen zu. Berühmt sind vor allem die 1231 erlassenen „Konstitutionen", das Gesetzbuch des Königreichs beider Sizilien.

„Friedrichs Verordnungen laufen auf die Herstellung einer allmächtigen königlichen Gewalt, auf die völlige Vernichtung des Lehnsstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus". (Burckhardt, p. 4.)

Aufs schroffste ging Friedrich II. gegen die unbotmäßigen Vasallen vor: sie verloren alle ihre Herrschaftsrechte, u. a. die Gerichtshoheit und wurden — ebenso wie die heftig protestierende Geistlichkeit — zu den Steuerlasten herangezogen. Die Verwaltung des Landes wurde besoldeten königlichen Beamten anvertraut, die ihrerseits scharf kontrolliert wurden und jederzeit abgesetzt werden konnten (Beamtenstaat im Gegensatz zum Lehnsstaat).

Für seine prächtige Hofhaltung, seine kriegerischen Unternehmungen, sein zahlreiches Beamtenheer brauchte Friedrich II. große Mittel; daher verwandte er unermüdliche Sorgfalt auf die Hebung des wirtschaftlichen Lebens, legte Musterwirtschaften an, ließ Dattelpalmen, Baumwollstauden und Zuckerrohr pflanzen, förderte nach Kräften die Industrie und den Handel (namentlich mit dem mohammedanischen Osten). Durch alle diese Maßregeln hoffte er die Erträge der zahlreichen Steuern zu heben, mit denen er nach orientalischem Vorbilde seine Untertanen belastete und die er durch seine maurischen Söldner mit unbarmherziger Härte beitreiben ließ.

Während Friedrich II. so in Süditalien die mittelalterlichen Staatsformen zertrümmerte, hat er in Deutschland genau das ent-

*) Übrigens verbarg er sorgfältig seine eigentlichen Ansichten. Dem Papst und der Geistlichkeit zu Gefallen verfolgte er sogar grausam die Ketzer in seinem Reich — er, der selbst im geheimen vielleicht der ärgste war.

gegengesetzte Verfahren eingeschlagen [1]): da er überzeugt war, die Macht der Fürsten doch nicht brechen zu können, beschloß er, sie durch große Zugeständnisse zu gewinnen, und erließ — ebenfalls 1231 (cf. oben) auf einem Reichstag zu Worms das Statut zu Gunsten der geistlichen und weltlichen Fürsten, wodurch die großen Kronvasallen in ihrem Streben nach voller Landeshoheit wieder um einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht wurden. Sie wurden als erbliche Herren ihrer Länder anerkannt, erhielten das Recht, Münzen zu prägen, Festungen zu bauen, Steuern zu erheben. Ja, der Staat war bereit, den Interessen der Fürsten die Freiheit und selbständige Entwicklung der emporblühenden deutschen Städte zum Opfer zu bringen [2]).

So diente Friedrichs II. Politik in Deutschland seinen persönlichen und dynastischen Zwecken, — die Reichseinheit und die Rechte der obersten Gewalt gerieten immer mehr in die Brüche.

Möglichst große Machtmittel in Italien und eine gesicherte Stellung in Deutschland: beides brauchte Friedrich II., um gegen die alten Erbfeinde seines Hauses, die Päpste, sich behaupten zu können.

Zu Zerwürfnissen mit der Kurie kam es indessen erst nach Innozenz' Tode. Friedrich hatte versprechen müssen, es nicht zu einer Vereinigung beider Kronen auf seinem Haupte kommen zu lassen, sondern nach Erlangung der Kaiserwürde das Königreich Sizilien seinem minderjährigen Sohne abzutreten.

Durch politisches Ränkespiel — in welchem er Meister war — verstand er es, die Erfüllung seines Versprechens so lange hinauszuschieben, bis die Kurie ihm statt des ersten ein neues Gelübde abnahm: persönlich einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu unternehmen.

Auch diese Verpflichtung suchte er zu umgehen — er habe so viele Eide gebrochen, wie geschworen, sagten seine Feinde von ihm. Von Gregor IX. wegen seiner Saumseligkeit gebannt, unternahm er schließlich den Zug (1229, cf. § 44) und kehrte von Erfolg gekrönt nach Italien zurück, wo er zunächst vom Banne gelöst wurde. Die folgenden Jahre (1230—35) sind die glücklichsten und glanzvollsten seiner Regierung. Dann beginnt abermals der Kampf, der sich diesmal

---

1) Sein geringes Interesse für die deutschen Dinge zeigte sich u. a. darin, daß er während seiner ganzen Regierung nur circa 7 Jahre in Deutschland verbracht hat.

2) Die „Territorialstädte" sollten ihre Selbstverwaltung verlieren und wieder völlig unter die Botmäßigkeit der Fürsten gestellt werden. Genau die umgekehrte Politik schlugen um dieselbe Zeit die französischen Könige ein.

zum Entscheidungs- und Verzweiflungskampf auswächst und erst nach mehr als 30 Jahren mit dem Untergang der Hohenstaufen seinen Abschluß findet.

Zwei gewaltige Päpste stellen sich dem Kaiser entgegen, der mit 80 Jahren gewählte Gregor IX., der fast 100-jährig, ungebrochen und ungebeugt starb, und Innozenz IV., der seinem berühmten Namensvetter nachzueifern strebte.

Streitigkeiten zwischen Friedrich II. und den alten Feinden seines Hauses, den lombardischen Städten, führten zu einem Kampfe, der allmählich ganz Italien ergriff. Überall, in jeder Stadt bildeten sich zwei Parteien, eine kaiserliche und eine päpstliche (cf. § 22). Die Parteien kämpften mit furchtbarer Erbitterung und wechselndem Glück. Die Päpste beschuldigten den Kaiser der Ketzerei (der zweite Nero, der Meister des Truges, der Verfolger der Kirche, der Verächter des Glaubens), taten ihn mehrfach in den Bann (zuletzt und endgiltig 1245 in Lyon; die Zeremonie mit den Fackeln) und erklärten ihn aller seiner Kronen für verlustig. Wer gegen ihn ins Feld zog, sollte derselben Gnaden teilhaftig werden, wie ein Kreuzfahrer. Die Friedrich feindlich gesinnten deutschen Fürsten stellten zweimal Gegenkaiser auf.

Aber, solange der große Herrscher am Leben war, blieben die Anstrengungen erfolglos. Im Verein mit seinen Söhnen Konrad, Manfred und Enzio, im Bündnis mit dem furchtbaren norditalienischen Gewaltherrscher, dem Städtefeinde Ezzelino da Romano wehrte er alle Angriffe ab und blieb mehr oder minder Herr der Lage. Erst in den letzten Jahren seines Lebens trafen ihn schwere Unglücksfälle, — keiner schwerer als die Gefangennahme seines Lieblingssohnes, des blondlockigen Enzio durch die Bolognesen[1]); und 1250 starb Friedrich II. selbst in den Armen Manfreds, gehüllt in die Kutte eines Zisterziensermönches.

Seine Zeitgenossen konnten den Eindruck nicht vergessen, den seine Persönlichkeit auf sie gemacht; es verbreitete sich das Gerücht, er sei überhaupt nicht gestorben, sondern werde eines Tages wieder erscheinen und von neuem in Herrlichkeit sein Reich begründen[2]).

---

1) Alle Befreiungsversuche mißglückten — nach mehr als 20-jähriger Haft ist Enzio im Kerker gestorben. Dasselbe Los ereilte Manfreds Gemahlin und seine drei minderjährigen Söhne (siehe weiter unten).

2) Auf diesem Volksglauben fußend, gaben in den nächsten Jahrzehnten sich mehrere waghalsige Betrüger für den Kaiser Friedrich aus (in Süditalien, Köln, Lübeck ꝛc. und fanden jedesmal willige Anhänger. Im Jahre 1348 berichtet Johann von Winterthur, man erwarte das Erscheinen Friedrichs an der

Nach Friedrichs II. Tode eilte das „gottesfeindliche Geschlecht der Hohenstaufen" immer rascher seinem Untergange entgegen. Von den Anhängern seines Hauses zum König ausgerufen, konnte sich Konrad IV. indessen in Deutschland gegenüber dem Gegenkönig (Wilhelm von Holland) nicht behaupten, und wandte sich nach Süditalien, wo er bereits 1254 starb. Sein Nachfolger als König von Sizilien wurde sein Halbbruder Manfred. Gegen diesen rief der Papst den Herzog Karl von Anjou, einen Bruder Ludwigs IX. nach Italien herüber und übertrug ihm die neapolitanisch-sizilischen Länder als Lehen. In der Schlacht bei Benevent entschied das Schicksal gegen die Hohenstaufen. Als Manfred die Unabwendbarkeit der Niederlage einsah, suchte und fand er im dichtesten Kampfgewühle den Tod. Auf diese Nachricht hin nahm der letzte in Deutschland lebende Sprößling des Herrscherhauses, Konrads Sohn Konradin, noch einmal den Kampf um seiner Väter Erbe auf; aber auch er wurde besiegt, auf der Flucht ergriffen und nach einem allem Rechtsgefühl hohnsprechenden Gerichtsverfahren auf dem Markt in Neapel enthauptet *) (1268).

Das Papsttum hatte abermals über den kaiserlichen Imperialismus gesiegt. Aber es sollte auch sein letzter Sieg sein.

§ 25. **Die geistige Kultur des feudalen katholischen Europa.** Zur Zeit der Völkerwanderung sank überall in Westeuropa die geistige und sittliche Kultur tief herab; die Menschen und die Sitten wurden furchtbar roh. Die beständigen Angriffe immer wieder neuer Barbarenvölker und die inneren Zwistigkeiten, unter denen Westeuropa zur Zeit der Merowinger und Karolinger zu leiden hatte, bewirkten einen noch ärgeren Verfall des sittlichen und geistigen Lebens. Der einzige halbwegs gebildete Stand war die Geistlichkeit und besonders das Mönchtum. In den Klöstern erhielten sich die letzten Reste der Bildung. Gelehrte Mönche schrieben in

---

Spitze eines gewaltigen Heeres, und erhoffe von ihm eine Umgestaltung aller Verhältnisse von Grund aus. „Er muß wiederkehren", — fügen die hinzu, die das annehmen, — selbst wenn er in Stücke gehauen wäre, selbst wenn er auf einem Scheiterhaufen in Asche verwandelt worden wäre". So entstand die Sage von Kaiser Rotbart, der im Kyffhäuser der großen Zukunft entgegenschlummert — später bezog man sie irrtümlicherweise auf seinen Großvater, Friedrich I. Barbarossa, mit dem ihn allerdings mancher gemeinsame Zug verknüpfte.

*) Durch Habsucht und Grausamkeit machten sich die Franzosen so verhaßt, daß es 1282 zur „Sizilianischen Vesper" kam. Später ging das ganze Königreich beider Sizilien auf einen Seitenzweig der aragonischen Dynastie über (1485).

ihren Mußestunden die Werke der alten Autoren ab und retteten auf diese Weise wenigstens einen Teil der klassischen Literatur vor ihrem völligen Untergange. Doch auch die Geistlichkeit entging dem allgemeinen Verfall nicht; auch sie wurde von der allgemeinen Sittenverderbnis, vom Aberglauben und von der Unwissenheit der Zeitgenossen angesteckt. Diese schlimmen Zustände führten zu vielen Reformversuchen, von denen die kluniazensische Bewegung am meisten Erfolg hatte.

Erst dann, als die Epoche der ewigen Wirren, Ueberfälle und Bürgerkriege zu Ende war und mehr Ordnung und Ruhe ins Leben kam, konnte ein allmähliches Steigen des Kulturniveaus eintreten; das geschah um das Jahr 1000. Die Geistlichkeit, als der gebildete Stand, ging allen übrigen voran. Ihre Weltanschauung wurde zur herrschenden und diese Weltanschauung gab der ganzen mittelalterlichen Kultur ein besonderes Gepräge.

Vom Standpunkt der Geistlichkeit und der Kirche erschien das irdische Leben nur wie eine Zeit der Vorbereitung für das ewige Leben. Alle irdischen Interessen sollten hinter dieser höchsten Aufgabe zurücktreten, alles, was die Herzen von dieser Aufgabe ablenkte und ihrer Erfüllung hinderlich war, wurde von der Kirche als sündlich und unrein verworfen. Die Kirche verdammte alle irdischen Genüsse und Vergnügungen, da diese mit der Pflicht eines Christen unvereinbar seien. Eine solche Weltanschauung, die den Verzicht auf alle irdischen Glücksgüter und Freuden verlangt, nennt man Asketismus. Die Asketen bemühten sich, den Lockungen der Welt zu widerstehen, indem sie sich selbst peinigten und ihr Fleisch kreuzigten. Sie fasteten tagelang, sie versagten sich den Schlaf, sie geißelten sich blutig, sie trugen grobes, rauhes Gewand. Besonders stark entwickelte sich diese asketische Richtung in den Klöstern. Der Mönch erschien gewissermaßen als die Verkörperung der wahren christlichen Sittlichkeit, als ein Muster christlich-sittlicher Lebensordnung für alle anderen Menschen.

Aber die Kirche ging noch weiter, sie leugnete nicht nur das Recht auf alle irdischen Freuden und Genüsse, sie leugnete auch den selbständigen Wert und die Berechtigung aller irdischen Interessen, die mit Staat, Familie, Wirtschaftsleben, Wissenschaft und Kunst eng verknüpft waren. Die Kirche erklärte sich nur unter der Bedingung bereit, diese Interessen anzuerkennen, daß sie behülflich wären, das ewige Heil zu erlangen. Die einzige sichere Führerin auf dem Wege zu diesem Heil war aber die Kirche und darum verlangte sie, daß

Staat, Familienleben, wirtschaftliche Tätigkeit, daß alle Wissenschaft und Kunst ihren Anordnungen und Vorschriften folgen müsse. Die Hauptaufgabe des Staates bestand nach der Meinung der Kirche im Schutz und in der Verbreitung des christlichen Glaubens. Die Familie sollte ein Sinnbild der Vereinigung Gottes mit der Seele des Menschen und Christi mit seiner Gemeinde sein. Die wirtschaftliche Arbeit betrachtete man als ein ausgezeichnetes Mittel, die Seele von sündigen Gedanken abzulenken, die Wissenschaft aber sollte die Kirchenlehre erklären und beweisen, die Kunst aber nur daran denken, wie sie die Kirchen schöner und prachtvoller erbauen und schönere Zeremonien für den Gottesdienst ersinnen könnte. Auf diese Weise wurde das ganze irdische Leben der Vormundschaft der Kirche unterworfen: in der Kirche aber galten nur die Geistlichen als vollberechtigte Mitglieder, die Laien hatten nichts zu bedeuten. Die Geistlichkeit aber ihrerseits stand wieder unter dem Papst, d. h. alles führte nur zur Allmacht und Alleinherrschaft der kirchlichen Hierarchie und zur Herrschaft des Papstes über alle Laien. Eine solche Herrschaft der Geistlichkeit über das ganze irdische Leben nennt man Theokratie. Fand die Askese ihre deutlichste Verkörperung im Mönchtum, so die Theokratie in der Allmacht des Papstes.

Die Kirche bemühte sich, ihre Forderungen und ihre Anschauungen in zahlreichen Erlassen, Konzilbeschlüssen und gelehrten Werken darzulegen und zu beweisen.

Die mittelalterliche Wissenschaft betrachtete es als ihre Hauptaufgabe, nicht neue Wahrheiten zu suchen, sondern nur die ein für allemal festgesetzten kirchlichen Dogmen zu erklären und zu beweisen. Darum nahm unter allen Wissenschaften die Theologie den Ehrenplatz ein. Eine Wissenschaft aber, die sich nicht bemüht, neue Wahrheiten zu entdecken, sondern nur längst anerkannte Wahrheiten erklärt und beweist, eine solche Wissenschaft nennt man Scholastik. Die Scholastik war garnicht imstande, den Stoff und die Grenzen ihrer Arbeit zu erweitern, darum mußte sie trotz ihrer gewaltigen wissenschaftlichen Energie und Gedankentiefe früher oder später ihr ganzes Material erschöpfen und sich in die öde, unfruchtbare Kunst verwandeln, längst erkannte Wahrheiten immer wieder zu beweisen und längst widerlegte Irrtümer immer wieder von neuem zu widerlegen.

Der allerbedeutendste Scholastiker war Thomas von Aquino, der im 13. Jahrhundert lebte; er schrieb ein gewaltiges Werk, die sogenannte „Summe der Theologie". Hier gelang es ihm, die ganze Weltanschauung und alle Lehren der katholischen Kirche in einem ge-

schlossenen System darzustellen, und noch heute gilt dieses Werk als das allerwichtigste für das Studium und die Feststellung der katholischen Glaubenslehre.

Das Studium der Theologie galt für die höchste Stufe wissenschaftlicher Bildung.

Vorher aber mußte ein besonderer Kursus der Mittelschulbildung absolviert werden. Der Kursus zerfiel in zwei Abteilungen: die erste Abteilung, das sogenannte Trivium umfaßte drei Wissenschaften: die Grammatik, die Rhetorik (die Beredsamkeit) und die Dialektik (die Kunst der logischen Beweisführung). Zur zweiten Abteilung, dem sogenannten Quadrivium, gehörten vier Wissenschaften: die Arithmetik, die Geometrie, die Astronomie und die Musik*). Nach Beendigung des Quadriviums kamen die jungen Leute auf die Universität, wo sie sich zuerst mit der Philosophie beschäftigten und dann zur Theologie übergingen. Für das Studium der Theologie war die Pariser Universität die allerberühmteste.

Neben der Theologie besaßen nur zwei Wissenschaften, die Jurisprudenz und die Medizin eine selbständige Bedeutung. Die berühmteste juridische Fakultät bestand in Bologna, die berühmteste medizinische in Salerno. Seit dem 12. Jahrhundert begann man sich eifrig mit dem römischen Recht zu beschäftigen, d. h. mit den Gesetzen des alten römischen Kaiserreiches. Das römische Recht hatte einen großen Einfluß auf die Entwicklung des staatlich-politischen und ständischen Lebens in Westeuropa.

Gleichzeitig mit der Entwicklung der gelehrten Tätigkeit unter der Geistlichkeit und den Laien, erhielten sich eine große Anzahl abergläubischer Vorstellungen. Der allerverbreitetste Aberglaube war der Glaube an Hexen, Hausgeister, Kobolde und die Überzeugung von ihrem unmittelbaren Einfluß auf das menschliche Leben. Die alten heidnischen Götter verwandelten sich allmählich in böse Dämonen. Bereitwillig glaubte man alle möglichen übernatürlichen Vorgänge, und legte den Träumen, Visionen und Naturerscheinungen eine viel zu große Bedeutung bei. Der Mensch fühlte sich beständig unter dem Druck und Bann übernatürlicher böser und guter Kräfte, des Teufels mit seinen Helfershelfern, oder Gottes mit seiner Schar von Engeln. Die Waffen gegen den Teufel waren Beschwörungsformeln, — aber die Gnade Gottes bemühte man sich durch asketische Übun-

*) Es ist bemerkenswert, daß auch dieses System der sog. „7 freien Künste" („7 artes liberales") dem späten römischen Altertum entlehnt war.

gen zu gewinnen, durch fleißige Beobachtung kirchlicher Zeremonien, durch Almosengeben und reiche Schenkungen an die Kirche.

Den Stempel religiöser Innigkeit und Inbrunst trägt auch die ganze Kunst des Mittelalters. Sie zeigt einen fast ausschließlich kirchlichen Charakter, dient gleich der Wissenschaft — kirchlichen Zwecken. Am eigenartigsten und reichsten entfaltete sich die Baukunst.

Die ältesten christlichen Gotteshäuser wurden im sogenannten Basilikenstil errichtet[1]). Daneben entwickelte sich dann der byzantinische Stil (cf. § 33)[2]). Etwa seit dem 9. Jahrhundert kommt dann — hauptsächlich in Anlehnung an die alten Basilikabauten — der sog. romanische Stil auf. Gekennzeichnet ist er vor allem durch die Einfügung eines Querschiffes in das Langschiff, durch die Einfügung einer Reihe von Türmen in den Hauptbau und die weitgehendste Verwendung von Rundbögen (u. a. beim Deckgewölbe). — Die Kirchen dieses Typus haben etwas Massiges, Wuchtiges, oft Düsteres.

Ganz allmählich vollzieht sich dann der Übergang vom romanischen zum „gotischen" Stil, der im 13. Jahrhundert zunächst in Nordfrankreich auftritt und sich von dort aus über Deutschland, England, die Niederlande u. s. w. verbreitet; er stellt den Höhepunkt der kirchlichen Baukunst des Mittelalters dar[3]). Die Hauptneuerung bildet die Verwendung des Spitzbogens statt des Rundbogens. Dadurch bekam der Bau etwas Leichteres, Freieres. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die hohen, weiten, mit reicher Glasmalerei geschmückten Fenster, die schließlich die Wand gewissermaßen auflösten: nur noch die mächtig nach außen vortretenden Strebepfeiler trugen die Last des Gewölbes. — Das Emporstrebende, von der Erde gen Himmel Emporziehende, das diesen Domen eigen ist, scheint gewissermaßen aus dem asketischen Geist des Mittelalters herausgeboren zu sein.

Die Architektur nahm unter den Künsten des Mittelalters die

---

1) Als „Basiliken" wurden im Altertum ursprünglich die Gerichtshallen bezeichnet. Die altchristliche Basilika bestand aus einem auf Säulen ruhenden Langhause, das ein Mittel- und 2—4 Seitenschiffe enthielt, während auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite sich ein halbrunder Ausbau — die Apsis — befand.

2) Auch er stellt eine Fortentwicklung altrömischer Elemente dar („Kuppelbau in Zentralanlage"). Er hat vor allem in Rußland die weiteste Verbreitung gefunden. In Westeuropa ist das berühmteste Bauwerk in diesem Stil die Markuskirche in Venedig.

3) In Frankreich die Notre-Dame-Kathedrale zu Paris (z. T. noch Übergangsstil) und die Krönungskirche zu Rheims; in Deutschland der Kölner Dom, die Münster zu Straßburg, Freiburg i. Br. u. a. — Vorzügliches Anschauungsmaterial liefert u. a. Luckenbach, Kunst und Geschichte. II. Teil.

erste Stelle ein. Weil man es nicht verstand, die Natur zu beobachten und zu erforschen, so konnten sich die Skulptur und die Malerei nicht entwickeln und spielten nur eine dienende Nebenrolle neben der Architektur.

In der Literatur herrschte ebenfalls die kirchlich-religiöse Richtung, an erster Stelle stehen die Kirchenlieder und die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Später wurde die Sitte allgemein, in den Kirchen oder in der Folgezeit auf offenen Plätzen Vorstellungen religiösen Charakters zu veranstalten. Diese Vorstellungen nannte man Mysterien.

Unter den Rittern entwickelte sich eine besondere ritterliche Poesie, die im 12. und 13. Jahrhundert zur Blüte gelangte. Der Hauptinhalt dieser Poesie bestand in Abenteuern und Heldentaten, die Ritter zu Ehren der Dame ihres Herzens, oder zum Schutz des Christentums vollführten. Diese Dichtungen gruppieren sich um einen Grundstock von älteren Legenden und Überlieferungen; besonders verbreitet und beliebt waren das Rolandslied, die Sage vom britischen König Arthur und seiner Tafelrunde, die Sage von dem heiligen Graal, d. h. von dem heiligen Gefäß, in welchem, wie man glaubte, die Engel das Blut Christi gesammelt hätten. Diese Dichtungen entstanden hauptsächlich in Frankreich und in Deutschland. In Deutschland wurden Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts die alten Volkslieder von Göttern und Helden gesammelt und zu zwei großen Dichtungen verarbeitet. Die eine Dichtung nennt man nach dem Namen der Haupthelden das Gudrunlied, die andere das Nibelungenlied. Aber gleichzeitig mit der epischen entwickelte sich unter den Rittern auch die lyrische Poesie. Das Hauptzentrum war das südliche Frankreich, wo man die Dichter Troubadoure nannte. Im 12. und 13. Jahrhundert entwickelte sich die lyrische Poesie auch in Deutschland, hier nannte man die Dichter Minnesänger.

Aber außer der Liebe behandelten die Troubadoure und die Minnesänger in ihren Dichtungen auch andere Fragen, besonders verschiedene politische Ereignisse, die die Zeitgenossen lebhaft interessierten. Auf die Entwickelung der ritterlichen Poesie hatten die Kreuzzüge einen außerordentlichen Einfluß, wie sie ja überhaupt den Kulturfortschritt des feudal-katholischen Europa in hohem Grade förderten.

Teil II.

Byzanz, die Slaven, die Araber und der Islam.

Kapitel 1.

Das Byzantinische Kaiserreich vom 5—9. Jahrhundert.

§ 26. **Die Lage des Byzantinischen Kaiserreiches im 5. Jahrhundert.** Das Byzantinische oder Oströmische Kaiserreich durchlebte unter den Nachfolgern Theodosius des Großen (er starb 395) eine schwere Zeit. Schon unter seinem Sohn Arkadius hatte das Reich unter dem Aufstande der Westgoten zu leiden, später aber, als die Westgoten nach Italien gezogen, begannen die Führer der barbarischen Söldnerheere ihr Unwesen zu treiben. Sie bekriegten sich gegenseitig und besetzten den Kaiserthron mit ihren Anhängern und Freunden. Einer von diesen Führern, der Isaurier Zeno gewann für sich selbst den Kaiserthron. Die Thronstreitigkeiten wurden wie im Westen dadurch begünstigt, daß es an einer bestimmten und festen Thronfolgeordnung fehlte. Die Grenzen des Reiches waren beständig den Angriffen äußerer Feinde ausgesetzt. Im Norden an der Donaugrenze spürte das Reich den Druck der slavischen und ugrofinnischen Stämme, die bald nach den Hunnen hierher gewandert waren, und im Osten drohten, wie früher, die Perser. Die Bevölkerung litt unter dem Druck unerträglicher Steuern, die mit unerbittlicher Strenge von den Beamten eingetrieben wurden. Oft riefen Mißbräuche der Beamten offene Aufstände hervor. Dazu kamen noch die fast unaufhörlichen religiösen Streitigkeiten. An diesen Streitigkeiten nahm die ganze Bevölkerung lebhaften Anteil. Wiederholt versuchten die Kaiser, durch ihre persönliche Einmischung dem Streite ein Ende zu machen, aber dadurch wurde die Zwietracht nur größer,

und nicht selten wurde der Kaiser selbst ein Opfer seiner Maßregeln und wurde vom Throne gestürzt. Die Streitigkeiten wurden immer durch die Frage über die Natur Christi hervorgerufen. Aus Alexandria verbreitete sich die sogenannte monophysitische Ketzerei des Eutyches. Dieser lehrte, daß die menschliche Natur in Christo vollständig von der göttlichen absorbiert (in sich aufgenommen) sei. In Antiochien entwickelte sich die entgegengesetzte Ketzerei. Man nannte sie die nestorianische, nach dem byzantinischen Patriarchen Nestor. Dieser zog eine scharfe Grenze zwischen dem göttlichen uud menschlichen Wesen in Christo und behauptete, daß die Jungfrau Maria nur den Menschen Jesus geboren habe, und daß man sie deshalb nicht die Mutter Gottes nennen dürfe. Die rechtgläubige Kirche nahm eine mittlere Stellung zwischen diesen Lehren ein und hielt an der Ansicht fest, daß beide Naturen in Jesu Christo „unvermischt und unverändert, aber auch ungetrennt und untrennbar vereinigt" seien.

Die Gestalt des Kaisers genoß in Byzanz eine fast religiöse Verehrung und seine Gewalt war in der Theorie fast unumschränkt, aber in der Praxis mußten die Kaiser sowohl mit den Wünschen und Stimmungen der höchsten Beamten, als auch mit den Wünschen und Stimmungen der Kirche, des Heeres und der unruhigen Residenzbevölkerung rechnen. Der Hauptort, wo sich diese Bevölkerung in großen Massen versammeln konnte, war der Zirkus. Die Zirkusversammlungen waren in der Art wie die früheren Volksversammlungen. Oft wandte sich das Volk im Zirkus mit Bitten und Klagen an den Kaiser. Dadurch erklärte es sich auch, daß die verschiedenen Zirkusparteien, besonders die Parteien der Grünen und Blauen einen großen Einfluß auf das politische Leben hatten. Diese Parteien waren ausgezeichnet organisiert und hatten ihre eigenen Beamten. Die Partei der Grünen gehörte zur monophysitischen Sekte; die Partei der Blauen bestand aus Rechtgläubigen. Nicht selten wurde der Zirkus zum Herd eines Aufstandes, der um so gefährlicher war, wenn die Aufständischen von der unzufriedenen Geistlichkeit unterstützt wurden.

§ 27. **Justinian der Große (527—565).** Ungeachtet aller dieser Mängel und der schwierigen Lage war das Byzantinische Reich dennoch mächtig genug, um unter einem energischen Herrscher den Versuch der Wiederherstellung der früheren Grenzen unternehmen zu können.

Dieser Versuch wurde vom Kaiser Justinian dem Großen unter-

nommen. Justinian stammte aus Illyrien und erlangte den Thron durch seinen Oheim Justin, der seinerzeit von der Garde zum Kaiser ausgerufen worden war. Justin hatte seinen Neffen zum Mitregenten und Thronerben erhoben. Die Regierungszeit Justinians ist die glänzendste Epoche der byzantinischen Geschichte.

In erster Linie sorgte Justinian für die Herausgabe einer für sein ganzes Reich gültigen Gesetzessammlung. Dieses gewaltige Werk, das „corpus juris civilis" wurde von einer eigens dazu eingesetzten Kommission gelehrter Juristen (der bedeutendste von ihnen war Tribonian) besorgt und ist später in allen europäischen Staaten bei der Herausgabe eines bürgerlichen Gesetzbuches vorbildlich gewesen. Noch heutigen Tages übt das „corpus juris" auf die Gesetzgebung einen Einfluß aus und bildet ein wichtiges Fach im juristischen Studium [1]).

Diese gesetzgeberische Tätigkeit Justinians befriedigte jedoch das durch harte Steuern und Beamtenwillkür bedrückte Volk nicht. Unzufrieden war besonders die Partei der Grünen, denn der Kaiser begünstigte die Blauen. Es endete damit, daß die Grünen einen Aufstand machten, dem sich die Blauen anschlossen [2]).

Justinian gelang es nur mit großer Mühe, diesen Aufstand zu unterdrücken. Gegen 30.000 Empörer wurden durch die Truppen des Feldherrn Belisar, die den Zirkus stürmten, niedergemetzelt; dieses grausige Schlachten zerstörte die Macht der Zirkusparteien und den Einfluß des Zirkus auf die kaiserliche Gewalt.

Nach Unterdrückung dieses Aufstandes machte sich Justinian an die Rückeroberung des Weströmischen Reiches. Es gelang ihm auch, die Reiche der Vandalen in Afrika und der Ostgoten in Italien zu erobern und den Westgoten einen Teil von Spanien zu entreißen. In diesen Kriegen zeichneten sich besonders die Feldherren Belisar und Narses aus. Weitere Erfolge wurden durch die Einfälle der Perser, Slaven und der ugro-finnischen Bolgaren vereitelt. Justinian mußte sich von diesen Feinden durch große Summen loskaufen. Gegen die Slaven und Bolgaren wurden 3 Festungsgürtel angelegt.

1) Diese Gesetzsammlung besteht aus 4 Büchern: 1) codex Iustinianeus — kaiserliche Gesetze und Verordnungen bis zum Jahre 529; 2) pandectae oder digesta — eine Sammlung von Erklärungen berühmter Rechtsgelehrten; 3) institutiones — ein Lehrbuch des Rechtes und 4) novellae — die Fortsetzung des codex Iustinianeus. Die ersten 3 Teile waren in lateinischer Sprache geschrieben, der 4. größtenteils in griechischer Sprache. Von Leo dem Isaurier wurde später ein Auszug aus dem codex Iustinianeus in griechischer Sprache veröffentlicht.

2) Von dem Feldgeschrei der Empörer („siege") heißt dieser Aufstand die „Nika".

Um die langen und schwierigen Kriege führen zu können, mußte Justinian die Steuerkraft seiner Untertanen erhöhen. Deshalb legte er viel Gewicht auf die Entwicklung von Handel und Gewerbe. Es werden Handelsbeziehungen zu Abessinien angeknüpft und es beginnt die Zucht der Seidenraupe. Seit der Zeit Justinians bürgert sich dieser Wirtschaftszweig so schnell im Byzantinischen Reiche ein, daß schon bald eine Einfuhr chinesischer Seide über Indien überflüssig wird.

Von inneren Maßnahmen des Kaisers ist außer der Herausgabe des corpus juris besonders seine Sorge für die Kirche bemerkenswert. Justinian hat vielfach, wenn auch vergebens, versucht, Orthodoxe und Monophysiten zu versöhnen; auch hat er die Auszahlung des Gehalts an die Lehrer der Philosophie in Athen eingestellt, sodaß diese berühmte heidnische Hochschule eingehen mußte.

Die Frömmigkeit des Kaisers zeigte sich nicht nur in seiner Sorge um die Kirche und in der Feindschaft gegen die heidnische Philosophie, sondern auch im Erbauen zahlreicher Gotteshäuser. Das bekannteste ist die Hagia Sophia in Konstantinopel, die uns noch heute als türkische Moschee erhalten ist. Diese Kirche wurde 6 Jahre lang gebaut und zeichnet sich durch besondere Prachtentfaltung aus; ihr Hauptschmuck ist die 179 Fuß hohe gewaltige Kuppel.

Die Eroberungen Justinians haben sein Reich gewaltig erweitert, doch erforderte die Erhaltung dieser Erwerbungen Machtmittel, wie sie dem Reiche nicht mehr zu Gebote standen. Schon unter den nächsten Nachfolgern Justinians beginnt der Zerfall.

§ 28. **Justinians Nachfolger, die Isaurische (Syrische) Dynastie, der Kampf mit den Arabern, der Bilderstreit.** Unter Justinians Nachfolgern hatte das Reich wiederum unter den Angriffen und Einfällen äußerer Feinde zu leiden. In der Pannonischen Tiefebene hatte sich eine kriegerische Avarenhorde niedergelassen. In Gemeinschaft mit unterjochten Slaven und Bolgaren unternahmen sie nun Plünderungszüge bis tief in die Balkanhalbinsel hinein.

Zu gleicher Zeit mit Avaren und Slaven überfielen das Reich auch die Perser. Zu Anfang des VII. Jahrhunderts eroberten sie Jerusalem und 5 Jahre später Ägypten, welches die Kornkammer der Residenz war. Kaiser Heraclius, der zu jener Zeit regierte, plante schon die Verlegung der Residenz nach Karthago, doch gab er auf Drängen des Volkes und des Patriarchen diesen Plan auf. Die Kirche opferte ihre goldenen Geräte, um dem Kaiser die Fortsetzung des Krieges zu ermöglichen. In Mesopotamien, in der Nähe der

Ruinen des alten Ninive, schlug Heraclius die Feinde aufs Haupt (627), worauf die Perser um Frieden baten und ihre Eroberungen herausgaben. Doch kaum hatte sich das Reich vom Perserkriege erholt, als an der Ostgrenze ein noch viel furchtbarerer Feind auftrat — die Araber.

Im Laufe des VII. Jahrhunderts eroberten die Araber Persien, Mesopotamien, Syrien (637 fiel Jerusalem, die heilige Stadt der Christen, Juden und Mohammedaner in ihre Hände), Ägypten und Nordafrika. Unter den Nachfolgern des Heraclius drangen die Araber mehrfach in Kleinasien ein, rückten sogar vor Konstantinopel, konnten jedoch die Stadt nicht nehmen, weil ihnen die griechische Kriegskunst überlegen war.

Diese Erfolge der Araber wurden durch die inneren Wirren und Thronstreitigkeiten begünstigt, bis endlich der willensstarke Führer der isaurischen Truppen, der Syrer Leo III. (717) die Krone erwarb.

Gleich nach seinem Regierungsantritt hatte Leo der Isaurier die Araber von seiner Hauptstadt abzuwehren. Ein gewaltigs Araberheer belagerte die Stadt, deren Schicksal besiegelt schien, als noch eine feindliche Flotte von 1800 Schiffen erschien. Doch setzten die Energie des Kaisers, das griechische Feuer, Stürme und ein harter Winter den Arabern so arg zu, daß sie sich genötigt sahen, die Belagerung aufzuheben und unter großen Verlusten den Rückmarsch anzutreten. Dieses Mißgeschick hat die arabischen Eroberungen im Oströmischen Reich endgültig aufgehalten und Europa vor der Unterjochung durch den Islam bewahrt. Es hatte dieselbe Bedeutung, wie die Araberschlacht Karl Martells bei Poitiers. Noch einmal, gegen Ende seiner Regierungszeit, hat Leo einen glänzenden Sieg über diesen furchtbaren Feind errungen. Nicht wenig hat zu diesen Siegen die Reorganisation des Heerwesens durch Leo beigetragen.

Glänzend war auch die innere Regierungstätigkeit Leos III. Viel Sorge verwandte er auf die Rechtspflege. Das zeigt die Herausgabe einer neuen Gesetzessammlung in griechischer Sprache, der sogenannten Ekloge. Er hob die Gerichtsgefälle auf, die von den Verurteilten für die Richter erhoben wurden und ließ anstatt dessen den Richtern aus der Staatskasse ein festes Gehalt auszahlen. Durch ein besonderes Agrargesetz erkannte er die Freizügigkeit der Bauern an, wie auch eine gewisse Selbstverwaltung der bäuerlichen Gemeinden. Außerdem kam unter ihm zum Abschluß die bereits früher begonnene Einteilung des Reiches in Verwaltungsbezirke, Themen, in denen die militärische und die Zivilgewalt in der Hand eines und desselben Beamten, des Strategen, vereinigt waren. In jeder Theme stand

ein Heeresteil. Diese Einrichtung bedeutete eine ständige Kriegsbereitschaft des Reiches.

Alle diese Maßnahmen bewirkten die Hebung von Industrie und Handel, ein Wachsen des Wohlstandes. Auch in kirchliche Dinge mischte sich Leo III. ein. Schon lange hatte die Bilderverehrung, die in der byzantinischen Kirche eine große Rolle spielte, Vorwürfe und Spott hervorgerufen bei Mohammedanern, Juden und einigen Ketzern, die darin Götzendienst sahen. Auch unter den Christen, besonders in Kleinasien und Syrien, begann eine Bewegung gegen den Bilderdienst. Leo III., der selbst aus Syrien gebürtig war, sympathisierte mit dieser Bewegung und, nachdem er Kaiser geworden, verbot er durch ein Edikt vom Jahre 726 die Bilderverehrung und befahl, die Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Dieser Erlaß rief einen erbitterten, über 100 Jahre langen Kampf zwischen Anhängern und Gegnern des Bilderdienstes hervor. Die Kaiserin Irene (zur Zeit Karls des Großen) suchte den Streit durch Berufung eines allgemeinen Konzils (nach Nicaea), das die Bilderverehrung zuließ, zu schlichten, doch ruhte er nicht eher, als bis die Kaiserin Theodora auf einem Konzil, wiederum zu Nicaea, 842 die Bilderverehrung wieder allgemein einführte und die Gegner des Bilderdienstes für Ketzer erklärte. Dieser Streit hat das Reich bedeutend geschwächt und den äußeren Feinden, den Bolgaren und Arabern zu neuen Erfolgen verholfen. Auch wuchs im Zusammenhang mit ihm die Macht der Päpste im byzantinischen Unteritalien, wo die Bilderdiener im Kampfe mit ihrer Regierung wirksam von den Päpsten unterstützt wurden. Verschärft wurde dieser Kampf des Kaisers mit dem Papsttum noch durch das Bestreben der Päpste, die neugegründete bolgarische Kirche sich unterzuordnen, insbesondere aber durch Papst Nikolaus I., welcher die Anerkennung seines Primats auch in der griechischen Kirche durchsetzen wollte. Der heftigste Gegner der Päpste war der byzantinische Patriarch Photius, der gelehrteste Mann seiner Zeit. Dieser Streit führte zu einer beinahe völligen Trennung der Kirchen unter der makedonischen Dynastie, die 867 mit Basilius dem Makedonier auf den Thron kam. Die völlige Kirchentrennung erfolgte im Jahre 1054.

Kapitel 2.

Die Slaven und Byzanz.

§ 29. **Die Siedlungsweise und die sozialpolitischen Gemeinschaftsformen der Slaven.** Als den ältesten uns bekannten Wohnsitz der Slaven kann man den Nordabhang der Karpathen und das rechte Ufer der Weichsel betrachten. Von hier aus zog ein Teil der Slaven nach Süden zum Unterlauf der Donau, und von diesem Gebiet aus begannen die Slaven ihre Angriffe aufs Byzantinische Kaiserreich. Die ersten Nachrichten von diesen Angriffen fallen in das Ende des 5. Jahrh. Im 6. Jahrh. wurden diese Angriffe immer häufiger und gefährlicher. Gleichzeitig mit den Slaven drang auch der wilde ugrofinnische Stamm der Bolgaren in das Reich ein. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gerieten die Slaven und Bolgaren unter die Herrschaft einer neuen Horde aus Asien, der Avaren. Das Avarenjoch wurde aber im Anfang des 7. Jahrhunderts mit Hilfe des Kaisers Heraclius abgeworfen, und zwar geschah das durch die Bolgaren und die slavischen Stämme der Chorwaten (Kroaten) und Serben, die vom Kaiser Gebiete erhalten hatten, die sie noch eben einnehmen.

Unter den Nachfolgern des Heraclius nahmen die Bolgaren endgültig das Gebiet zwischen der Donau und dem Balkan in ihren Besitz und wurden vollständig slaviisiert, indem sie sich mit den schon früher hier wohnenden Stämmen vermischten. Auf diese Weise war im 8. Jahrh. der ganze Norden der Balkanhalbinsel von der südlichen Gruppe der Slaven eingenommen. Die Slaven lebten in geschlossenen Massen von den Ufern des Adriatischen Meeres, längs der Sau und der Donau bis zum Schwarzen Meere. Außerdem siedelten sich eine Menge Slaven überall auf der Balkanhalbinsel an, bis nach Morea hinab. Sie vermischten sich mit den Griechen und nahmen ihre Sprache und ihre Sitten an. Diese Ansiedlungen starker und freier Barbaren führten zu einer Gesundung des Bauernstandes im Kaiserreich und zur Befreiung vom Joch der Leibeigenschaft.

Ein anderer Teil der Slaven zog von den Karpathen nach Westen und nahm das heutige Böhmen, Mähren, dazu das Gebiet zwischen Elbe und Weichsel bis zum Baltischen Meere in seinen Besitz. Wann diese Ansiedlungen stattfanden, wissen wir nicht. Wir wissen nur aus Erzählungen fränkischer Chronisten, daß unter diesen sogenannten Westslaven am Anfang des 7. Jahrh. ein großes Reich

entstand, das von einem gewissen Samo gegründet wurde, dessen Herkunft unbekannt ist. Samo kämpfte erfolgreich mit den Avaren, aber nach seinem Tode zerfiel sein Reich.

Die östliche Gruppe bildeten Slaven, die sich im Becken des Ilmensees und des Dnjepr angesiedelt hatten.

Von den ältesten Einrichtungen der Slaven wissen wir sehr wenig. Wir können auf sie nur aus späteren Nachrichten und durch Beobachtung der heutigen Montenegriner und Herzegowiner schließen, weil diese letzteren viele Züge aus der Urzeit bewahrt haben. Die wichtigste soziale Gemeinschaftsform unter den Slaven war die Hausgemeinde oder die sogenannte Sadruga, d. h. eine erweiterte Familie, die aus mehreren einzelnen Familien bestand, die untereinander blutsverwandt waren und zusammen lebten. Die Hausgemeinde besaß gemeinsames Geschlechtseigentum, Grund und Boden, Gebäude, Vieh, Ackergeräte und führte auch gemeinsam die Wirtschaft. Die wirtschaftliche Arbeit wurde von den Vertretern der Gemeinde, den Geschlechtsältesten oder Domatschin geleitet. Die Frauenarbeiten wurden von der Frau des Domatschin, der Domatschiza überwacht. Wenn eine Hausgemeinde zu groß wurde, so teilten sich einzelne Familien ab, aber sie fuhren fort, auf dem Gemeindelande zu leben und blieben sich ihrer Blutsverwandtschaft mit den anderen Familien bewußt. Eine Gruppe solcher Familien, die getrennt lebten, aber gemeinsames Eigentum besassen und ihrer Blutsverwandtschaft bewußt blieben, nannte man Brüderschaft. Mehrere Brüderschaften zusammen bildeten schon einen Stamm; die Stämme aber vereinigten sich zum Schutz und Trutz zu großen Stammesbündnissen.

An der Spitze der Brüderschaften und der Stämme standen gewählte Fürsten — Wojewoden. Allmählich beschränkte sich die Wahl auf einen Kreis von vornehmen und reichen Familien, welche eine Art Aristokratie bildeten. Die höchste Gewalt lag in den Händen der Volksversammlung, des Wetsche. Das Stimmrecht besaßen aber nur die Häupter der Hausgemeinden, und die übrigen durften nur zugegen sein und ihren Beifall und ihr Mißfallen durch Zurufe ausdrücken.

§ 30. **Lebensweise und Religion der Slaven.** Die Hauptbeschäftigung der Slaven, nach ihrem Übergang zu einem ansässigen Leben, war der Ackerbau, und außerdem züchteten sie auch Haustiere und beschäftigten sich mit der Bienenzucht. Handel und Industrie waren bei den Slaven garnicht entwickelt. Mit dem Handel beschäftigten sich nur ausländische Kaufleute, die den Slaven allerhand

Rohstoffe abkauften. Darum gab es auch bei den alten Slaven so gut wie gar keine Städte im üblichen Sinne, d. h. Ortschaften, die von Händlern und Gewerbetreibenden bewohnt waren. Die slavischen Städte waren nichts weiter als durch einen Pfahlzaun und Graben geschützte Zufluchtsorte vor feindlichen Überfällen. In den allergrößten Städten fanden die Regierungsinstitutionen des Stammes und die Göttertempel ihren Platz. Neben solchen Städten aber entstanden, wenn ihre Lage günstig war, handel- und gewerbtreibende Ortschaften. Die allergrößten slavischen Städte lagen am Baltischen Meere, unter ihnen war eine der bedeutendsten die Stadt Stettin.

In ihrem häuslichen Leben offenbarten die Slaven alle Vorzüge naturfrischer Urvölker, besonders waren sie durch ihre Gastfreundschaft berühmt. Im Kriege aber waren sie von barbarischer Grausamkeit und Wildheit. Die tägliche Lebensweise der Slaven, besonders ihre Speise, ihre Getränke, ihre Kleider waren unglaublich einfach, worüber sich die griechischen Historiker nicht genug wundern konnten. Die Religion der Slaven hatte sich ebenso wie bei den Germanen aus zwei Grundelementen gebildet: aus der Verehrung der verkörperten Naturkräfte und aus dem Ahnenkult. Unter den Göttern nahm der Gott des Himmels Swarog die erste Stelle ein. Bei einigen Stämmen mußte er aber dem Gott des Donners und Blitzes Perun den Vorrang lassen. Andere Götter waren die Kinder des Swarog oder die Swaroshitschi. Die Sonne wurde unter dem Namen Dashdjbog verehrt. Alles Vieh stand unter dem Schutze des Wolos oder Weles. Die höchste Verehrung bei den baltischen Slaven genoß Swjatowit, der Sohn des Swarog; er wurde auch Radegast genannt. In Stettin stand der Tempel des dreiköpfigen Gottes Triglaw, dessen Bedeutung wir nicht kennen, vielleicht war es derselbe Gott wie Swjatowit. In der Vorstellung der Slaven führten die hellen Götter des Himmels einen unaufhörlichen Kampf mit den Dämonen der Finsternis und der Kälte. Auch erklärten die Slaven den Wechsel der Jahreszeiten durch diesen Kampf. Bei den Tschechen wurde die Göttin Marena als Sinnbild der Finsternis und Kälte verehrt. Nach der Annahme des Christentums verwandelten sich die heidnischen Feiertage in christliche. Dank dieser eigentümlichen Verschmelzung haben sich zahlreiche heidnische Gebräuche bis auf unsere Zeit erhalten. So z. B. die Sitte, in der Nacht der Sonnenwende Feuer anzuzünden, und zwar am Vorabend des Johannistages.

Der Ahnenkult ging aus dem Glauben an ein jenseitiges Leben

hervor, und aus dem Glauben an die Fähigkeit der Seelen, den lebenden Menschen zu nützen oder zu schaden. Ursprünglich herrschte die Vorstellung, daß die Toten in der Nähe des Hauses weiter leben, darum begrub man sie auch im Hause selbst oder in der Nähe, weil man sich aber die Seele als ein leichtes und bewegliches Element vorstellte, so entstand später der Glaube, daß die Seele in das ferne Reich der Toten, ins Paradies wegflöge; darum begann man bei der Bestattung den Verstorbenen mit allem Notwendigen für eine so weite Reise auszurüsten. Man lege ihn selbst in ein Boot, man gab ihm Speise und Trank ins Grab. Endlich begann man das Reich der Toten in den Himmel zu versetzen; infolgedessen wurde die Verbrennung der Toten die allerverbreitetste Art der Bestattung, denn man glaubte, die Seele könne in Feuer und Rauch am leichtesten zum Himmel emporsteigen. Der Mittelpunkt des Ahnenkults war der häusliche Herd, dessen Feuer daher heiliggehalten wurde.

§ 31. **Die Verbreitung des Christentums unter den Slaven. Die heiligen Kyrill und Methodius.** Für die Verbreitung des Christentums unter den Slaven gebührt den beiden Brüdern Kyrill und Methodius unsterbliches Verdienst. Kyrill und Methodius stammten aus einer vornehmen Familie und waren aus der heutigen Stadt Saloniki gebürtig. Ihr Leben und ihre Tätigkeit fällt ins 9. Jahrhundert. Allerdings war das Christentum schon vor ihnen zu den Slaven gedrungen, aber erst seit der Zeit des Kyrill und Methodius wurde seine schnelle Verbreitung möglich, denn die Brüder erfanden das slavische Alphabet und übersetzten die Heilige Schrift ins Slavische. Das Hauptgebiet der Tätigkeit beider Brüder war Mähren. Hier war es einem der mährischen Fürsten, Rostislaw gelungen, ein mächtiges Reich zu gründen. Dieses Reich war imstande erfolgreich mit dem fränkischen Reich zu kämpfen und erreichte die Blüte seiner Macht unter dem Nachfolger des Rostislaw, Swjatopolk. Rostislaw berief Kyrill und Methodius zu sich, damit sie das Christentum predigen und den Gottesdienst in slavischer Sprache einführen sollten (862).

Wahrscheinlich wollte der Fürst auf diese Weise die kirchliche Abhängigkeit vom fränkischen Reich und von der fränkischen Geistlichkeit loswerden. Kyrill und Methodius hatten schon unter der Feindschaft der fränkischen Geistlichkeit zu leiden gehabt, weil diese mit der Einführung des Gottesdienstes in slavischer Sprache unzufrieden waren. Allein die Brüder erkannten ihre Abhängigkeit vom päpstlichen Throne

an, begaben sich nach Rom und sicherten sich den Schutz und die Gunst des Papstes. Kyrill starb in Rom 869, aber Methodius setzte seine Tätigkeit als pannonischer Bischof und später als mährischer Erzbischof fort.

Aber nach seinem Tode wurden seine Schüler aus Mähren vertrieben. Sie fanden eine Zuflucht beim Fürsten Boris Michael von Bulgarien, der sich schon im Jahre 865 hatte taufen lassen. Anfangs hielt es Boris mit Rom und empfing aus der Hand des Papstes zwei Bischöfe, aber die sich immer steigernden Ansprüche des Papstes veranlaßten ihn, bei der griechischen Kirche Unterstützung zu suchen und bewogen ihn, die griechische Geistlichkeit zu begünstigen. Am meisten verdient machte sich um die Festigung des Christentums unter den Bulgaren ein Schüler des Methodius — Clemens. Er übersetzte eine Menge heiliger Bücher ins Bulgarische und verfaßte eine ganze Anzahl Lehrschriften und Sendschreiben. So wurde Bulgarien gewissermaßen zum Ausgangspunkt des slavischen Christentums, und von hier aus verbreitete sich die kirchliche Uebersetzungsliteratur in anderen slavischen Ländern und auch im russischen Fürstentum. Aus Mähren aber drang das Christentum auch nach Böhmen und Polen.

§ 32. **Das Bulgarische Reich und die Makedonische Dynastie.** Die Bulgaren, welche Ende des 7. Jahrhunderts das Gebiet zwischen der Donau und dem Balkan eingenommen hatten und hier ganz zu Slaven geworden waren, wurden die schlimmsten Feinde des Byzantinischen Kaiserreiches. Die höchste Stufe der Macht erreichte Bulgarien unter dem Sohne des Boris Michael, — Simeon (893—927). Simeon wurde in Konstantinopel erzogen und erhielt hier eine glänzende, rein griechische Bildung. Er gewann hohe Achtung vor der griechischen Kultur und träumte davon, selbst mit der Zeit Kaiser zu werden. Zunächst begnügte er sich mit der Würde eines Bulgarischen Zaren. Simeon schlug die byzantinischen Heere mehrmals und belagerte wiederholt Konstantinopel. Aber die Stadt konnte er nicht einnehmen, denn er hatte keine Flotte, um sie auch vom Meere abzuschneiden. Kaiser war damals Roman Lakapin, der an Stelle des minderjährigen Konstantin VII., des Purpurgeborenen, regierte. Es gelang ihm, mit den Serben und Chorwaten ein Bündnis zu schließen und sie gegen die Bulgaren aufzuhetzen. Diese Gefahr veranlaßte Simeon, die Belagerung aufzugeben und nach Bulgarien zurückzukehren. Hier starb er bald, ohne das

gewünschte Ziel erreicht zu haben. Sein Sohn und Nachfolger Peter schloß mit dem Kaiser Frieden. Byzanz gestand Peter den Titel eines Basileus oder Zaren zu, trat ihm einige unbedeutende Gebiete ab und erkannte die Unabhängigkeit des bulgarischen Patriarchen und der bulgarischen Kirche von der byzantinischen an. Die bulgarischen Gesandten erhielten außerdem am Hofe des Kaisers gewisse Ehrenvorzüge vor den Gesandten anderer Staaten. Aber schon unter Peter begann das Bulgarische Reich in Verfall zu geraten. Die westlichen Gebiete des Reiches fielen nach zwei Aufständen ab. Möglicherweise waren die Aufständischen mit der Steigerung des griechischen Einflusses am Hofe Peters unzufrieden. Diese Ereignisse erschütterten in hohem Grade die Macht Bulgariens und grade in dieser Zeit bestieg der berühmte Feldherr Nikephoros Phokas den kaiserlichen Thron, nachdem er die Kaiserin Theophano geheiratet hatte. Nikephoros hat durch seine Feldzüge gegen die Araber großen Ruhm erworben. Er nahm ihnen die Inseln Kreta und Cypern weg, besiegte sie mehrmals in Kleinasien und Syrien und eroberte Antiochia. Gegen die Bulgaren aber rief er den russischen Fürsten Swjatoslaw zu Hülfe; und dieser hat das östliche bulgarische Reich endgültig vernichtet. Allein Swjatoslaw wollte in Bulgarien bleiben und das führte zu einem Kriege mit Byzanz. Dieser Krieg endete unter dem Nachfolger des Nikephoros Phokas, Johann Tzimiskes mit der Vertreibung des russischen Fürsten. Johann Tzimiskes unternahm einen siegreichen Feldzug nach Syrien gegen die Araber. Der Nachfolger Johanns, Basilius II. unterwarf mit furchtbarer Grausamkeit das westliche Bulgarien, wofür er den Beinamen „der Bulgarenwürger" erhielt. Er besiegte die Mohammedaner und eroberte Armenien.

Innerhalb ihres Reiches bemühten sich die Kaiser der makedonischen Dynastie auf alle mögliche Weise das Heer zu vermehren und seine kriegerische Tüchtigkeit zu heben. In jeder Theme wurde eine Art militärischer Kolonie angelegt. Die Soldaten erhielten gegen die Pflicht des Kriegsdienstes Grundstücke als erblichen Besitz. Auf diese Weise bildete sich ein besonderer Kriegerstand, den man mit den sogenannten „служилые люди" im Moskowischen Reiche vergleichen konnte. Außerdem bekämpften die makedonischen Kaiser die Willkür und die Uebergriffe der Landaristokratie mit Hülfe von Gesetzen, welche den Erwerb ganzer Dörfer Privatpersonen verboten, aber auch mit Hülfe von Konfiskationen allzu großer Latifundien. Aber besondere Erfolge hatten die Kaiser nicht. Die Macht der Land-

aristokratie, sowohl der geistlichen, als auch der weltlichen, fuhr fort zu wachsen.

Nach dem Tode Basilius' II. entstanden wieder Wirren und Bürgerkriege um den Besitz des Thrones. Sie waren um so verderblicher für den Staat, da neue gefährliche Feinde die Grenzen bedrohten. Die türkischen Seldschucken hatten sich in Kleinasien festgesetzt, von Norden drohten die Einfälle der Petschenegen und Kumanen, die in der südwestlichen russischen Steppe nomadisierten, und von Westen griffen Normannen, die sich in Sizilien und Süditalien festgesetzt hatten, das Reich an. Die Seldschucken schlugen den Kaiser Romanus Diogenes in Kleinasien (1071) vernichtend aufs Haupt. Die Normannen verwüsteten die westlichen Ufer der Balkanhalbinsel, an der Donaugrenze erhoben sich wiederholt die Bulgaren. Der Retter des Reiches war der Kaiser Alexius Komnenus (1081—1118), mit dem eine neue Dynastie auf den Thron kam. Aber er war genötigt, sich an Westeuropa mit der Bitte um Hülfe gegen die Türken zu wenden, und dadurch gab er die Veranlassung zum ersten Kreuzzug.

§ 33. **Ueberblick über die geistige Kultur des Byzantinischen Reiches.** Zu derselben Zeit, als das Weströmische Reich von den Barbaren erobert und verwüstet wurde und eine Periode tiefen kulturellen Verfalles und allgemeiner Verrohung durchlebte, dauerte in Byzanz, als Erbe der Antike, ein reiches geistiges Leben fort.

Die wichtigste Rolle im geistigen Leben von Byzanz spielte die Kirche mit ihrem Lehrsystem und ihren Gebräuchen. Die byzantinische Theologie entwickelte sich unter starkem Einfluß der Ideen und Lehren der griechischen Philosophie, und darum bildeten sich hier eine Menge mannigfacher religiöser Richtungen und Ketzereien, die mit der rechtgläubigen Kirche um die Herrschaft stritten. Alle Klassen der Bevölkerung, bis zu den untersten Schichten hinab, verfolgten mit brennendem Interesse die theologischen Streitigkeiten und diese erhielten infolgedessen eine gewaltige Bedeutung auch im politischen Leben des Staates. Besonders wichtig und folgenreich waren die Streitigkeiten über die Natur und das Wesen Christi und der sogenannte Bilderstreit.

Die Kirche hatte auch einen großen Einfluß auf die Entwicklung der byzantinischen Kunst. Hier stand die Architektur an erster Stelle. In Byzanz entwickelte sich schon im 6. Jahrhundert ein

besonderer Stil für die Kirchenbauten. Die schönste Kirche in diesem Stil war die heilige Sophienkirche in Konstantinopel.

Die wichtigsten Merkmale dieses Stiles bestehen in Folgendem: der Tempel hat in seinem Grundriß die Form eines Quadrates, seine inneren Teile aber bilden ein in dieses Quadrat eingezeichnetes gleicharmiges Kreuz. Das ganze Gebäude wird von Kuppeln überragt, von denen die Zentralkuppel, bei weitem größer als alle übrigen, gewissermaßen das ganze Gebäude krönt und abschließt.

Das Innere des Tempels wurde mit Säulen, sonderbaren Ornamenten, Basreliefs auf den Türen, reicher Vergoldung etc. geschmückt. Die Wände waren mit Malereien bedeckt und besonders hoch entwickelt war in Byzanz die Mosaikmalerei. Man sah hier auf blauem oder goldenem Grunde Szenen aus der heiligen Schrift, oder aus dem Leben der heiligen Kirchenväter. Man sah hier Christus, die Mutter Gottes, Engel und Heilige abgebildet.

Auf die Entwicklung der Skulptur war der Einfluß der Kirche nicht günstig. Die Kirche stellte dem Geist als feindliches Prinzip den Körper entgegen, predigte die Kreuzigung des Fleisches und verwarf daher die Darstellung schöner Körper, und um diese handelte es sich hauptsächlich in der Skulptur.

Anfangs hielten sich die byzantinischen Künstler, wenn sie Jesus Christus und die Heiligen darstellten, an Formen und Vorbilder der alten griechischen Kunst: so wurde Christus z. B. wie Orpheus dargestellt, als ein bartloser Jüngling, der auf der Lyra spielt. Aber allmählich wurden in Byzanz neue Typen der Darstellung geschaffen. Sie wurden zu einem Bestandteil der allgemeinen europäischen Kunst und bewahren ihren Einfluß bis heute.

Seit dem 8. Jahrhundert begann der Verfall der byzantinischen Malerei. Er erklärt sich einerseits durch den Bilderstreit, denn die Bilderstürmer wollten von einem Schmuck der Kirchen in Gestalt von Malereien und heiligen Bildern nichts wissen; andererseits aber auch durch den Einfluß der Kirche, die ein für allemal ganz bestimmte Formen für die Darstellung Christi, der Mutter Gottes und der Heiligen feststellte und nicht die geringste Abweichung von diesen Normen gestattete. Auf diese Weise verhinderte die Kirche selbst die freie Entwickelung künstlerischer Schöpfungskraft und dieser Umstand führte in der Kunst zu starrer Unbeweglichkeit. Anstatt der Malerei und der Skulptur begann sich das Kunstgewerbe zu entwickeln, das besonders in Gold-, Silber- und Emailarbeiten eine hohe Stufe der Vollendung erreichte.

Die byzantinische Kunst war von großer Bedeutung für Westeuropa, besonders für Italien. Den größten Einfluß hatte die byzantinische Kunst auf die Entwicklung der russischen.

Was die Wissenschaften anbetrifft, so blühte außer der Theologie in Byzanz auch die Geschichte. Seit Justinian dem Großen bis zur Zeit des Alexios Komnenus gab es in Byzanz eine ganze Reihe bedeutender Geschichtsschreiber. Besonders berühmt sind Prokopius, der als Augenzeuge die Kriege Justinians gegen die Goten, Vandalen und Perser beschrieben, und Anna Komnenus, die Tochter des Alexios Komnenus; sie schrieb eine Geschichte der Regierung ihres Vaters in 15 Büchern.

Außer Originalwerken wurden in Byzanz auch außerordentlich eifrig die alten Autoren bearbeitet und große Enzyklopädien zusammengestellt, welche die allermannigfaltigsten Wissenschaften zum Inhalt hatten. Als Material für diese Enzyklopädien dienten hauptsächlich Zitate und Abschnitte aus den Werken der antiken Literatur. Unter den byzantischen Gelehrten nahmen durch den Umfang und die Vielseitigkeit ihrer Kenntnisse der Patriarch Photius, der im 9. Jahrhundert lebte, und Michael Psellus, ein Zeitgenosse des Alexios Komnenus, die erste Stelle ein.

In noch höherem Grade als in der Wissenschaft, spielte die Entlehnung von Stilmustern und die Nachahmung von Kunstwerken aus der Antike eine Rolle in der Poesie und schönen Literatur. Nur die religiöse Poesie, besonders die kirchlichen Hymnen zeichnen sich durch Originalität und Tiefe des Gefühles aus. Die berühmtesten Schöpfer kirchlicher Hymnen waren der Presbyter Romanus (um das Jahr 600) und der Patriarch Sergius, ein Zeitgenosse des Kaisers Heraklius.

Kapitel 3.

Der Islam.

§ 34. **Arabien und der Ursprung des Islams.** In den unabsehbaren Steppen Zentralarabiens lebten seit uralten Zeiten die wilden Nomadenstämme der Beduinen, die sich mit Viehzucht beschäftigten. Die Beduinen zerfielen in große Geschlechtsverbände, die fast unaufhörlich miteinander im Streite lagen, was sie aber nicht daran verhinderte, von Zeit zu Zeit die benachbarten Gebiete mit ihren Überfällen heimzusuchen.

Das westliche Ufer der Halbinsel, das sich in Terrassen zum Roten Meer senkt, zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus, besonders im südwestlichen Teil, im sogenannten „glücklichen Arabien", dem Lande Jemen. Hier lebte eine ansässige Bevölkerung, die aber den Zusammenhang mit den Beduinen bewahrt hatte. Längs dem westlichen Ufer führten Handelsstraßen nach Syrien und Ägypten. Die Handelsbeziehungen begünstigten die Entwickelung von Städten, unter denen schon im 5. Jahrhundert n. Chr. Mekka die Hauptrolle spielte. In Mekka befand sich auch das Hauptheiligtum der Araber, die Kaaba, ein Tempel mit einem heiligen schwarzen Meteor, der nach der Meinung der Araber vom Himmel gefallen war. Die Beduinen in ihrer Mehrzahl waren grobe Götzendiener, aber in die religiösen Anschauungen der Uferbewohner begannen dank den Handelsbeziehungen christliche und jüdische Elemente einzudringen. An einigen Orten hatte schon die Vorstellung von einer höchsten Gottheit Wurzel gefaßt. Neben diesem Glauben aber bestand, nach alter Weise, der Glaube an zahlreiche Götter und Dämonen niederen Ranges fort. Die Kaaba war das Heiligtum der höchsten Gottheit, aber hier befanden sich auch die Idole der Götzen und Dämonen, die von den einzelnen Stämmen der Beduinen verehrt wurden. Deshalb war Mekka die heilige Stadt für alle Araber. Alljährlich im Frühling fand hier ein großer religiöser Feiertag statt, zu gleicher Zeit wurde ein Jahrmarkt abgehalten, der ebenso, wie der Feiertag, Tausende von Arabern herbeilockte. Die kaufmännische Aristokratie in Mekka gewann durch diesen Feiertag und den Jahrmarkt große Vorteile und bemühte sich daher auf jede Weise, die religiöse Bedeutung der Kaaba zu heben. Es gab unzählige Streitigkeiten im Laufe der Jahrhunderte zwischen den großen und reichen Familien um den Besitz der Schlüssel zur Kaaba. Aber seit dem 5. Jahrh. gelangten die Schlüssel des Tempels, und mit ihnen die Herrschaft über Mekka in die Hände des reichen und starken Geschlechts der Koreischiten. Aus diesem Geschlecht stammte auch Mohammed (der Vielgepriesene). Mohammed wurde um das Jahr 570 geboren; schon früh verlor er seine Eltern und wurde im Hause seines Onkels erzogen. Als es herangewachsen war, trat er in den Dienst einer reichen Witwe, und unternahm in ihrem Auftrage häufig Reisen nach Syrien. Auf diesen Reisen wurde er mit den christlichen und jüdischen Glaubensanschauungen bekannt. Erst als er ein Alter von 40 Jahren erreicht hatte, trat Mohammed als Prophet und Verkünder einer neuen religiösen Lehre auf.

Dabei berief er sich darauf, daß Gott selbst ihn durch seinen

Erzengel Gabriel zu dieser Tätigkeit berufen habe. Er war überzeugt, Allahs (d. h. Gottes) Prophet zu sein, mißbrauchte aber später vielfach sein Prophetenansehen zur Bemäntelung auch eigener Wünsche. In seinen Predigten geißelte Mohammed den Luxus und den Reichtum der Handelsaristokratie in Mekka, suchte seine Hörer von der Notwendigkeit zu überzeugen, den Armen zu helfen, das Los der Sklaven zu erleichtern u. s. w. Er drohte den Ungehorsamen mit der Strafe des Himmels.

Diese Predigten weckten den Unwillen seiner eigenen Verwandten, der Koreischiten, die sogar sein Leben bedrohten. Da beschloß Mohammed zu fliehen. Seine Flucht fällt in das Jahr 622 und wird die Hedschra genannt. Mit diesem Jahre beginnen die Mohammedaner ihre Zeitrechnung. Mohammed fand in der nördlich von Mekka gelegenen Stadt Medina einen sicheren Zufluchtsort. Hier entwickelte er seine Lehre, arbeitete sie aus und sammelte um sich eine große Schar unbedingt ergebener Freunde und Verehrer, die felsenfest an seinen Beruf glaubten.

Mit ihrer Hülfe gelang es ihm im Jahre 630 die Bewohner von Mekka zu besiegen und die Stadt einzunehmen. Darauf ließ er die Kaaba säubern, indem er befahl die Standbilder der unzähligen Götter und Dämonen zu entfernen. Er erklärte die Kaaba als das Hauptheiligtum der Muselmänner, und behielt auch die Verehrung des heiligen Steines bei. Dadurch erleichterte er den Arabern die Annahme seiner Lehre.

§ 35. **Die Lehre Mohammeds.** Das Hauptmerkmal in der Lehre Mohammeds ist der strenge Monotheismus: es gibt nur einen Gott, und dieser Gott offenbart seinen Willen den Menschen durch seine Propheten. Solche Propheten waren Moses und Christus, aber der größte von allen ist Mohammed selbst. Dieser eine Gott ist allgütig, allbarmherzig, gerecht, aber diese Gerechtigkeit ist hauptsächlich ein gerechtes Abwägen von Lohn und Strafe. Die Heiligkeit Gottes tritt zurück, also wird auch vom Menschen nicht vorwiegend Heiligung verlangt; die Auffassung der Sünde ist keine tiefe, deshalb wird auf äußere Werke besonderes Gewicht gelegt: Fasten, Almosen, Waschungen, Gebete (Gebetstouren) Wallfahrt nach Mekka (Hadsch), „der Glaube führt auf halbem Wege dem Herrn entgegen, — Fasten bis an die Tür des Hauses, — Almosen öffnet die Pforte". Weil die Auffassung der Sünde nicht tief ist, ist auch keine Versöhnung nötig, sondern Unterwerfung, Ergebung in Gottes

Willen. Neben der Ergebung wird besonders Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue verlangt.

Mohammed lehrte: das Schicksal eines jeden Menschen sei von Gott von Ewigkeit her vorausbestimmt und in einem besonderen Schicksalsbuch aufgezeichnet, so daß der Mensch dem ihm vorher bestimmten Lose nicht entrinnen könne. Eine solche Auffassung des menschlichen Lebens wird Fatalismus genannt (Fatum = Schicksal). Es ist ein Glaube, der im Glück begeistern, im Unglück leicht mutlos machen kann. Da nun Allahs Wille als ein unentrinnbares Schicksal gedacht wird, so ist auch die vom Menschen geforderte Ergebung in Allahs Willen, die Ergebung in ein solches Schicksal, nicht das Vertrauen auf einen Vater im Himmel, der Alles zum Besten leitet.

Mohammed lehrte, daß ein Tag des Gerichts bevorstehe. Wer den Willen Gottes erfülle, komme zum Lohn ins Paradies. Das Paradies erschien Mohammed als eine Fortsetzung des irdischen Lebens, aber befreit von allen Leiden und Kümmernissen, erfüllt nur von Freuden. Im Paradiese erwartete die Gläubigen alles das, was von den Arabern im Leben besonders geschätzt wurde: herrliche fruchtreiche Gärten, sprudelnde Quellen, schöne Frauen, schnelle Rosse u. s. w. Aber für die Zeit ihres Erdenlebens waren die Araber durch die strengen Vorschriften der Propheten gebunden, besonders wurde der Genuß des Weines untersagt und überhaupt alle Üppigkeit. Dagegen ist die Vielweiberei gestattet, und sie spielt eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben der vornehmen Mohammedaner. Die Verheißung eines solchen Paradieses reizte in hohem Grade den religiösen Eifer der Mohammedaner, und immer neue und neue Anhänger fielen Mohammed zu. Mohammed erklärte es für eine der wichtigsten Pflichten der treuen Mohammedaner, für die Verbreitung der wahren Lehre in anderen Ländern und unter den anderen Völkern zu sorgen, sei es auf friedlichem Wege oder mit Feuer und Schwert.

Dieser heilige Krieg für den Triumph des wahren Glaubens entsprach den kriegerischen Neigungen der Beduinen, der Krieg zwang sie, eine Zeitlang ihre inneren Streitigkeiten zu vergessen, und sich zu gemeinsamen Unternehmungen zu vereinen. Diese gesammelten Kräfte der Araber repräsentierten eine gefährliche Macht, die zu gewaltigen Eroberungen schreiten konnte. Die Mohammedaner offenbarten in den Kämpfen eine ungewöhnliche Tapferkeit und Todesverachtung; dies erklärt sich einerseits durch den Glauben daran, daß die im heiligen Kriege Gefallenen sofort ins Paradies kämen,

andererseits durch den Glauben an das Fatum. Die Lehre Mohammeds trägt den Namen Islam, d. h. Ergebung (in den Willen Gottes). Die Anhänger dieser Lehre heißen Mohammedaner oder Moslemin (entstellt: Muselmänner), d. h. dem Willen Gottes sich Unterwerfende.

Das heilige Buch der Araber, die Quelle ihrer Lehre, ist der Koran, der erst nach dem Tode des Propheten, aus seinen Äußerungen zusammengestellt wurde. Er zerfällt in 114 Abschnitte, von der Länge einiger Zeilen bis zur Länge einer Abhandlung, besteht aus Gebeten, Verheißungen, Geboten, Legenden u. s. w. Am Ende seines Lebens, nach manchen Kriegen, war Mohammed als geistliches und weltliches Oberhaupt aller Araber anerkannt. Die Gewalt Mohammeds ging nach seinem Tode (632) auf seine Nachfolger, die Kalifen (d. h. Stellvertreter) über. In Medina ist das Grab des Propheten *).

§ 36. **Die ersten Kalifen und die Eroberung Syriens, Ägyptens und Persiens. Die Spaltung unter den Moslemin. Die Omajaden.** Schon unter den ersten zwei Nachfolgern des Mohammed, Abubekr und Omar, die wie Mohammed in Medina ihren Wohnsitz hatten, eroberten die Araber Syrien, Persien, Mesopotamien und Ägypten. Weder Byzanz noch die persischen Sassaniden waren imstande, irgend einen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Das Byzantinische Kaiserreich behauptete mit Mühe Kleinasien, aber das Reich der Sassaniden wurde von den Arabern vollständig vernichtet. Der Fortschritt in der Eroberung wurde durch Streitigkeiten unter den Arabern aufgehalten. Gegen die Partei der nächsten Freunde und Gehilfen Mohammeds, von denen viele seine Flucht und die schweren Zeiten im Anfang seiner Tätigkeit als Prophet geteilt hatten, bildete sich eine Partei aus den Anhängern der Handelsaristokratie der Stadt Mekka, derjenigen, die Mohammed mit Gewalt unterworfen hatte. Die Anhänger der ersten Partei zeichneten sich durch starken religiösen Fanatismus aus und durch rauhe einfache Sitten und Gebräuche. Aus dieser Partei gingen die ersten zwei Kalifen hervor. Aber die Herrschaft dieser Partei wurde von den reichen Bewohnern Mekkas wie eine unerträg-

*) Andersgläubige erkennt der Islam nur als Unterworfene und Geduldete, nicht als Gleichberechtigte an; es kann also ein mohammedanischer Staat eigentlich nur mit einem gewissen innern Widerspruch Andersgläubigen staatliche Gleichberechtigung gewähren.

liche Last empfunden. Nach der Ermordung Omars gelang es ihnen den alten Feldherrn Othman zum Kalifen zu machen. Othman aber war zu Zugeständnissen an die Bewohner von Mekka bereit. Durch diese Wahl wurde der Neffe und Schwager Mohammeds Ali, das Haupt der strengen Moslemin umgangen. Das Resultat war ein Bürgerkrieg. In diesem Kriege töteten die Anhänger des Ali den Othman und erhoben Ali zum Kalifen. Aber da empörte sich gegen ihn Moawija, der Feldherr der syrischen Truppen. Im Kampf mit Moawija kam Ali um. So wurde Moawija Kalif. Er versetzte die Residenz nach Syrien, in die Stadt Damaskus und unterdrückte mit furchtbarer Grausamkeit den Aufstand der letzten Anhänger des Ali in Arabien. Die Dynastie des Moawija ist unter dem Namen der Dynastie der Omajaden bekannt. Zwischen den Omajaden und den Anhängern des Ali herrschte auch ein Gegensatz in religiösen Anschauungen. Die Anhänger des Ali erkannten nur den Koran allein als heiliges Buch und als Quelle der wahren Lehre an. Sie wollten um keinen Preis die Lehre und das Werk Mohammeds durch spätere Zusätze und Erfindungen entstellen und fälschen. Aber die Anhänger der Omajaden erkannten außer dem Koran auch noch die sogen. Sunna an, ein Buch mit Überlieferungen über das Leben und die Tätigkeit des Propheten. So entstand die Spaltung der ganzen mohammedanischen Welt in zwei religiöse Parteien, die bis zum Augenblick existieren: die Parteien der Schiiten und Sunniten. Ali und sein Sohn Hussain gelten als die Hauptheiligen der Schiiten und genießen unter ihnen fast dieselbe Achtung und Verehrung wie Mohammed selbst. Außer diesen religiösen und dynastischen Streitigkeiten flammten Kämpfe zwischen den Geschlechtsverbänden der Araber auf; sie nahmen ein Ende, als eine Periode neuer Eroberungen begann. Diese Eroberungen fallen in die Zeit der Herrschaft der Omajaden.

§ 37. **Die Omajaden und die Abassiden.** Unter den Omajaden erreichte das Kalifat seinen größten Umfang. Die Heere der Omajaden eroberten ganz Nordafrika bis zum Atlantischen Ozean. Von hier setzte das arabische Heer unter dem Oberbefehl des Feldherrn Tarik über die Meerenge und drang in Spanien ein. Diese Meerenge wurde später nach dem Namen des Tarik — Gibraltar (d. h. Fels des Tarik) genannt. In Spanien war zu dieser Zeit das westgotische Königreich infolge der unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen der königlichen Macht und der weltlichen und geistlichen Aristokratie

in völligen Verfall geraten. Im Jahre 711 erlitt der alte König Roderich von den Arabern eine furchtbare Niederlage bei Jerez de la Frontera. Fast das ganze spanisch-westgotische Heer wurde vernichtet, der König verschwand spurlos. Darauf eroberten die Araber im Verlaufe von 20 Jahren die ganze Halbinsel bis zu den Asturischen und Kantabrischen Bergen. Von Spanien aus unternahmen die Araber Streifzüge in die fränkische Monarchie. Eine Zeitlang schien es als würde die ganze westliche christliche Welt dem Ansturm des Islams erliegen müssen, allein das weitere Vordringen der Araber wurde durch Karl Martell verhindert, der sie bei Tours und Poitiers 732 (siehe § 10) vernichtend schlug. Gleichzeitig mit den Feldzügen in Afrika und Spanien griffen die Omajaden auch das Byzantinische Kaiserreich an. Es gelang ihnen sogar, bis nach Byzanz selbst vorzudringen und die Stadt zu belagern, aber hier hatten sie garkeinen Erfolg, denn die Griechen vernichteten ihre Flotte mit Hülfe eines besonderen Stoffes, der im Wasser aufflammen und brennen konnte. Es war dies das sogen. griechische Feuer. Dennoch gelang es den Omajaden die östlichen Teile von Kleinasien Byzanz zu entreißen. Das Kalifat umfaßte auf diese Weise das gewaltige Gebiet vom Atlantischen Ozean bis zum Hochplateau von Iran (incl.). Die Araber haben die unterworfenen Völker nicht gewaltsam zum Islam bekehrt, sondern zwangen alle Andersgläubigen zur Zahlung einer besonderen Bodensteuer, von der die Moslemin befreit waren. Infolgedessen gingen Tausende zum Islam über, weil sie die Steuer nicht zahlen wollten. Das Resultat dieser vielen Übertritte war, daß die Summe der Jahreseinnahmen sehr herabging, deshalb wurde später die Bodensteuer auf alle Moslemin ausgedehnt.

Die Kalifen aus der Dynastie der Omajaden lebten in Damaskus. Ihr Hof zeichnete sich durch großen Prunk und Glanz aus. Sie förderten die Wissenschaften und Künste und sammelten berühmte Gelehrte und Schriftsteller um sich, ohne sich um ihre Konfession zu bekümmern*). Unter der Herrschaft der Araber erlebten viele Gebiete z. B. Syrien, Mesopotamien und Ägypten eine Zeit hoher Blüte. Dank der künstlichen Bewässerung hob sich in diesen Ländern die Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens ungemein.

In der Mitte des 8. Jahrh. brach gegen die Omajaden in den östlichen Teilen des Kalifats ein Aufstand aus. An der Spitze der

*) So stand eine Zeitlang die Familie des Johann von Damaskus und Johann selbst im Dienste der Kalifen.

Aufständischen stand einer von den Nachkommen eines Oheims von Mohammed — Abul-Abbas. Im Jahre 750 schlug er das Heer der Omajaden aufs Haupt und ließ fast ihr ganzes Geschlecht erschlagen. Nur einer, Abdurrahman, konnte entfliehen. Ihm gelang es nach Spanien zu entkommen und hier ein besonderes Kalifat mit der Hauptstadt Cordova zu gründen. Alle übrigen Länder kamen unter die Gewalt des Abul-Abbas, in dessen Person die Dynastie der Abassiden den Thron der Kalifen bestieg. Die Abassiden aber versetzten die Residenz nach Bagdad am Tigris. Das Kalifat von Bagdad erreichte den Höhepunkt seiner Macht und seines Glanzes unter dem Kalifen Harun al Raschid — dem Zeitgenossen Karls des Großen. Er ist in den Erzählungen „Tausend und eine Nacht" häufig erwähnt.

§ 38. **Der Zerfall des Kalifats.** Seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. begann das Kalifat von Bagdad merklich in Verfall zu geraten. Die zahlreichen und verschiedenartigen Völker, die zu dem Reiche gehörten, ließen sich nicht zu einer Nation verschmelzen, eine jede fast strebte nach Selbständigkeit. Die kriegerische Tüchtigkeit der Araber aber, die sie alle in Gehorsam hielt, ging zugrunde und erschöpfte sich in blutigen Bürgerkriegen. Sie ließ aber auch nach, weil sehr viele Araber zu einem ansässigen Leben und zu einer friedlichen Beschäftigung übergingen. Schon die Abassiden mußten Söldnerheere benutzen, welche meist aus Türken, d. h. aus den Nomaden der Ebene von Turkestan bestanden. Allmählich begannen die türkischen Heere die Hauptrolle im Kalifat zu spielen, wie ehemals die germanischen Söldner im Römischen Kaiserreiche. Die Führer der türkischen Stämme rissen einzelne Provinzen an sich und herrschten über sie so gut wie unabhängig vom Kalifat. Endlich verdrängte der Führer der türkischen Leibgarde, der sogen. Emir al Omra den Kalifen vollständig aus seiner Macht. Dem Kalifen blieb nur die geistliche Gewalt, während der Emir al Omra die ganze Regierung in seine Hände nahm, wie einstmals die karolingischen Majordomi in der fränkischen Monarchie. Nun trennte sich Ägypten vom Kalifat unter der Dynastie der Fatimiden, aber im Osten entstand ein mächtiges Reich des Sultans Machmud, das die Gebiete von Turkestan bis Indien umfaßte. Zur Residenz wurde die Stadt Ghazna in Afganistan.

Im 11. Jahrhundert drang ein neuer Stamm der seldschukischen Türken ins Kalifat ein; er eroberte viele vom Kalifat abgefallene Gebiete zurück, nahm den Fatimiden Syrien weg und rückte nach

Kleinasien vor. Der Sultan Alp-Arslan schlug hier das byzantinische Heer aufs Haupt; der größte Teil der Halbinsel war jetzt in den Händen der Türken, aber bald nach dem Tode Alp-Arslans zerfiel das von ihm geschaffene Reich in zahlreiche Sultanate: in das Iranische, Damaskische und Ikonische.

Die Festsetzung der Türken in Kleinasien war eine so gefährliche Bedrohnung des Byzantinischen Kaiserreiches, daß der Kaiser Alexios Komnenus sich an den Papst um Hilfe wenden mußte, und dadurch die Veranlassung zum ersten Kreuzzug gab.

§ 39. **Die geistige Kultur des Kalifats.** In den Staaten, die die Araber in den hochkultivierten Gebieten Vorderasiens, Nordafrikas und Spaniens gegründet hatten, entwickelte sich das geistige Leben zu ebenso hoher Blüte, wie in Byzanz. Die Residenzen der Kalifen, Bagdad, Damaskus und Cordova waren die Mittelpunkte einer regen wissenschaftlichen, literärischen und künstlerischen Tätigkeit, dank der Unterstützung und Förderung von seiten der omajadischen und abassidischen Kalifen. Einige von den türkischen Sultanen förderten ebenfalls sehr die Wissenschaft, Literatur und Kunst, wie z. B. der Sultan Mahmud in Ghazna. An seinem Hofe lebte der berühmte persische Dichter Firdusi und der nicht weniger berühmte Philosoph Avizenna. Firdusi schrieb ein riesiges Epos „Schah-Nameh". Hier werden der Kampf der Perser mit den Nomadenvölkern in Turkestan und die Heldentaten des persischen Nationalhelden Rustem geschildert. Im östlichen Kalifat entstand auch die berühmte Märchensammlung, die unter dem Namen „Tausend und Eine Nacht" bekannt ist.

In den westlichen arabischen Gebieten war Cordova das geistige Zentrum. Die Universität Cordova lockte eine Menge Schüler aus allen Weltgegenden herbei, sogar aus dem christlichen Westeuropa. Die arabischen Gelehrten und Philosophen, unter denen sich außer Avizenna noch Averroes auszeichnete, studierten die griechische Philosophie, besonders den Aristoteles; sie übersetzten seine wichtigsten philosophischen Arbeiten ins Arabische und versahen sie mit erklärenden Anmerkungen. Aristoteles wurde aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt und in dieser Gestalt in Westeuropa bekannt. Er gewann dann einen tiefgreifenden Einfluß auf die theologische Wissenschaft des Mittelalters, die Scholastik.

Außer der Philosophie, betrieben die arabischen Gelehrten mit besonderm Interesse Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaft (Che-

mie und Alchimie) und Medizin. Die arabischen Ärzte hatten einen weit verbreiteten Ruf, auch unter den christlichen Völkern. Durch die Araber kamen die sogenannten arabischen Ziffern und das Dezimalsystem nach Europa, von ihnen lernte Westeuropa die Algebra und Trigonometrie. Charakteristisch für die wissenschaftliche Tätigkeit der Araber war, daß sie Beobachtungen und Experimente ihrer Forschung zugrunde legten. Auch die Geographie wurde durch die Araber gefördert, und Interesse wandten sie auch der Grammatik zu. Von den Künsten konnte sich bei den Arabern und überhaupt bei den mohammedanischen Völkern nur die Architektur entwickeln, denn der Koran verbietet die Darstellung von Menschen und Tieren. Die arabische Architektur imponiert nicht durch das Grandiose und Schöne ihrer äußeren Form, wie die griechischen und byzantinischen Tempel. Die ganze schöpferische Phantasie der arabischen Architekturen offenbart sich nur in der Durcharbeitung des Innenbaues und in dem Schmuck der Gebäude. Der Hauptschmuck waren leichte, auf Säulen ruhende hufeisenförmige Bogen und ein unglaublicher Reichtum an Arabesken von der merkwürdigsten und sonderbarsten Form. In diesen Arabesken produzierte sich die Phantasie der Künstler, die sich nicht in der Darstellung lebender Wesen äußern durfte. Mit Arabesken waren die Wände, die Decken, die Fußböden bedeckt, besonders die der inneren Gemächer, wobei die Künstler zu ihren Arabesken die merkwürdigen Linien arabischer Buchstaben benutzten. Auch bedeckten sie die Wände mit Sprüchen aus dem Koran.

Die allerbedeutendsten Gebäude arabischer Architektur waren die Moschee in Cordova, der Palast Alkazar in Sevilla und der Palast Alhambra in der Nähe von Granada, mit dem berühmten Löwenhof.

Die Araber waren, wie die Phönizier des Altertums, mehr noch Übermittler und Fortentwickler, als Schöpfer höherer Kultur. Die arabische Sprache wurde die Verkehrssprache des Orients. Nicht nur als Sprache des Korans, sondern auch als Kultursprache *).

Die Angriffe der Türken, die ununterbrochen mehrere Jahrhunderte dauerten, richteten die arabische Kultur im Osten und in Ägypten zugrunde, aber in Spanien sank sie unter dem Ansturm der christlichen Staaten, welche die Araber allmählich von der Pyrenäischen Halbinsel verdrängten, auch dahin.

*) Eine große Reihe arabischer Wörter in den europäischen Sprachen legt von dem Kultureinfluß der Araber Zeugnis ab, z. B.: Algebra, Zenit, Nadir, Admiral, Arsenal, Almanach, Alkoven, Alkohol, Magazin, Kaffee, Kattun, Musselin.

Teil III.

Der Kampf des Islams mit dem Christentum.

Kapitel 1.

Die Kreuzzüge.

§ 40. **Die Ursachen und der Beginn der Kreuzzüge.** Die Eroberung des größten Teiles von Kleinasien durch die seldschukischen Türken im XI. Jahrhundert war eine außerordentlich große Gefahr für das Byzantinische Reich. Nach dem Verlust von Syrien und Ägypten waren die Küstenländer von Kleinasien die reichsten Provinzen von Byzanz und ihre wirtschaftliche Bedeutung eine viel größere, als die der Balkanhalbinsel. Die türkische Gefahr wurde ganz besonders drohend, als in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts die seldschukischen Türken und die Petschenegen, die in den südrussischen Steppen nomadisierten, ein Bündnis schlossen, denn nun konnte Byzanz leicht von zwei Seiten angegriffen werden. So mußte auch Alexios Komnenus in den ersten Jahren seiner Regierung einen hartnäckigen Kampf nach zwei Fronten hin mit den furchtbaren Feinden führen. Nun gelang es ihm allerdings, die Petschenegen aufs Haupt zu schlagen, aber er hielt sich nicht für stark genug, die Türken aus Kleinasien zu verdrängen. Darum wandte er sich an Westeuropa, und zwar an das Haupt der Kirche, den Papst Urban II. mit der Bitte um tatkräftige Hilfe. Dieser Bitte des Byzantinischen Kaisers kam im Westen eine sehr günstige Stimmung der ganzen Bevölkerung, besonders aber des Rittertums entgegen. Schon längst zogen zahlreiche Pilgerscharen aus Westeuropa nach Palästina, um an den heiligen Stätten zu beten. Ganz besonders häufig wurden diese Pilgerfahrten im X. und XI. Jahrhundert unter dem Einfluß der weit

verbreiteten tief religiösen Stimmung, die in der Bewegung der Kluniazenser so starken Ausdruck fand. Und gerade in dieser Zeit ging die Macht im Reich der Kalifen in die Hände der seldschukischen Türken über, die die Pilger vielfach zu bedrücken anfingen und ihnen nicht selten den Zutritt zum Heiligen Grabe verweigerten. Die Erzählungen der Pilger über die Gewalttaten der Türken weckten Unwillen in allen Klassen der Bevölkerung. Sie bereiteten einen günstigen Boden dafür, daß sich die Idee eines absolut notwendigen Kreuzzuges schnell verbreiten konnte. Das Grab des Herrn mußte befreit werden. Außerdem gab es viele Menschen, die Kreuzfahrer wurden, um dem schweren Leben in der Heimat zu entfliehen. Andere wieder wurden durch mannigfaltige Vorteile gelockt. Die Ritter träumten von Abenteuer und Beute, die Kaufleute hofften auf Erweiterung ihrer Handelsbeziehungen, die Geistlichkeit mit dem Papst an der Spitze erwartete, im Kreuzzuge die führende Rolle zu erhalten, ihre Macht und ihren Einfluß im Falle des Erfolges zu erweitern. An dem Erfolge zweifelte aber eigentlich niemand. Die Bauern, die am Zuge teilnahmen, waren froh, den vielen Bedrückungen und Gewalttaten zu entgehen, die sie während der Anarchie und der Bürgerkriege von den Rittern zu erleiden hatten. Viele leibeigene Bauern lockte auch die Freiheit, welche die Kirche ihnen als Belohnung für ihre Teilnahme an einem Kreuzzuge verhieß.

Papst Urban II. erfüllte die Bitte des Kaisers von Byzanz mit Freuden. In Piacenza und Clermont fanden im Jahre 1095 glänzende Kirchenversammlungen statt. Hier wandte sich der Papst mit einem beredten Aufruf an alle Gläubigen und beschwor sie, an einem Kreuzzuge gegen die Türken teilzunehmen. Auch versprach er allen Teilnehmern Vergebung aller ihrer Sünden. Hab und Gut und die Familien der Kreuzfahrer sollte die Kirche unter ihren Schutz nehmen. Zu gleicher Zeit zogen Peter von Amiens und andere Wanderprediger durch Frankreich und Deutschland und riefen das Volk zum heiligen Krieg gegen die Türken und Heiden auf. Ihre Predigt hatte Erfolg. In Massen sammelte sich armes Volk, kleine Ritter, Vagabunden u. A. An der Spitze dieses ungeordneten und bunten Haufens, der sich mit Weib und Kind auf den Weg machte, stand Peter von Amiens und der Ritter Walter von Habenichts *). Sie zogen auf dem Landwege durch Ungarn und Bulgarien nach Byzanz. Die meisten gingen

*) Eigentlich Walter von Saint-Savair (St. Sauveur), später durch ein Mißverständnis in Sansaver = sans-avoir, Habenichts, verändert.

schon unterwegs zugrunde, und der Rest, von den Griechen auf das kleinasiatische Ufer hinübergesetzt, wurde von den Türken vernichtet.

Unterdessen rüsteten und sammelten sich die vornehmsten Vertreter der feudalen Aristokratie. So bildete sich ein großes Heer, das hauptsächlich aus französischen, lothringischen, normannischen Rittern bestand, die der tatenfrohe Wikingersinn wieder zu neuen Unternehmungen veranlaßte. Unter den Führern spielten die Hauptrolle folgende: Gottfried von Bouillon, der Herzog von Niederlothringen[1]), Robert Graf von Flandern, Raimund Graf von Toulouse, und der Normanne Boemund, der Fürst von Tarent, welcher als kühl berechnender Politiker und gewaltiger Kriegsheld die hervorragendste Stellung unter den Führern des ersten Kreuzzuges einnahm.

§ 41. **Der erste Kreuzzug. 1096—1099. Die Organisation des Königreichs Jerusalem.** Zum Sammelpunkt für die Scharen der Kreuzfahrer bestimmte man Konstantinopol. Hier leisteten alle Führer dem Kaiser Alexios Komnenus den Lehnseid für alle die Länder, die sie erobern würden. Dadurch war eine große Gefahr vom Byzantinischen Reiche abgewandt, ein Verdienst der klugen und überlegenen Politik des Kaisers Alexios, der es meisterhaft verstanden hatte, durch Liebenswürdigkeit die Kreuzfahrer zu bezaubern und die Verschiedenheit ihrer Interessen klug für sich auszunutzen. Darauf setzten die Griechen die Kreuzfahrer nach Kleinasien hinüber. Der erste Sieg über die Türken wurde von den Kreuzfahrern bei Nicäa erfochten, dann begann der Zug durch Kleinasien und Syrien, welcher mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft war, denn es fehlte an Wasser und Nahrung; die Sonne brannte unbarmherzig und die Türken griffen den Zug immer wieder an. 3 Jahre lang dauerte der Zug durch Kleinasien. Es gelang Antiochien und Edessa einzunehmen. In Antiochien wurden die Kreuzfahrer, erschöpft durch die Dauer des Zuges und die vielen Krankheiten, von neuen türkischen Scharen belagert, aber es gelang durch einen verzweifelten Ausfall, den Türken eine furchtbare Niederlage zuzufügen[2]). Nach einer Ruhepause in Antiochien, wo der Normanne Boemund sich ein selbständiges Fürstentum gründete, zog das Heer ohne Boemund weiter und erreichte endlich im Jahre 1099 Jerusalem, aber der größte Teil der Kreuzfahrer war zugrunde gegangen oder unterwegs zurückgeblieben.

1) Die Stadt und Burg Bouillon, deutsch Beulen, liegt in den Ardennen auf heute belgischem Gebiete in der Nähe von Sedan.

2) Die Auffindung der „heiligen Lanze".

Bis zur Heiligen Stadt kamen nur 20.000 kampffähige Krieger. Die religiöse Begeisterung und das Verlangen nach Beute halfen den Kreuzfahrern die Stadt zu stürmen. Die Stadt wurde im Laufe einiger Tage von den Kreuzfahrern mit Raub und Plünderung heimgesucht. Man sah eine Rechtfertigung dieser Greuel in dem Wunsche, sich an den Mohammedanern für die Schändung der Heiligtümer zu rächen. Als sich die erste Wut gelegt hatte, schritten die Führer an die Organisation der Verwaltung und der Regierung in dem eroberten Lande.

Das Heilige Land wurde als ein Königtum auf feudalen Grundlagen organisiert nach dem Muster der feudalen Staaten in Europa. Zum Könige des Königreichs Jerusalem wurde Gottfried von Bouillon gewählt, der aber die ihm angetragene Krone ablehnte und nur den Titel „Beschützer des Heiligen Grabes" annahm. An der Spitze des Staates stand der König, aber seine Gewalt wurde durch den feudalen Adel stark beschränkt. Das Königreich zerfiel in 4 Baronien, und diese wieder in zahlreiche Ritterlehen. Außerdem bestanden noch 3 selbständige, vom König unabhängige Gebiete: das Fürstentum Antiochien und die Grafschaften Edessa und Tripolis. Allmählich wurde im Königreich ein allgemeines Gesetzbuch zusammengestellt, das unter dem Namen der Assisen von Jerusalem bekannt ist*). Die einheimische Bevölkerung lebte im Stande der Hörigkeit unter schwerem Druck, die städtische war größtenteils im Kriege erschlagen und verjagt worden. Seit der Eroberung Jerusalems flutete ein Strom von Auswanderern aus Westeuropa ins Heilige Land. In den Städten bildeten sich zahlreiche Kolonien von französischen, deutschen, englischen und italienischen Kaufleuten, die den ganzen Handel an sich rissen. Besonders große Erfolge erreichten die italienischen Kaufleute aus Genua und Venedig dank der wertvollen Hilfe, die sie den Königen erwiesen hatten. Die Venetianer erhielten sogar in jeder Stadt eine Straße, den Marktplatz und das Recht des zollfreien Handels. Neben dem Handel war es auch die blühende einheimische Industrie (Seidenmanufaktur, Baumwollindustrie, Zuckerrohrplantagen, Glasfabrikation und Bergbau), welche die italienischen Städte durch kostenlose Arbeit der unterworfenen Bevölkerung in großem Maßstabe für sich ausnutzten.

Außer den städtischen Kaufleuten zogen auch eine Menge Ritter nach Palästina. Dieser beständige Zustrom gab dem Könige die Mög-

*) Die Assisen hießen: „assises du royaume de Jérusalem".

lichkeit, immer wieder neue Heere zum Kampf mit den Mohammedanern zu bilden. Bald organisierten sich die Ritter zu besonderen Körperschaften mit der Aufgabe, den Pilgern zu helfen und mit den Ungläubigen zu kämpfen. Solche Körperschaften nannte man Orden, und sie waren nach Art der Mönchsorden eingerichtet. Jedes Mitglied des Ordens fügte zu den 3 üblichen Mönchsgelübden (Gehorsam, persönliche Armut und Keuschheit) als 4-tes das Gelübde des Kampfes gegen die Ungläubigen hinzu, so daß die geistlichen Ritterorden als das charakteristischste Gebilde des Mittelalters die Ideale des Mönchtums und des Rittertums in sich vereinigten. An der Spitze des Ordens stand der Großmeister, aber die höchste Gewalt hatte eine Versammlung der ältesten Ritter, das sogenannte Kapitel. Italienische Ritter gründeten den Orden der Johanniter oder der Hospitalier, deren Name sich durch den ursprünglichen Zweck erklären läßt, die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Französische Ritter gründeten den Orden der Templer oder Tempelherren. Das Hauptgebäude des Ordens befand sich da, wo früher der Tempel Salomos gestanden hatte. Deutsche Ritter hatten ebenfalls ihren Orden, der daher auch der Deutsche Orden genannt wurde. Jeder Orden hatte seine besonderen äußeren Abzeichen. Die Johanniter trugen ein weißes Kreuz auf einem schwarzen Mantel, die Templer ein rotes Kreuz auf einem weißen Mantel und die Ritter des Deutschen Ordens ein schwarzes Kreuz auf einem weißen Mantel. In kurzer Zeit erwarben die Orden große Privilegien von Königen und Päpsten und zahlreiche Ländereien und Schlösser. Besonders reich wurde der Orden der Templer. Der Deutsche Orden verließ Anfang des XIII. Jahrhunderts Palästina und siedelte an die Mündung der Weichsel über, zum Kampf mit den heidnischen Litauern. Hier gründete der Deutsche Orden einen mächtigen Staat.

§ 42. **Der zweite und dritte Kreuzzug.** Die Eroberungen, die von den Rittern während des ersten Kreuzzuges gemacht waren, bestanden nicht lange. Schon 1144 gelang es dem mächtigen Sultan von Mosul, die östlichste Stadt der Christen, Edessa, zu erobern. Die Nachricht vom Falle Edessas gab die Veranlassung zum 2-ten Kreuzzuge. Der berühmte Prediger dieses Kreuzzuges war der Abt des Klosters Clairvaux, der heilige Bernhard von Clairvaux. Dieses Mal zogen zwei der mächtigsten Herrscher in Westeuropa aus: Ludwig VII., der König von Frankreich und Konrad III. von Hohenstaufen, der König von Deutschland. Aber der Kreuzzug endete mit

einem völligen Mißerfolge. Der größte Teil des Heeres ging zugrunde, ohne Paläſtina erreicht zu haben, und nur kümmerliche Reſte ſahen die Heimat wieder.

Aber bald entſtand für das Königreich Jeruſalem eine neue größere Gefahr: der Sultan von Ägypten Saladin vereinigte unter ſeiner Gewalt Ägypten und Syrien und machte ſich daran, Paläſtina wieder zurückzuerobern. Im Jahre 1181 erlitt das chriſtliche Heer eine ſchreckliche Niederlage am See Tiberias und gleich darauf fiel auch Jeruſalem ſelbſt. Saladin erwies ſich viel menſchenfreundlicher als die Kreuzfahrer; er ſchonte nicht nur das Leben der chriſtlichen Bewohner, er verlieh ihnen auch volle Glaubensfreiheit. Der Verluſt von Jeruſalem bewog die Herrſcher von Weſteuropa, den 3-ten Kreuzzug zu unternehmen (1189—1192). Das war der allergroßartigſte Kreuzzug, ſowohl was die Zahl, als auch was die hohe Stellung der Teilnehmer anbetrifft.

Es zogen zur Befreiung Jeruſalems folgende Fürſten aus: Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, Philipp II. Auguſt, König von Frankreich und Richard Löwenherz, König von England. Außerdem nahmen noch eine Menge kleinerer Fürſten am Kreuzzuge teil. Allein auch dieſer dritte Kreuzzug hatte nicht den gewünſchten Erfolg. Der Kaiſer ertrank in Kleinaſien, als er über einen Bergfluß zu ſetzen verſuchte (1190). Darauf kehrte der größte Teil ſeines Heeres zurück, aber der Reſt gelangte bis zur Seeſtadt Accon und beteiligte ſich an der Belagerung dieſer Feſtung. Hierher kamen auch Philipp II. Auguſt und etwas ſpäter Richard Löwenherz. Es gelang Accon zu nehmen. Aber bald nach dieſem Erfolge gerieten Philipp und Richard in Streit. Philipp Auguſt kehrte nach Frankreich zurück, aber Richard war allein mit ſeinem kleinen Heere nicht imſtande, Saladin Jeruſalem zu entreißen, trotz ſeiner Grauſamkeit und ſeiner Heldentaten. Er mußte ſich ſchließlich mit einem Vertrage begnügen, nach welchem Saladin den Chriſten den Küſtenſtrich von Jaffa bis Accon überließ und den freien Beſuch der heiligen Stätten erlaubte.

Auf ſeiner Rückkehr nach Europa, wo er überall Gegner hatte, traf König Richard das Mißgeſchick, daß er, als er in einer Verkleidung durch Deutſchland zu kommen ſuchte, bei Wien erkannt wurde und in die Hände Leopolds von Öſterreich geriet, den er bei der Einnahme von Accon durch Beſchimpfung des Banners tötlich beleidigt hatte und der ihn nun an Kaiſer Heinrich VI. auslieferte. Erſt nach längerer Gefangenſchaft wurde Richard Löwenherz für ein großes Löſegeld freigelaſſen, nachdem er für ſein Königreich dem Kaiſer den Lehnseid geleiſtet hatte.

Der dritte Kreuzzug war die letzte gemeinsame Unternehmung der Herrscher und Fürsten von Westeuropa. Dieser Mißerfolg machte einen starken Eindruck und schwächte das religiöse Interesse sehr. Die späteren Kreuzzüge wurden nur von einzelnen Herrschern unternommen oder waren überhaupt keine Kreuzzüge ins Heilige Land.

§ 43. **Der vierte Kreuzzug (1202—1204), der Verfall von Byzanz. — Das Lateinische Kaisertum.** Im Jahre 1199 gelang es dem Papste Innocenz III., französische Ritter unter dem Oberbefehl des Grafen Balduin von Flandern zu einem Kreuzzuge zu bewegen. Der Sammelpunkt war Venedig. Von hier sollten die Kreuzfahrer nach dem Plane Innocenz' III. nach Ägypten übersetzen, um diesem von Saladin gegründeten Staate einen vernichtenden Schlag zu versetzen und dann nach Syrien zu ziehen. Allein die Venetianer wollten das Heer der Kreuzfahrer zu eigenen Zwecken ausnützen, und zwar zur Eroberung des dalmatischen Küstenlandes, besonders der Stadt Zara. Später sollten die Kreuzfahrer nach dem Wunsche des venetianischen Dogen Dandolo, der ein unversöhnlicher Feind der Griechen war, gegen Konstantinopel ins Feld ziehen. Die Venetianer verlangten von den Rittern die Eroberung der Stadt Zara als eine Art Bezahlung für den Transport des Heeres nach Ägypten. Die Kreuzfahrer willigten ein und Zara wurde belagert und genommen, trotz des Verbotes des Papstes, der eine Beleidigung des Besitzers von Zara, des ungarischen Königs, nicht zulassen wollte, weil dieser König auch am Kreuzzuge teilnahm. Da erschien in Zara der byzantinische Prinz Alexios und bat die Ritter um Hilfe gegen seinen Onkel. Byzanz hatte unter Alexios I. Komnenus und seinen 2 nächsten Nachfolgern Johann II. und Manuel I. neue Kräfte gesammelt, durchlebte aber eben wieder eine schwere Zeit, weil neue Wirren entstanden waren. Als Sieger ging aus diesen Wirren die den Komnenen verwandte Familie der Angeli hervor. Einer von ihnen Isaak Angelus wurde Kaiser, aber seine Regierung war sehr unglücklich. Sein Bruder benutzte die Unzufriedenheit des Volkes mit Isaak, stürzte ihn vom Thron, ließ ihn blenden und warf ihn mit seinem Sohn, der ebenfalls Alexios hieß, ins Gefängnis. Unterdessen gelang es dem Neffen des Kaisers, dem Prinzen Alexios, dem Sohne des gestürzten Isaak, zn entfliehen. Er wandte sich an die Kreuzfahrer, die bei Zara lagerten, um Hilfe. Die Kreuzfahrer willigten ein, für einen großen Lohn dem Prinzen zu helfen; sie zogen nach Konstantinopel, stürzten den Kaiser und stellten die Gewalt Isaaks wieder her. Der

Prinz Alexios wurde zum Mitregenten erklärt. Allein die rohe Willkür der Kreuzfahrer reizte die griechische Bevölkerung zum Aufstande. Sie stürzten den Prinzen Alexios und warfen ihn ins Gefängnis, sein Vater Isaak starb vor Kummer und Aufregung, und der Volkshaufe wählte einen neuen Kaiser. Da griffen die Kreuzfahrer die Stadt an, nahmen sie im Sturm und raubten und plünderten in fürchterlicher Weise. Darauf aber gründeten sie ein neues, das sogenannte Lateinische Kaisertum 1204.

Balduin wurde zum Kaiser gewählt. Das Kaiserreich wurde auch auf feudalen Grundlagen organisiert, wie das Königtum Jerusalem. Die Venetianer, die dem Kreuzzuge ihre Flotte zur Verfügung gestellt hatten, erhielten sehr wichtige Handelsprivilegien und die besten Seestädte und Inseln, darunter Korfu, Euböa und Kreta.

Das neue Kaiserreich war von sehr kurzer Dauer. Im Innern litt es unter deu Zwistigkeiten der feudalen Fürsten, die die eroberten Gebiete unter sich geteilt hatten, und es litt auch unter den feindlichen Beziehungen zwischen den Griechen und den Eroberern. Die Feindschaft wurde immer mehr und mehr verschärft, weil die Eroberer sich bestrebten, das Land dem Katholizismus zu unterwerfen. Außerdem entstanden in Nicäa, Epirus und Trapezunt unabhängige griechische Staaten, die beständig mit den Lateinern Krieg führten. Die gefährlichsten Feinde waren aber die Bulgaren.

Die griechischen Staaten wurden im Jahre 1254 vereinigt und im Jahre 1261 entriß Michael Paläologus den Lateinern die Stadt Konstantinopel und machte auf diese Weise dem Lateinischen Kaisertum ein Ende. Allein die schweren Stöße und Erschütterungen, die das Byzantinische Kaisertum in dieser Periode erlitten hatte, untergruben endgültig seine Kraft. Die weitere Geschichte von Byzanz bietet nichts, als das Bild eines unaufhaltsamen Verfalls.

§ 44. **Die letzten Kreuzzüge.** Die Begeisterung, mit der man in Westeuropa der Aufforderung zu den ersten Kreuzzügen gefolgt war, war vollständig geschwunden. Nur mit der größten Mühe gelang es, ein Ritterheer zu sammeln oder irgend einen Herrscher zu einem Kreuzzuge zu überreden. Unter den letzten Kreuzzügen hatte nur das Unternehmen Friedrichs II. von Hohenstaufen Erfolg. Obgleich er wegen langer Verzögerung des versprochenen Kreuzzuges vom Papste Gregor IX. gebannt wurde, unternahm er, unterstützt von den Genuesen und Pisanern und dem Hochmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza, einen Zug ins Heilige Land und er-

reichte es durch geschickte diplomatische Verhandlungen, daß ihm Jerusalem ohne jegliches Blutvergießen vom Sultan el-Kamil abgetreten wurde (1229).

Allein die Streitigkeiten unter den Christen führten dazu, daß schon nach 15 Jahren die Heilige Stadt wieder von den Mohammedanern erobert wurde. Friedrich II. konnte nichts für die Rettung Jerusalems tun. Die letzten zwei Kreuzzüge wurden von dem frommen französischen Könige Ludwig IX. unternommen. Das erste Mal zog er nach Ägypten (1248—1250). Er war überzeugt, daß Palästina nur dann erobert werden könne, wenn vorher das wichtigste Land des Sultans unterworfen war. Nach einer Reihe von Erfolgen drang er zu tief in das Deltaland des Nils ein. Die Pest brach im Heere aus, und zuletzt wurde der König mit seinen am Leben gebliebenen Rittern gefangen genommen. Er erkaufte sich seine Freiheit durch ein riesiges Lösegeld und durch die Abtretung aller eroberten Gebiete. Nun begab sich Ludwig das zweite Mal nach Tunis (1270). Allein auch hier hatte er keinen Erfolg. Der größte Teil des Heeres und der König selbst wurden ein Opfer der Pest. Der Bruder des Königs, Karl von Anjou, übernahm den Oberbefehl, mußte sich aber mit einem großen Lösegeld des Emirs von Tunis und dem Versprechen einer Tributzahlung begnügen. Unterdessen wurden die Christen in Palästina immer mehr und mehr von den Türken in die Enge getrieben; eine Festung nach der anderen ging in die Hände der Türken über, und endlich, im Jahre 1291, fiel das letzte Bollwerk der Christen, die Stadt Ptolomais (Accon).

Der Orden der Johanniter begab sich auf die Insel Rhodus, wo er noch 200 Jahre dem Ansturm der Türken Widerstand leistete*); die Templer und der größte Teil der christlichen Bevölkerung verließen Palästina und fanden eine Zuflucht auf der Insel Cypern, das noch 300 Jahre in den Händen der Christen blieb. Aber die Hoffnung, das Heilige Land doch noch zu erobern, erstarb in Westeuropa nicht. Viele Päpste, Könige und Fürsten trugen sich noch im Laufe von 2 Jahrhunderten mit diesem Gedanken. Einige Schriftsteller stellten

*) Während der Reformationszeit wurde er nach heldenmütigem Kampf durch Soliman II. von hier verdrängt; von Karl V. erhielt er Malta, wo der Orden bis zur Einnahme der Insel durch Bonaparte auf dessen Zuge nach Ägypten existierte. Kaiser Paul I. von Rußland interessierte sich sehr für diesen Orden und nahm die ihm angebotene Würde eines Großmeisters der Malteserritter an. Nach dem Sturz Napoleons I. wurden unter dem Namen Johanniter- und Malteserorden aristokratische Vereine zur Pflege verwundeter Krieger gegründet.

sogar genaue Pläne für dieses Unternehmen zusammen. Allein die Masse der Bevölkerung verhielt sich vollständig gleichgültig: die Glut der religiösen Begeisterung war endgültig erloschen.

§ 45. **Die Bedeutung der Kreuzzüge.** Die Kreuzzüge endeten mit völligem Mißerfolg, aber trotzdem ist ihre Bedeutung für die historische Entwickelung von Westeuropa und Byzanz ungeheuer groß.

Die Völker Westeuropas wurden während der Kreuzzüge mit einer völlig neuen Welt bekannt. Sie erwarben eine Menge neuer Kenntnisse und Ideen. Ihr geistiger Horizont erweiterte sich bedeutend und sie wurden fähig, mit bewußter Kritik das Leben, das sie umgab, zu schauen und zu prüfen. Besonders wesentlich veränderte sich das Verhältnis der Gesellschaft zu Kirche und Papsttum. Die Kreuzzüge wurden auf Anregung und unter Leitung der Kirche unternommen. Die durch sie geweckte religiöse Begeisterung ließ den Einfluß und die Autorität der Kirche fest Wurzel fassen: die Zeit der ersten Kreuzzüge ist zugleich die Epoche der höchsten Machtentwicklung der Kirche; allein der völlige Zusammenbruch der christlichen Herrschaft im Osten, mit dem die Kreuzzüge endeten, mußte Achtung und Vertrauen gegenüber der Kirche und dem Papsttum erschüttern, da sie so oft dem heiligen Unternehmen der Kreuzzüge einen unbedingten Erfolg versprochen hatten. Dazu kam, daß die Völker des Westens in ihren Beziehungen zum Osten mit mannigfaltigen religiösen Glaubensanschauungen bekannt wurden, die, obgleich sie so stark von der katholischen Lehre abwichen, durchaus nicht die sie bekennenden Völker in ihrem Glück störten, ebensowenig dem Besitz derselben Tugenden, wie sie die Christen besassen, hinderlich waren. Alles das führte dazu, daß viele Menschen daran zu glauben aufhörten, daß nur die eine katholische Kirche auf der Erde herrschen und alle übrigen Bekenntnisse ausgerottet werden müßten. Auf diese Weise haben die Kreuzzüge den Grund dazu gelegt, daß der religiöse Fanatismus schwächer wurde und das geistige Leben dem Einfluß der katholischen Kirche entzogen wurde.

In derselben Richtung wirkten noch andere Folgen der Kreuzzüge. Die Berührung des Westens und des Ostens miteinander beschränkte sich nicht auf Kriege und feindliche Zusammenstöße; zu gleicher Zeit entstanden Beziehungen friedlichen Charakters; es kamen Handelsverträge zustande, die zu einem glänzenden Aufschwung des Gewerbes und Handels in Westeuropa führten. Diese Blüte des Gewerbes und Handelsverkehrs wirkte sehr günstig auf das Wachstum der Städte

ein, besonders der italienischen Städte, weil diese dem Byzantinischen Kaiserreich und den östlichen Ländern am nächsten lagen. Diese Städte waren im 12. Jahrhundert schon so mächtig geworden, daß sie mit dem gewaltigen Kaiser Friedrich Barbarossa erfolgreich den Kampf aufnehmen konnten. Die Handwerker und die Kaufleute der Städte strebten nach Gewinn und Reichtum und wollten natürlich nicht die asketischen Forderungen der Kirche erfüllen. Im Gegenteil, dieses Wachstum irdischer Interessen mußte früher oder später zu einem völligen Zusammenbruch der früheren asketischen Ideale führen und zur Förderung einer von der kirchlichen Vormundschaft freien Entwicklung des irdischen Lebens beitragen.

Eine nicht geringere Bedeutung als für die Entwicklung der Städte besaßen die Kreuzzüge auch für die Ausbildung des Rittertums. Die Ritter aus den verschiedenen Ländern Europas, die an den Kreuzzügen teilnahmen, traten einander näher. Allmählich bildeten sich allgemein anerkannte Begriffe von der Ritterehre, von der Ritterpflicht und es entstanden allgemeine Rittersitten, die einen deutlichen Ausdruck in der ritterlichen Poesie fanden. Auf diese Weise förderten die Kreuzzüge die Bildung eines europäischen Rittertums und führten zur höchsten Blüte der ritterlichen Kultur.

Auch der Bauerstand zog Nutzen aus den Kreuzzügen. Denn viele Ritter, die ins Heilige Land zogen, verkauften ihren hörigen Bauern Freibriefe, um das nötige bare Geld zu erhalten. Auf Grund dieser Freibriefe gewannen die Bauern das Recht der Freizügigkeit und wurden von allen willkürlichen Abgaben befreit. Solche Bauern wurden zum Unterschied von den Hörigen Freibauern genannt.

Auf diese Weise hatten die Kreuzzüge einen sehr wohltätigen Einfluß auf Westeuropa, dem Byzantinischen Kaiserreich dagegen schlugen sie unheilbare Wunden. Besonders verderblich war für Byzanz der vierte Kreuzzug. Nach den Kreuzzügen führte das Kaiserreich ein elendes Dasein und konnte nur mit Not und Mühe den immer stärkeren Ansturm der Türken abwehren.

Kapitel 2.

Der Kampf des Christentums und des Islams auf der Balkan- und der Pyrenäischen Halbinsel.

§ 46. **Der Verfall des Byzantinischen Reiches und das Vordringen der türkischen Macht. Osman und seine**

Nachfolger. Das Großserbische Reich. Indem sie die Schwäche von Byzanz ausnutzten, setzten die Türken im 13. Jahrhundert ihre Eroberungen in Kleinasien fort. Der Sultan Osman vereinigte unter seiner Herrschaft alle türkisch-seldschukischen Stämme Kleinasiens, die sich nach ihm osmanische Türken nannten. Osmans Sohn Urchan eroberte Brussa, wohin er seine Residenz verlegte, und nach dem Falle von Nicaea (1330) gehorchte ihm ganz Kleinasien mit Ausnahme von Trapezunt, wo sich noch die Nachkommen der Komnenen hielten. Urchan dachte bereits an einen Einfall nach Europa, und die türkische Flotte begann die Küsten in der Umgebung von Konstantinopel zu verwüsten. Ein in Byzanz ausgebrochener blutiger Hader unterstützte die Absichten Urchans: die eine der streitenden Parteien rief den Sultan sogar zu Hilfe. Besonders verhängnisvoll wurden für die Griechen Urchans militärische Reformen. Er erkannte die Notwendigkeit, den osmanischen Reiterheeren für die Schlacht und besonders für die Belagerung ein geschultes Fußvolk zur Seite zu stellen. Ein solches (die Janitscharen) wurde aus jungen Christen gebildet. Diese jungen Leute wurden ihren Familien entrissen, zur Annahme des Islams gezwungen, dann aber durch große Vorteile an den Sultan gefesselt, dem sie dann treu ergeben waren. Urchans Sohn Soliman nutzte eine günstige Gelegenheit aus und besetzte, trotz eines Friedensvertrages und Bündnisses mit Byzanz, das am europäischen Ufer des Hellespont gelegene feste Gallipoli. Von hier aus unternahmen die Türken Eroberungszüge auf die Balkanhalbinsel. Die Griechen waren zu schwach, um die türkischen Uebergriffe verhindern zu können; nur in dem Falle hätten die Christen sich erfolgreich widersetzen können, wenn Byzanz mit den im Norden begründeten Slavenstaaten Serbien und Bulgarien ein Bündnis geschlossen hätte; anstattdessen aber gab es zwischen Slaven und Griechen ständige Kämpfe, welche die Kräfte beider Teile verminderten.

Im 14. Jahrhundert erreichte das Serbische Reich seine höchste Macht unter dem Könige Stephan Duschan (1331—1355). Dieser gehörte dem Geschlechte Nemanja an. Der Begründer dieser Dynastie und zugleich der erste allserbische Herrscher war Stephan (1159—1195). Sein Sohn, gleichfalls Stephan, ließ sich zum Könige krönen und wird deshalb der Erstgekrönte genannt. Er hatte die Schwäche von Byzanz ausgenutzt, während Konstantinopel in den Händen der Kreuzfahrer war, um sich vom Kaiser in Nicaea und vom Patriarchen die Unabhängigkeit der serbischen Kirche bestätigen zu lassen. Der erste selbständige serbische Erzbischof war Stephans

Bruder, der heilige Sava. Das weitere Anwachsen Serbiens erfolgte Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts. Schon unter dem Vater Stephan Duschans führten die Serben erfolgreiche Kriege mit Byzanz und Bulgarien. Duschan selbst erwarb Bosnien, Albanien, Epirus und Teile Thessaliens und Makedoniens, worauf er den Titel eines „Zaren der Serben und Griechen" annahm. Diesem höchsten weltlichen Titel des Königs sollte der höchste geistliche Titel des Patriarchen entsprechen, den der serbische Erzbischof tragen sollte. Da aber Duschan nicht auf das Einverständnis des byzantinischen Patriarchen rechnen konnte, so berief er eine Synode der serbischen und bulgarischen Geistlichkeit, auf welcher der bulgarische Patriarch den serbischen Erzbischof zum Patriarchen weihte.

Um das innere Leben des Staates in Ordnung zu bringen, gab Duschan eine Gesetzessammlung, das serbische Landrecht („законникъ") heraus. In diesen Gesetzen wird zwischen den bevorrechteten Großgrundbesitzern („властели") und den gemeinfreien Serben eine scharfe Grenze gezogen. Erstere hatten das Recht der Teilnahme an den Landtagen, die zur Lösung wichtiger staatlicher Fragen einberufen wurden. Die Gemeinfreien dagegen wurden aller staatlichen Rechte entblößt und gerieten in Abhängigkeit von den Großgrundbesitzern. Das serbische Landrecht sorgt auch für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft.

Nach Duschans Tode geriet das Großserbische Reich in Verfall: Bosnien und die Herzegowina fielen ab, außerdem genossen neben dem Königshause die Magnatengeschlechter erhöhte Bedeutung. Gleichzeitig gab es in Bulgarien Zwietracht und in Byzanz Thronwirren. Dieses alles erleichterte den Türken ihr weiteres Vordringen. An deren Spitze gelangte gerade damals, nach dem Tode Urchans, der so bedeutend veranlagte Sultan Murad I. (1359—1389).

§ 47. **Die Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Türken. Der Fall von Konstantinopel.** Durch eine Reihe erfolgreicher Feldzüge gewann Murad I. Adrianopel, Philippopel und Obermakedonien. Der Bolgarenzar mußte Murads Oberhoheit anerkennen. Gleichzeitig mit diesen Eroberungen erfolgte eine Masseneinwanderung von Türken in die durch den Krieg verödeten und entvölkerten Gebiete der Balkanhalbinsel. Die drohende Gefahr veranlaßte endlich die Serben, Bosniaken und Bolgaren, ein Bündnis mit einander zu schließeu. Erst rechnete Murad mit den Bolgaren ab, dann wandte er sich gegen den Serbenkönig Lazarus, der von den

Bosniaken nur ungenügend unterstützt wurde. Die Schlacht fand 1389 auf dem Amselfelde („Коссово поле") statt und die Christen wurden vollständig geschlagen. König Lazarus fiel, doch wurde Murad nach der Schlacht von einem serbischen Ritter erschlagen.

Murads Sohn Bajasid eroberte Bosnien, verheerte Bulgarien vollständig und wehrte bei Nikopolis 1396 ein großes ungarisch-europäisches Kreuzheer ab, welches unter Siegmund, dem König von Ungarn (dem späteren Kaiser) den Balkanchristen zu Hilfe gekommen war.

Zeitweilig wurden die weiteren Erfolge der Türken dadurch aufgehalten, daß neue Mongolenhorden unter Timur (Tamerlan) in Kleinasien eindrangen. Timur hatte bereits ganz Mittelasien bis Indien hin und auch die Goldene Horde erobert. Die Ruinen eroberter Städte und Schädelpyramiden bezeichneten den Weg, den Timur zurückgelegt hatte. Bei Angora trat ihm Bajasid entgegen, wurde jedoch geschlagen und starb in der Gefangenschaft. Dieser Mongolensturm schwächte die Türken und veranlaßte sie zum Nachgeben Byzanz gegenüber. Doch schon unter Bajasids Urenkel Murad II. hatten sie ihre frühere Macht wiedergewonnen und bereiteten einem polnisch-ungarischen Kreuzheer bei Varna eine furchtbare Niederlage (1444).

Unterdessen hatten sich die byzantinischen Kaiser mehrfach hilfesuchend an Westeuropa gewandt. Kaiser Johann VIII. hatte sich sogar bereit erklärt, die Oberhoheit des Papstes über die griechische Kirche anzuerkennen. Die Vereinigung oder Union der beiden Kirchen wurde 1439 in Florenz proklamiert. Doch gingen die Hoffnungen, welche der Kaiser auf die Florentiner Union gesetzt hatte, nicht in Erfüllung.

Unter Murads II. Nachfolger Mohammed II. schloß ein gewaltiges Türkenheer Konstantinopel ein. Trotz verzweifelter Abwehr und trotz des Heldenmutes Konstantins XI., des letzten Kaisers, wurde die Stadt am 29. Mai 1453 von den Türken erstürmt. Der Kaiser fiel im Straßenkampf, der Sultan zog feierlich in die eroberte Stadt ein und verrichtete seine Andacht in der Hagia Sophia. Weithin leuchtet seitdem von ihrer hohen Kuppel an Stelle des Kreuzes — der Halbmond.

Wohl hat es noch Kämpfe gegeben, bis die Türken die ganze Balkanhalbinsel besaßen, aber mit dem Tode des heldenmütigen Ungarnführers Johann Hunyad und des tapferen Albanesenfürsten Georg Castriota (wegen seiner Taten mit Alexander dem Großen verglichen und daher Skanderbeg, d. h. Fürst Alexander genannt) war der Widerstand gebrochen. Auch Trapezunt wurde von den Türken unterworfen.

So endete der Kampf des Christentums mit dem Islam im

Osten mit einem vollständigen Siege des Letzteren, während sich auf der Pyrenäenhalbinsel der umgekehrte Fall beobachten läßt.

§ 48. **Der Kampf des Christentums und des Islams auf der Pyrenäenhalbinsel.** Abgesondert gelegen, durch die Pyrenäen von dem übrigen Europa geschieden und Afrika nahe gerückt, hat die Pyrenäenhalbinsel eine eigenartige Entwicklnng gehabt. Die Bevölkerung bestand aus Kelten und Iberern, die unter der römischen Herrschaft romanisiert worden waren, und mit denen sich später die während der Völkerwanderung einziehenden germanischen Stämme und später hinzukommenden Mauren mischten. Zwei Völker entstanden so: die Spanier und die Portugiesen, deren Sprachen romanisch sind. Die Geschichte der Halbinsel ist wesentlich bestimmt durch die Beziehungen zu den Arabern. Die Araber sind für die Pyrenäenhalbinsel Kulturbringer geworden. Als fleißige Ackerbauer bewässerten sie das Land durch Wasserleitungen, die es noch heute fruchtbar machen, entwickelten den Bergbau, trieben lebhafte Industrie. Spanien wurde eines der wichtigsten Kulturgebiete der mohammedanischen Welt und die Araberzeit war für Spanien eine Zeit hoher Kulturblüte. Der von den Arabern in Spanien gegründete Staat erreichte seine höchste Machtentfaltung im 10. Jahrhundert. Im 11. Jahrhundert zerfiel der Staat schon in eine Anzahl unabhängiger Fürstentümer. Diesen Umstand benutzten die christlichen Staaten, die sich in den nördlichen Randgebirgen der Halbinsel gebildet hatten, und begannen die Moslemin allmählich in den Süden zu drängen. Unter diesen Staaten nahmen Kastilien, Leon und Aragonien die erste Stelle ein. Ende des 11. Jahrhunderts gelang es dem kastilischen König, die Stadt Toledo den Moslemin zu entreißen. In den Kriegen dieser Zeit zeichnete sich besonders der kastilische Ritter Rodrigo Diaz (von den Arabern Cid, d. h. „Herr" genannt) aus. Er war der Nationalheld der Spanier, das Ideal kastilischer Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit; er starb im Jahre der Eroberung Jerusalems im ersten Kreuzzuge 1099. Seine Taten waren das Thema zahlreicher Legenden und Lieder.

Die weiteren Erfolge der Christen wurden eine Zeitlang durch den Zustrom frischer mohammedanischer Kräfte aus Afrika, besonders von Berbern, aufgehalten. Allein bald begannen die Christen wiederum vorzurücken. Im Westen der Halbinsel bildete sich das neue Portugiesische Königreich, das mit Hülfe von deutschen Kreuzfahrern 1147 Lissabon eroberte. Im Osten drängte Aragonien die Mosle-

min aus dem Tal des Ebro und eroberte Saragossa. In Kastilien wurden geistliche Ritterorden gegründet mit dem ausdrücklichen Zweck, die Ungläubigen zu bekämpfen. Die fortwährenden politisch-religiösen Kämpfe mit diesen entwickelten in den Spaniern einen lebendigen Kreuzzugssinn, einerseits ritterliche Tapferkeit, andererseits aber religiösen Fanatismus. Allein die Zwistigkeiten zwischen den Königreichen und die Willkür des Ritteradels haben die Erfolge der Christen sehr aufgehalten. Ein neuer Einfall gewaltiger maurischer Kriegsscharen aus Afrika zwang die christlichen Staaten, sich mit einander zu verbinden. Dank den Bemühungen Papst Innocenz' III. kamen eine Menge Kreuzfahrer aus anderen Ländern den Spaniern zu Hilfe. An der Spitze der vereinigten christlichen Heere stand der König von Kastilien, Alfons VIII. Im Jahre 1212 trafen die Feinde nicht weit von der Stadt Navas de Tolosa aufeinander. Die Mauren erlitten eine furchtbare Niederlage, die ihrer Herrschaft auf der Halbinsel fast ein Ende machte. In den nächsten Jahren drängten die christlichen Staaten die Mauren durch neue Eroberungen bis Andalusien zurück. Hier bildete sich der letzte mohammedanische Staat, mit der Residenz in Granada. Die Eroberung dieses Reiches wurde vorläufig bis Ende des 15. Jahrhunderts verschoben, infolge neuer Wirren und Bürgerkriege, die unter den christlichen Staaten entstanden und infolge des Kampfes zwischen den Königen und ihrer mächtigen Feudalaristokratie.

§ 49. **Die Vereinigung von Kastilien und Aragonien. Die Entwicklung des königlichen Absolutismus. Der Fall von Granada.** Ende des 15. Jahrhunderts kam die Vereinigung der beiden mächtigsten Staaten der Halbinsel, Aragoniens und Kastiliens durch die Ehe der Isabella von Kastilien mit Ferdinand von Aragonien, der später den Namen des Katholischen erhielt, zustande (1479—1516). Ferdinand und Isabella führten den Kampf gegen den ungehorsamen Adel mit großer Entschiedenheit. In diesem Kampf stützten sie sich auf die Hilfe der Städte, wo sich besondere Kriegsscharen bildeten, die unter dem Oberbefehl königlicher Offiziere standen. Diese städtische Miliz nannte man die „heilige Hermandad". Das zweite Werkzeug zur Festigung der königlichen Gewalt war ein mit besonders großen Vollmachten ausgerüstetes geistliches Gericht, die Inquisition. Die Inquisition, ursprünglich ein königlicher Gerichtshof, erhielt die Befugnis und Aufgabe, über Vergehen gegen den katholischen Glauben zu wachen. Sie war ein entsetzliches Werkzeug zur Verfolgung der Ketzerei, wurde aber in den Händen des Königs

ein höchst brauchbares Mittel, eigenwillige Große zu packen und zu züchtigen. Außerdem erhielt Ferdinand vom Papst das Recht, selbst alle hohen Kirchenämter in Spanien zu besetzen und die Mitglieder des Inquisitionsgerichts zu ernennen. Schließlich erwirkte sich der König noch die Würde eines Großmeisters aller geistlichen Ritterorden, und dadurch kamen große kriegerische Machtmittel in seine Hand. Alle diese Maßregeln führten dazu, daß die königliche Gewalt in Kastilien fast zu einer unbeschränkten wurde; auch in Aragonien erstarkte die königliche Macht sehr, aber hier mußte sie doch noch mit dem Einfluß der ständischen Vertreter, mit den sogenannten Cortes rechnen, die hier sehr weitgehende Privilegien besaßen und große Macht hatten.

Nachdem sie so ihre Gewalt befestigt hatten, beschlossen Ferdinand und Isabella, Granada zu erobern. Der Erfolg der Christen wurde durch die Streitigkeiten unter den Mauren erleichtert. Im Jahre 1492 fiel Granada. Laut dem Friedensvertrage ließ man den Mohammedanern Leben und Eigentum, wie auch die Freiheit des Glaubensbekenntnisses. Allein die Christen hielten später diese Versprechung nicht. Man gab ihnen später die Wahl zwischen Taufe und Auswanderung. Infolgedessen zogen es viele Mauren vor, nach Afrika überzusiedeln*). Gleichzeitig wurden aus Spanien ungefähr 160,000 Juden vertrieben. So erhielt Spanien die Grenzen, die es bis zum Augenblick bewahrt hat. Der Reichtum des Landes, der blühende Handel und die Industrie, der hochentwickelte Ackerbau und das starke, in den Kämpfen mit den Mauren kriegsgeübte Heer machten Spanien zu der ersten Macht in Westeuropa. Spanien, durch den Kampf mit dem Islam nicht mehr in Anspruch genommen, konnte sich seiner europäischen Politik zuwenden und hier spielte Spanien in der nun folgenden Zeit eine führende Rolle.

Auf diese Weise endete der Kampf des Christentums und des Islams im 15. Jahrhundert mit der Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Mohammedaner und dem vollen Triumph des Christentums auf der Pyrenäenhalbinsel. Im 16. Jahrhundert aber stand Spanien an der Spitze von ganz Westeuropa im Kampf gegen die Türken.

*) Ein Jahrhundert später befahl Philipp II., daß sie ihrer Sprache, ihrer Tracht und ihren Gebräuchen zu entsagen hätten. Nach zweijährigem verzweifeltem Kampfe, wurden viele hingerichtet, die übrigen an andere Orte versetzt. Unter Philipps Nachfolger endlich (Philipp III. 1609), wurden die Moriskos (Maurenabkömmlinge . . . noch 200,000 sollen es gewesen sein) die Reste jener fleißigen Bevölkerung, durch die Spanien aufgeblüht war, erbarmungslos ausgetrieben.

Teil IV.

Die Auflösung des feudalkatholischen Europa.

Kapitel 1.

Die Entwicklung der Städte.

§ 50. **Die Wiedergeburt des städtischen Lebens und die inneren Einrichtungen der städtischen Gemeinden.** Seit dem Verfall des Römischen Reiches lebte fast die ganze Bevölkerung Mitteleuropas in Dörfern, Einzelgehöften, auf Gutshöfen. Abgesehen von Seestädten, wie Venedig und Marseille, oder uralten Römerkastellen (Köln, Mainz, Trier) gab es wenig Städte, weil der Handel und das Handwerk sehr schwach entwickelt waren. Nur die begüterten Klassen kauften die teure Auslandsware von fremden Kaufleuten (Juden, Lombarden), welche zu Karawanen vereinigt, entweder bei den königlichen Pfalzen oder an den Bischofssitzen und Wallfahrtsorten erschienen, wenn große Kirchenfeiertage viel Volks herbeilockte (daher Messe-Jahrmarkt).

Ende des XI. Jahrhunderts verändert sich das Bild. Die Ackerfläche genügt nicht mehr für die gewaltig anwachsende Bevölkerung. Tausende wandern in die schwach bevölkerten slavischen Gebiete oder ziehen nach Kleinasien, Palästina (die Kreuzzüge). Aber auch in der alten Heimat findet sich eine neue Einnahmequelle: das Handwerk, das für den Markt arbeitet. Besonders entwickelt sich die Bearbeitung der Metalle und die Manufaktur. Die vielen tausend Ritterrüstungen verlangen geschickte Hände. Aber auch die Wollmanufaktur blüht auf, denn alle Klassen beherrscht der Trieb zum Kleiderluxus. Es zeigen sich schon deutlich Anfänge eines internationalen Handels.

Flandern erhält seine Rohwolle aus England. Kölner Kaufleute bringen Tuch und Wein nach London und holen sich Wolle und Metalle. Es kommt ein spezieller Handwerkerstand auf. Früher war der Bauer für sich oder als Höriger für den Herrn in seiner freien Zeit Handwerker. Nun arbeiten die Handwerker das ganze Jahr hindurch für den Markt; und die Arbeitsteilung wird unter den Gewerben immer deutlicher. In der Wollmanufaktur gibt es Spinner, Weber, Färber ꝛc.

Das Kloster als Organisator des Handwerks und des Verkehrs. Ein großes Verdienst gebührt den Klöstern; sie besitzen oft eine Menge Pacht- und Bauernhöfe, unzählige Pferde, Lasttiere, Wagen, Fuhrleute und hunderte von hörigen Bauern. Diesen Klöstern fiel es nicht schwer, hörige Handwerker in der Nähe des Klosters in Menge anzusiedeln. Die Handwerker, die dasselbe Handwerk betrieben, lebten nahe beieinander. So bilden sich ganze Straßen, wo nur Bäcker, andere, wo nur Schuster leben. Die Mönche halfen den Handwerkern, sich in Verbände und Brüderschaften zu organisieren. Die Mitglieder zahlten Beiträge zu gegenseitiger Hilfeleistung, zum Schmuck der Kirche, zu Seelenmessen. — Aber die Klöster erleichterten auch das Reisen und den Warenverkehr. Sie bauten Gasthäuser an den großen Straßen, wie z. B. das berühmte Bernhardinerhospiz, das Kloster und Gasthaus zu gleicher Zeit war.

Die Märkte. Die zeitweiligen Jahrmärkte genügten jetzt nicht mehr dem gewachsenen Bedürfnis des Kaufs und Verkaufs. Man brauchte beständige Wochen- und Tagesmärkte an bestimmten Orten.

Das Recht, einen Markt zu errichten gehörte ursprünglich dem Grundherrn, später, gegen Ende der Karolingerzeit, wurde es königliches Regal, das heißt, es hing die Errichtung von der Erlaubnis des Königs ab. Aber die Grundherren selbst (König, Graf, Bischof, Abt) wiesen den Ort für den Markt an und versprachen den Marktbesuchern ihren Schutz. Die Grundherren erhoben von ihnen einen Marktzoll in Naturalien oder Geld. Für Rechtsstreitigkeiten der Marktbesucher ernannte der Grundherr seine eigenen Richter, denen später von den Kaufleuten gewählte Schöffen zur Seite standen. Ein Symbol dieses Marktgerichts und Marktfriedens war eine Stange, an der oben ein Hut, ein Handschuh oder ein Kreuz befestigt war, oder das Standbild eines Ritters (Rolandsäule).

Der Markt lockte von Jahr zu Jahr mehr Menschen herbei, Freie, Hörige, die sich dann um den Markt herum ihre Häuser bauten, an Straßen, die strahlenförmig vom Markt nach allen Seiten verliefen.

Bald gewannen die Bewohner solcher Marktansiedlungen eine festere Stellung. Sie waren durch ihren wachsenden Reichtum für den Grundherrn eine bequemere und reichere Einnahmequelle, als seine vielen Dorfbauern, darum gab der Grundherr ihnen manche Privilegien, erleichterte ihnen den Kriegsdienst und gab ihnen die persönliche Bewegungsfreiheit, sowie das Recht, frei über Erbe und Vermögen zu verfügen.

Allmählich lernten die Bewohner solcher Marktansiedlungen, ihre Angelegenheiten selbst zu entscheiden. Es bilden sich einige Rechtsformen und Sitten aus, die von dem Landrecht oder dem alten Volksrecht stark abweichen. Es bildete sich in der Stadt ein eigenes Stadtrecht aus. Endlich erhielt noch eine Handelsniederlassung das Recht, den ganzen Ort mit Mauern zu umgeben. Dann verwandelte sich die Marktansiedlung in eine Stadt (Burg, Bürger).

Die Städte. So unterschied sich die Stadt vom Dorf 1) dadurch, daß sie einen Markt besaß, 2) dadurch, daß die Städter von vielen Lasten und Verpflichtungen der Landbewohner gegenüber den Grundherren frei waren, 3) dadurch, daß sie ein eigenes Gericht und später noch eine eigene Verwaltung erhielten, 4) durch den Schutz ihrer Mauern und Türme. Zahl und Umfang der Städte begannen seit Ende des 11. Jahrhunderts schnell zu wachsen. Einige sind die wieder aufgeblühten alten Römerkastelle, wie Paris, Köln, Straßburg. Andere entstanden aus Bischofsresidenzen: Magdeburg, Basel. Auch im Anschluß an königliche Pfalzen (wie Aachen) oder an Burgen der Landesherren, oder neben den Grenzburgen (wie Merseburg, Meißen).

Schon als Heinrich IV. mit dem Papst und den Fürsten kämpfen mußte, spielten die Städte am Rhein und in Norditalien eine wichtige Rolle. Man denke an Worms.

Die Gilden und Kommunen. Je freier und selbständiger sich die Städte fühlten, desto stärker wurde ihr Wunsch, sich vom Joch ihrer Grundherren zu befreien. Besonders deutlich zeigte sich dieses Bestreben in den Städten Nordfrankreichs und Norddeutschlands, die am Meere oder an Flußufern lagen und durch den Handel mit Metall und Wollwaren reich geworden waren. Hier bildeten sich schon früh Vereine von Kaufleuten und Handwerkern zu gegenseitigem Schutz. Man nannte sie Gilden, Hansen und Kommunen. Der Eintretende leistete einen geheimnisvollen Eidschwur. Oft kamen auch die Mitglieder zu lärmenden trinkfrohen Tischgesellschaften zusammen. Unter Führung eines Kapitäns oder Grafen, im Panzer, begaben sich die Gilden auf ihre Handelsreisen. Dieser militärisch-wirt-

schaftliche Schutzverband suchte allen seinen Mitgliedern Handelsvorteile zu sichern und Konkurrenten vom Markte auszuschließen. An der Spitze der Gilden stand der Ältermann, über ihm zur Kontrolle ein gewählter Rat. Die Gilden bauten oft in anderen Städten ihre Höfe mit Kontoren, Handelshäusern, Warenlagern und hatten Hunderte von dienenden Beamten und Knechten. Die Gilde besaß auch ihren eigenen Schutzheiligen und ihr eigenes Kirchenbanner bei feierlichen Prozessionen. Alte und kranke Mitglieder der Gilde erhielten aus der Gildenkasse Unterstützungen. An der Spitze der Gilden standen die Großkaufleute. Grade diese Großkaufleute strebten darnach, vom Joche der Grundherren frei zu kommen. Besonders häufig waren die Kämpfe in den Städten Nordfrankreichs im 12. Jahrhundert. Die allgemeine Parole aller hieß dann die Kommune, d. h. jetzt ein Verband aller selbständigen Stadtbewohner. Oft dauerten die Kämpfe solcher Kommunen mit ihren Seigneurs jahrelang. An vielen Orten gelang es den Städtern, sich mit Waffengewalt oder Kauf von den Seigneurs Urkunden auszuwirken, die den Bürgern persönliche Freiheiten zusicherten, das heißt ein eigenes Gericht und das Recht, einen Ältesten und einen Rat zu wählen. Solche Urkunden wurden vom König meist gern bestätigt, weil er in den Städtern Bundesgenossen gegen die Seigneurs suchte. An der Spitze der freien Kommune stand der gewählte Bürgermeister (maire), ihm zur Seite ein Rat aus zwölf oder mehr Mitgliedern, der sich selbst kooptierte, oder von den Bürgern gewählt wurde. Überall gehörten die Häupter der städtischen Regierung zu den reichsten und angesehensten Familien.

Die städtische Republik. Die Kommune wurde oft zu einer kleinen Republik. Dann erhob sich auf dem Marktplatz das Rathaus mit seinem Glockenturm. Drohte Gefahr, so wurde die Sturmglocke gerührt, dann waffneten sich die streitbaren Bürger, und die Ratsherren begaben sich ins Rathaus. — Oft gelang es einer Stadt, weit im Umkreis das Gebiet unter ihre Gewalt zu bringen. Nicht selten nahm dann der König oder ein mächtiger feudaler Fürst eine solche städtische Kommune in die Zahl seiner Vasallen auf. So paßte sich die Kommune der feudalen Ordnung an.

Zu gleicher Zeit mit den Städten in Nordfrankreich erwarben sich auch viele Städte in Südfrankreich und Norditalien Selbständigkeit und Freiheit, aber es geschah ohne viel Blutvergießen, denn es fehlte in beiden Gegenden an starken Gegnern, an den mächtigen feudalen Fürsten. Auch wurden grade diese Städte ganz besonders reich seit der Handel mit der Levante in ihre Hände geriet.

Die abhängigen Städte. Nur ein Teil der Städte in Westeuropa erreichte die volle Selbständigkeit. Die Mehrzahl der Städte hatte keine gewählten Ältesten, keinen Rat. Sie werden vom Vogt des Seigneurs gerichtet und regiert. Zu solchen Städten gehörten sogar so große, wie Paris und Orleans, deren Grundherr der französische König war. Aber dennoch hatten solche Städte große Vorzüge vor den Dörfern voraus. Ihre Einwohner waren keine Hörigen mehr, sie hatten sich vom Seigneur die Freiheit erkauft. Die Seigneurs gaben sich große Mühe, neue städtische Ansiedler durch Erteilung besonders wertvoller Privilegien heranzulocken. In vielen Urkunden finden wir die Bestimmung: wenn ein Höriger in der Stadt Jahr und Tag gelebt hat und während der Zeit auf ihn niemand Anspruch erhoben hat, so erhält er für sich und seine Nachkommen die volle Freiheit. Daher das Sprichwort: Stadtluft macht frei.

Das Leben in der Stadt. Die Zünfte. In einer Stadt lebte die Bevölkerung viel dichter zusammengedrängt, als in einem Dorfe. An den Markttagen strömten noch eine Menge anderer Menschen aus der Umgegend hinzu. Um hier die Ordnung aufrecht zu erhalten, gab es in den Städten strenge Regeln und Vorschriften, vor allem für den Handel. Die Städte versuchten, die Vorteile ihres städtischen Handels möglichst den eigenen Bürgern zu sichern. Ein fremder Kaufmann, der seine Waren durch die Stadt führen wollte, mußte sie zuerst in der Stadt zum Verkauf feilbieten. Erst dann durfte er weiter ziehen. Die städtischen Beamten paßten ordentlich auf, daß beim Handel nicht betrogen wurde. Es war alles auf das Genaueste vorgeschrieben: Breite und Länge der Zeuge, der Stoffe, das Gewicht der Brote, der Preis. Eine solche Aufsicht war durchaus nötig, weil es im Lande keine einheitliche Norm für Münzen, Maße, Gewichte gab. Bei Übertretung der Vorschriften drohte Geldstrafe oder Ehrenstrafe (Schandpfahl). Das Handwerk entwickelte sich in den Städten zu hoher Blüte. In der Stadt gab es eine Menge Gerber, Weber, Schuster, Schmiede, Fleischer, Bäcker, Töpfer ꝛc. Die Stadt hielt die Handwerker in strenger Zucht und Ordnung. Bau und Remonten der städtischen Mauern und der Wallgräben, Lieferungen von Waffen und Proviant wurden unter die einzelnen Zünfte, d. h. dienenden Körperschaften (Offizien) verteilt. Zu einer Zunft gehörten die Handwerker, die dasselbe oder nah verwandte Gewerbe betrieben. An die Spitze einer jeden Zunft stellte die Stadt einen besonderen Führer. Die ihm untergeordneten Handwerker der Zunft bildeten eine Abteilung der städtischen Miliz. Auch verlangten die

städtischen Gewalten, daß es in jeder Zunft nur eine bestimmte Anzahl Meister geben sollte, sonst hätte die allzu große Konkurrenz den genügenden Erwerb aller unmöglich gemacht. Sie forderten auch von den Handwerkern nur gute Arbeit, sonst wären die Käufer in der Stadt unzufrieden gewesen. Wer ein Handwerk betreiben wollte, mußte zur Zunft gehören. Von jedem neueintretenden Mitglied verlangten die Meister als Beweis seiner Tüchtigkeit die Anfertigung eines Meisterstückes.

§ 51. **Die Hanse.** Schon im 12. Jahrhundert vereinigten sich die in Nordeuropa Handel treibenden deutschen Kaufleute zu Genossenschaften zum Schutz gegen die Unsicherheit und die Gefahren, welche dem Fremden überall im Auslande drohten. Solche Genossenschaften der deutschen Kaufleute im Auslande nannte man Hansen (ursprünglich = „Schar"). Die bedeutendsten Vereinigungen dieser Art befanden sich an den beiden Endpunkten der großen Meeresstraße des Nordens: im Osten in Wisby auf Gotland, im Westen in London. Die Genossenschaft deutscher Kaufleute zu Wisby hatte schon am Anfange des 13. Jahrhunderts eine feste Organisation und führte ein eigenes „Siegel der Gotland besuchenden Deutschen". Ihre Handelsbeziehungen erstreckten sich im Osten bis nach Nowgorod, wo sie ihre eigene Niederlassung, den St. Petershof besaß, über reiche, mit den Russen vertragsmäßig festgesetzte Privilegien verfügte, aber auch selbst an feste Ordnungen, „Schragen" genannt, gebunden war. In London gab es ähnliche deutsche Genossenschaften: vor allem die der Kölner Kaufleute, später aber auch Hansen der Hamburger und Lübecker Kaufleute.

Neben diesen Vereinigungen deutscher Kaufleute im Auslande spielten im Handelsleben Deutschlands, seitdem die Kaisergewalt im Reiche gesunken war, Schutzbündnisse der Städte eine große Rolle, unter ihnen in erster Linie das der „wendischen" Städte an der Ostsee, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund. Dieser Städtebund beschloß um das Jahr 1300, *selbst* an die Stelle seiner Kaufleute zu treten und den Schutz des deutschen Handels im Auslande zu übernehmen. Andere Städte und Städtegruppen traten bei, und so entstand jener großartige Städteverband, der seinen Namen Hanse zu weltgeschichtlicher Bedeutung gebracht hat.

Die Zahl der Hansemitglieder, zu denen fast ausschließlich deutsche Städte gehörten, hat niemals festgestanden. In der Blütezeit, im 14. Jahrhundert, zählte man gegen 70 Hansestädte. Im Mittelpunkte

standen die „wendischen" Städte, von denen Lübeck das Haupt des ganzen Bundes war. Dazu kamen sächsische und märkische Städte (Braunschweig, Hannover, Magdeburg, Brandenburg), die preußischen Ordensstädte (Danzig, Thorn, Königsberg); in Livland gehörten zur Hanse Riga, Dorpat, Reval, Pernau, Goldingen und mehrere kleinere Städte, im westlichen Deutschland endlich eine Reihe von bedeutenden Städten (wie Hamburg, Bremen, Münster, Osnabrück, Köln).

Alle wichtigen Angelegenheiten des Handels und Verkehrs wurden auf Versammlungen (Hansetagen) beraten, die meist von Lübeck einberufen und dort abgehalten wurden. Die einzelnen Hansestädte waren dort durch Abgesandte (Ratssendboten) vertreten, und die Beschlüsse der Versammlung wurden in Protokollen, den Hanserezessen, niedergelegt.

Der ausländische Handel der Hanse spielte sich hauptsächlich in dauernden Niederlassungen ihrer Kaufleute an den Haupthandelsplätzen der Ost- und Nordsee ab. Hierher, in die sogenannten „Kontore" brachten die Hanseaten ihre eigenen Waren und Produkte fremder Länder und erwarben wiederum andere, die das betreffende Land grade am besten erzeugte. So wurden aus dem hansischen Kontor zu Nowgorod Wachs, kostbares Pelzwerk, Talg und andere Rohprodukte ins Abendland geführt, das Kontor zu Bergen in Norwegen galt als Mittelpunkt des Stockfischhandels, der „Stahlhof" *) zu London diente als Stapelplatz für die englische Wolle; die größte Bedeutung gewann aber das Kontor zu Brügge in Flandern. Die flandrischen Städte (besonders Gent und Ypern), waren zu einer glänzenden industriellen Entwicklung gelangt, und Brügge war der Markt dieses durch seine kostbaren Tuche und Gewebe bekannten Landes. Alle Nationen, die am Handel des Abendlandes teilhatten, waren hier vertreten; die Erzeugnisse der Mittelmeerländer und des fernen Orients wurden von den Italienern hierher geführt, englische und französische Kaufleute tauschten die Produkte ihrer Länder gegen flandrische Tuche ein, während die Hanseaten als Hauptvermittler im Handel mit Rohprodukten des Ostens in Brügge auftraten. Brügge war damals der erste Weltmarkt des nördlichen Europa.

Der Macht der Hanse erwuchsen gefährliche Feinde in den Königen von Dänemark. Am meisten litt sie von Waldemar IV. Atterdag, der den hansischen Ostseehandel durch die Zerstörung Wisbys

*) Der Name Stahlhof ist vermutlich daher entstanden, weil hier die Wollenfabrikate „gestalt", d. h. nach einem Muster geprüft und als demselben entsprechend beglaubigt wurden.

schwer schädigte. Da taten sich die wendischen, süderseeischen, preußischen und livländischen Hansestädte zu der „Kölner Konföderation" zusammen. Unter Anführung des Bürgermeisters von Lübeck eroberte die verbündete Flotte Kopenhagen und zwang den vollständig besiegten Waldemar im Frieden zu Stralsund (1370) zur Verleihung von weitgehenden Handelsvorrechten in Dänemark; ja der dänische Reichsrat mußte versprechen, nach Waldemars Tode in Zukunft keinen neuen König anzunehmen ohne Einwilligung der Hansestädte. Die Hanse war damals unbestritten die erste politische Seemacht der Ostsee.

Seit dem 15. Jahrhundert beginnt der allmähliche Verfall der Hanse. Erbitterte Kämpfe zwischen dem herrschenden Kaufmannsstande und den Handwerksgilden schwächten die innere Kraft der Städte, immer mehr verschärfte sich der Gegensatz zwischen den einzelnen Städtegruppen, und lockerer wurde das Band der Zusammengehörigkeit, die erstarkende Fürstenmacht engte die städtische Freiheit immer mehr und mehr ein, immer mächtiger und gefährlicher wurde die hartnäckige Konkurrenz der Holländer und Engländer, und seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschwand aus unbekannten Ursachen der Hering aus der Ostsee und mit ihm einer der gewinnreichsten Handelszweige der Hanseaten, der sich hauptsächlich an der Südküste Schwedens, in Schonen konzentriert hat. Die Hauptursache des Sinkens der Hanse war aber die Ausbildung fester, mächtiger Königsherrschaften, welche durch Entziehung der früheren Privilegien die bisher von den Hanseaten ausgenutzten Handelsvorteile den eigenen Untertanen zuwenden wollten: dieses Bestreben äußert sich z. B. im erstarkten Rußland in der Schließung des hansischen Kontors zu Nowgorod durch den Großfürsten Joann III. (1494) und läßt sich auch in England verfolgen, wo der Stahlhof am Ende des 16. Jahrhunderts endgültig geschlossen wird. Die Hanse — ein Bund von Städten — konnte den Widerstand gefestigter Staaten nicht aushalten.

Kapitel 2.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in Frankreich.

§ 52. **Die Verstärkung der königlichen Macht unter den Kapetingern. Philipp II. August.** Das französische Volk ist aus drei Hauptelementen entstanden: aus Galliern und Römern, die beide im Westen und Süden überwogen und aus Germanen, die

besonders im Norden und im Osten sich niederließen und allmählich mit den anderen Volkselementen zu einer Nation, der französischen verschmolzen.

Die französische Sprache ist wie die anderen romanischen Sprachen: das Italienische, Spanische, Portugiesische, Rumänische — aus dem Lateinischen entstanden. Im Munde der keltischen und germanischen Bevölkerung gestaltete es sich zu einer neuen Sprache, der französischen, die zuerst in der Karolingerzeit als eine solche kenntlich wurde (Straßburger Eid).

Von Frankreich ist der Anstoß zu vielen großen Bewegungen ausgegangen (siehe oben § 20 und 25). Das burgundisch-französische Mönchtum (Kluniazenser, Zisterzienser) gewann großen Einfluß auf die Ausbildung des Ritterwesens, des Minnesanges und der höfischen Poesie, auch auf die theologische Wissenschaft des Mittelalters, die Scholastik, auf die Gestaltung des gotischen Stiles in der Baukunst. Frankreich ging auch voran in der Ausbildung eines starken Königtums.

Durch den Vertrag zu Verdun 843 hat der französische Staat selbständige Existenz erhalten.

Nach dem Erlöschen der Dynastie der Karolinger 987 wählten die französischen Großen Hugo Capet zum Könige, den Herzog des um Paris herumliegenden Gebietes, das den Namen Isle de France (Insel Frankreichs) trägt. Mit Hugo beginnt die Dynastie der Kapetinger. Die ersten Kapetinger waren ebenso wie die Karolinger sehr machtlos. Sie galten wohl in der Theorie für unbeschränkte Könige von Gottes Gnaden, aber in Wirklichkeit besaßen sie die Gewalt nur in ihren eigenen nicht allzu großen Besitzungen, die in der Isle de France lagen. Zur Festigung der Thronfolgeordnung krönten sie ihre Söhne schon bei Lebzeiten in Reims. Eine Steigerung der königlichen Macht konnte nur die Frucht eines erfolgreichen Kampfes mit den ungehorsamen und mächtigen Feudalherren *) sein. In diesem Kampfe stützten sich die Könige auf den Beistand der Kirche, die sie mit Hilfe der königlichen Gewalt von den Bedrückungen der weltlichen Großen befreien wollten, und später auf die Städte, denen die Könige in ihrem Streben nach Freiheit von den feudalen Seigneurs und nach Selbstverwaltung halfen. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelang es dem Könige Ludwig VI. mit Hilfe seiner Bundesgenossen die eigenwilligen Vasallen in der Isle de France zu bändigen und zahlreiche Schlösser dieser feudalen Räuber

*) Erleichtert wurde das Streben der Könige nach Befestigung ihrer Gewalt durch den seltenen Dynastiewechsel.

zu zerstören. Er hatte sich schon als Jüngling das Ziel gesetzt, mit der Schärfe des Schwertes den inneren Frieden zu wahren, und faßte das Königtum im Sinne eines ihm anvertrauten Amtes auf [1]).

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig VII. (der den zweiten Kreuzzug unternahm) setzte das Werk des Vaters, die Bändigung der Großen, mit Hilfe der Kirche und der Städte fort, und unter seinem Enkel (dem Sohne Ludwigs VII., Philipp II. August) erstarkte die königliche Gewalt so sehr, daß sie das Übergewicht über die Lehnsfürsten erlangte. Der allerstärkste und gefährlichste Widersacher Philipp Augusts war der König von England. Die Eroberung Englands durch den Herzog von der Normandie 1066 (siehe § 16) hatte einen französischen Vasallen zum Könige von England gemacht. Etwa 100 Jahre später (1154) war Wilhelms Urenkel, Heinrich Graf von Anjou aus dem Hause Plantagenet [2]), der das Gebiet zwischen Loire und den Pyrenäen (Poitou, Guienne und Gascogne) dazu Anjou, die Normandie und die Bretagne beherrschte, als Heinrich II. in England König geworden. So besaßen die Könige von England ganz Westfrankreich, waren hier aber französische Vasallen. Der Sohn Heinrichs II. war König Johann ohne Land, der mit Philipp August in Streit geriet. Philipp August nahm dem englischen Könige die Normandie. Johann wollte dieses Land mit Hilfe Ottos IV. zurückgewinnen, allein im Jahre 1214 schlug Philipp II. das Heer der Verbündeten bei Bouvines, darauf bemächtigte er sich eines Teils von Aquitanien [3]). In seinen Besitzungen organisierte Philipp II. eine ausgezeichnete Verwaltung.

Unter dem Sohn und Nachfolger Philipps II., Ludwig VIII. kamen zu den königlichen Besitzungen noch die blühenden Länder im Süden Frankreichs hinzu, die den Albigensern entrissen wurden.

§ 53. **Ludwig IX. der Heilige, 1226—1270.** Ludwig IX. zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus, weshalb er auch den Namen des Heiligen erhielt. Aus dieser aufrichtigen und tiefen Frömmigkeit entsprang auch bei ihm die Liebe zur Gerechtigkeit, die Sorge für sie bildete den Hauptinhalt seiner Tätigkeit im Inneren des Reiches. Trotz seiner großen Macht achtete er die Rechte seiner

1) Seine letzten Worte an seine Nachfolger waren: Souvenez-vous, que la royauté n'est qu'une charge publique, dont vous rendrez un compte très rigoureux après votre mort.

2) So genannt nach seiner Helmzier, der Ginsterpflanze (lat. planta genista).

3) Philipp August teilte die gewonnenen Gebiete nicht wieder an große Vasallen aus, sondern machte sie zu Kronländereien.

Vasallen, aber er forderte von ihnen eine genaue Erfüllung ihrer Pflichten, er verbot alle Ungesetzlichkeiten und Gewalttaten und strafte sie mit schonungsloser Strenge, ohne auf die vornehme Herkunft und den hohen Rang der Verbrecher Rücksicht zu nehmen. Weil er das Land von den verderblichen Folgen der ewigen Fehden unter den Feudalherren befreien wollte, so verbot er, einen Krieg vor Ablauf von 40 Tagen seit der Kriegserklärung zu eröffnen[1]). In dieser Frist konnte der König sich einmischen und den Streit auf friedlichem Wege schlichten, oder die Feinde selbst hatten die Möglichkeit sich zu besinnen und ohne Blutvergießen Frieden zu schließen.

Das Hauptverdienst des Königs in dem Aufbau einer rechtlichen Ordnung gebührt ihm für die Reform des Gerichtswesens. Der König verbot die gerichtlichen Zweikämpfe, und an ihre Stelle setzte er die gerichtliche Untersuchung auf Grund von Zeugenaussagen. Außerdem gestattete er den Leuten, die mit dem Urteil unzufrieden waren, sich mit ihrer Klage an die vier höchsten königlichen Richter zu wenden. In zahlreichen, sogenannten königlichen Rechtsfällen, konnten sich die Untertanen der Vasallen des Königs an dieses Gericht wenden, und Ludwig IX. bemühte sich auf alle Weise die Zahl solcher Fälle zu vergrößern. Das höchste Gericht zur Entscheidung der allerwichtigsten Prozesse und zur Annahme aller Klagen, war eine besondere Abteilung des königlichen Rates, die den Namen Parlament erhielt. Zum Bestand des Parlaments gehörten gebildete Juristen, zu gleicher Zeit Kenner der alten Rechtsgewohnheiten und des römischen Rechts. Das römische Recht begann eine sehr wichtige Rolle in den Entscheidungen des Parlaments zu spielen; dieser Umstand war für den König vorteilhaft, da nach der Lehre dieses Rechts seine Gewalt unbeschränkt war[2]). Durch diese Umgestaltung des Gerichtswesens dehnte Ludwig die königliche Gerichtsgewalt über das ganze Land, auch über die Gebiete der Vasallen aus.

Für die theologische Wissenschaft wurde die unter König Ludwig gegründete Sorbonne wichtig, eine (nach Sorbon, dem Kaplan des Königs benannte) theologische Bildungsanstalt, nach der später die theologische Fakultät der Pariser Universität den Namen Sorbonne führte.

„Die Lichtgestalt dieses Königs", sagt ein neuerer Darsteller, „der wie eine ideale Erscheinung, unbefleckt und nur Segen spendend,

---

1) Die Quarantäne.

2) „Quod placuit principi, legis habet vigorem".

durch eine von Kampf und Leidenschaft erfüllte Zeit gewandelt ist, erschien bereits den Zeitgenossen wie ein fast überirdisches Wesen, gleichsam wie die Verkörperung aller guten und großen Eigenschaften, welche das französische Volk in sich barg, und sein Tod auf einer Kreuzfahrt steigerte diesen Eindruck noch. So wurde der heilige Ludwig gleichsam der Schutzheilige des französischen Königtums, und die Ehrfurcht vor ihm kam seinen Nachfolgern und dadurch seinem Volke zugute".

§ 54. **Philipp IV. der Schöne 1285—1314. Die Entwicklung der Finanzverwaltung. Der Kampf mit dem Papsttum. Die Aufhebung des Templerordens.** Philipp IV. der Schöne setzte die Arbeit seiner Vorgänger an der Steigerung der königlichen Macht fort. Die Hauptaufmerksamkeit wandte er auf die Vermehrung der königlichen Einkünfte und die Organisation von Institutionen zur Verwaltung der Staatsfinanzen. Anstatt, wie früher, mannigfaltige feudale Dienste zu verlangen, begann er jetzt eine Geldabgabe zu erheben. Um dieselbe und andere königliche Einkünfte einzusammeln, schickte er besondere Beamte in die einzelnen Gebiete. Diese Beamten standen unter einer neu gebildeten Abteilung des königlichen Rates, die später den Namen der Rechenkammer (Chambre des comptes) erhielt. Der König forderte aber auch von der Geistlichkeit eine Steuerzahlung. Schon bei dieser Veranlassung entstanden Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Könige und dem Papst Bonifaz VIII. Diese Meinungsverschiedenheiten wuchsen zu einem offenen Kampfe aus, als der König einen dem Papst ergebenen französischen Bischof verbannte. Der Papst erklärte in seinen Bullen [1]), daß der König dem Papst in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen sei und von ihm abgesetzt werden könne, der König vertrat dagegen entschlossen, freilich auch in gewalttätiger Weise, den Grundsatz, nur in geistlichen Dingen dem Papst zum Gehorsam verpflichtet zu sein. Ein sehr heftiger Schriftwechsel entstand, in dem schließlich der Papst erklärte: dem römischen Papst unterworfen zu sein, sei für jede menschliche Kreatur zur Seligkeit notwendig [2]);

1) Bullen wurden die päpstlichen Schreiben nach den daran hängenden Siegeln (bullae) genannt.

2) In der berüchtigten Bulle Unam sanctam (die päpstlichen Bullen werden nach den Anfangsworten genannt) stehen die Worte: Subesse pro manu pontifici omnem humanam creaturam declaramus ... omnino esse de necessitate salutis — ferner wird vom Papst erklärt: omnia jura in pectoris sui scrinio habere censetur, d. h. der Papst trage alle Rechte im Schreine seiner Brust.

gegen die Ansprüche des Papstes wandte sich der König um Unterstützung an seine Untertanen und machte so die Sache des Königtum zur Sache der Nation. Er berief 1302 eine Versammlung von Vertretern der drei Stände: der Geistlichkeit, des Adels und — zum ersten Mal in der Geschichte Frankreichs — auch der Städte nach Paris. Diese Versammlung der drei Stände wurde états généraux, das heißt Reichsstände*), genannt. Von allen Seiten kam aus Frankreich die leidenschaftliche Forderung eines allgemeinen Konzils, um den Papst zu richten. Gestützt auf die Sympathie seiner Nation, beschloß Philipp dem Papst einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Er schickte seinen Kanzler Nogaret nach Italien, dieser nahm den Papst Bonifaz VIII. in der Stadt Anagni gefangen. Freilich wurde der Papst bald darauf befreit, aber er starb vor Schmerz über die unerhörte Beleidigung.

Sein zweiter Nachfolger Klemens V. hat den Kampf mit dem Könige nicht nur nicht fortgesetzt, sondern seine Residenz sogar aus Rom in die Stadt Avignon, nach Frankreich versetzt. Hier geriet das Papsttum in völlige Abhängigkeit vom französischen Könige. Philipp IV. zwang Klemens V., dem Orden der Tempelherren den Prozeß zu machen. Der König wollte die unermeßlichen Reichtümer des Ordens in seine Hände bringen. Man beschuldigte die Tempelherren der Gotteslästerung und der Ketzerei. Die zur Verurteilung notwendigen Geständnisse wurden durch die Folter erzwungen. Der Papst erklärte den Orden für aufgehoben; der Prozeß wurde gewalttätig und grausam geführt, und der Großmeister und eine Menge Ritter erlitten den Tod auf dem Scheiterhaufen. Die Besitztümer des Ordens wurden vom Könige eingezogen.

Mit dem Tode der Söhne Philipps IV. des Schönen erlosch die ältere Linie aus dem Geschlecht der Kapetinger. Nun gelangte die jüngere Linie — die Valois — in der Person Philipps VI. in den Besitz des Thrones. Unter den Valois mußte Frankreich den schweren 100-jährigen Krieg mit England überstehen.

§ 55. **Der 100-jährige Krieg mit England. Die Gährung im Volk.** Die feindlichen Zusammenstöße zwischen England und Frankreich hatten seit der Zeit Philipps II. August überhaupt nicht aufgehört. Der Gegenstand des Streites waren die Besitzungen,

*) Die états généraux wurden später wiederholt versammelt; sie existierten in Frankreich etwa 300 Jahre, dann sind sie bis zur französischen Revolution nicht mehr berufen worden.

die England noch im südwestlichen Frankreich sein eigen nannte und die flandrischen Städte, die von England ihre Wolle kauften. Die französischen Könige, besonders Philipp IV. der Schöne, bemühten sich, diese Städte zu erobern; aber in diesem Streben lag eine drohende Gefahr für die Interessen Englands, und darum half England den flandrischen Städten in ihrem Kampf gegen die Franzosen. Zu diesen Umständen kam noch der Streit um die Thronfolge hinzu. Als die Linie der älteren Kapetinger erlosch, erhob Eduard III. der Enkel Philipps IV. des Schönen (Eduards Mutter war die Tochter Philipps IV.) Ansprüche auf den französischen Thron. Philipp VI. wollte ihm natürlich seine Rechte nicht abtreten, und die Franzosen wollten keinen Fremden zum König haben; Eduards Ansprüche hingen davon ab, ob Frauen in Frankreich regieren durften. War das der Fall, so hatte Eduard durch seine Mutter ein Recht auf die Krone Frankreichs, sonst nicht. Aber Frauen waren nach einer Erklärung der Reichsstände von der Regierung ausgeschloßen; später berief man sich dafür auf das salische Gesetz [1]). So brach denn der lang dauernde englisch-französische Erbfolgekrieg, der 100-jährige Krieg zwischen England und Frankreich aus. Anfangs war das Kriegsglück durchaus auf Seiten der Engländer. Im Jahre 1346 erlitten die Franzosen, trotz ihrer Überlegenheit an Truppenzahl eine furchtbare Niederlage bei Crécy (nicht weit von der Mündung der Somme) durch Eduard III. und seinen jugendlichen Sohn, den „Schwarzen Prinzen". Zehn Jahre später errang der Schwarze Prinz einen entscheidenden Sieg über das mehrfach überlegene französische Heer bei Poitiers (wieder in der Aquitanischen Pforte!), nahm hier den französischen König Johann den Guten, den Nachfolger Philipps VI., gefangen und brachte ihn nach England, wo er in der Gefangenschaft gestorben ist. In beiden Fällen verdankten die Engländer ihren Erfolg der Kunst ihrer Führer und der Geschicklichkeit der ausgezeichneten englischen Armbrustschützen; weniger Bedeutung hatten die zum ersten Mal in in einer größeren Schlacht angewandten Kanonen. Die hier von den Engländern benutzten Kanonen erschreckten die Pferde mehr durch ihren Donner, als daß sie den Feinden wirklichen Schaden zugefügt hätten [2]). Beide Schlachten brachten den Erweis dafür, daß die schwer gepanzerten Ritter für die Entscheidung im Kriege nicht ausreichten und daß daher eine Umgestaltung des Kriegswesens notwen-

1) Die lex salica (cf. § 8) schloß Frauen vom Erbgrundbesitz aus.

2) Seit etwa 15 Jahren waren Kanonen in Gebrauch gekommen, zuerst in Italien.

dig sei. Zu der Zeit, da König Johann sich in Gefangenschaft befand, entstanden in Frankreich schwere innere Wirren. Die in Paris versammelten, noch von König Johann berufenen Reichsstände versuchten unter Führung von Etienne Marcel, dem prévôt des marchands, d. h. Bürgermeister von Paris, die königliche Gewalt zu beschränken und die Erhebung von Steuern, sowie die Verwendung der Einkünfte des Staates unter die Kontrolle der Reichsstände zu bringen, 1357. Es kam zu einem offenen Aufstande in der Stadt Paris. Der Thronfolger, der für seinen gefangenen Vater die Regierung führte, mußte anfangs nachgeben, dann aber fand er Unterstützung bei dem durch einen furchtbaren Bauernaufstand aufgeschreckten Lehnsadel. Die Erhebung der Bauern (1358) war durch das Kriegselend und die Bedrückungen vonseiten der Ritter hervorgerufen worden; sie wurde Jacquerie genannt, weil Jacque (Jacques-bonhomme) ein Scherzname der Bauern war. Mit furchtbarer Härte warf der sich aufraffende Adel die Jacquerie nieder. Mit seiner Hilfe wurde dann der Dauphin auch des Pariser Aufstandes unter Etienne Marcel Herr; dieser selbst kam bei einem Straßenkampfe um [1]).

§ 56. **Die Fortsetzung des Krieges. Die nationale Erhebung in Frankreich. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans.** Unter Karl V., dem Sohn Johanns des Guten trat das Kriegsglück zeitweilig auf die Seite der Franzosen, aber schon unter seinem Nachfolger Karl VI., der an Anfällen von Geisteskrankheit litt, nahmen die Dinge wieder eine schlimme Wendung. Besonders zerrüttend war für Frankreich der Streit der beiden nächsten Verwandten des Königs, seines Bruders, des Herzogs von Orleans und seines Oheims, des Herzogs von Burgund. Beide Gegner wurden während des Streites, der in offenen Bürgerkrieg überging, ermordet. Der innere Hader half den Engländern zu großen Erfolgen.

König Heinrich V. von England brach in Frankreich ein und schlug die Franzosen bei Azincourt 1415 aufs Haupt. Der Sohn des Herzogs von Burgund ging nach der Ermordung seines Vaters offen auf die Seite der Engländer über, ebenso die mit der burgundischen Partei verbündete Königin Isabella [2]). Heinrich V. nahm

1) Jenes 14. Jahrhundert war eine Zeit starker demokratischer Erregung; in Deutschland Zunftkämpfe in den Städten und der Städtekrieg, Kämpfe der schweizerischen und holsteinischen Bauern gegen Fürsten und Herren; in England ein großer Bauernaufstand demokratisch-religiösen Charakters; in Livland der harrische Mord von 1343.

2) Eine bayrische Prinzessin.

Paris ein, wurde von der burgundischen Partei als Regent von Frankreich anerkannt und erhielt die Hand einer französischen Prinzessin, auf die die Königin und der geistesschwache König — rechtswidrig — das Erbfolgerecht übertrugen. Schon zwei Jahre darauf starb Heinrich V., einen kleinen Sohn hinterlassend, Heinrich VI., dem die Stadt Paris und die burgundische Partei huldigten. Bald starb auch Karl VI. Die Lage seines Nachfolgers, Karls VII., war eine verzweifelte. Das ganze nördliche Frankreich war in den Händen der Engländer und Burgunder, nur die südlichen Gebiete befanden sich noch in der Hand des rechtmäßigen Königs; allein die Engländer belagerten bereits Orleans, das der Schlüssel zu dem noch im Besitz der Franzosen befindlichen Gebiet war.

In dieser furchtbar schweren Zeit wurde ein einfaches Bauernmädchen, mit Namen Jeanne d'Arc, aus Lothringen gebürtig, zur Retterin Frankreichs. Seit der Kindheit zeichnete sie sich durch einen träumerischen Sinn und tiefe Religiosität aus. Als sie das 16. Lebensjahr erreicht, begann sie Stimmen zu hören, die sie aufforderten, sich aufzumachen und die Heimat zu retten. Sie hatte Visionen, es erschienen ihr der Erzengel Michael, die heilige Katharina und die heilige Margaretha. Unter dem Einfluß dieser Visionen gelobte sie, nie einem Manne als Frau anzugehören und sich nur dem Heil und der Errettung ihres teuren Frankreich zu weihen. Mit großer Mühe gelangte sie endlich zum Schloß Chinon, wo sich Karl VII. aufhielt. Anfangs stieß sie hier auf Mißtrauen und wurde einer scharfen Prüfung unterzogen, bei der sie sich Vertrauen gewann. Darauf schickte man sie mit einem kleinen Heere nach Orleans. Als Jeanne d'Arc hier auf dem Schlachtfelde erschien, da stieg der Mut der Franzosen gewaltig. Schon längst hatten sie ein Wunder erwartet, das der teuren Heimat Rettung bringen sollte; und nun sahen sie dieses Wunder darin, daß Gott zu ihnen dieses reine Mädchen gesandt hatte, — und wirklich gelang es Johanna, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Orleans (1429) zu bewegen. Dieser Erfolg befestigte erst recht den Glauben der Franzosen an ihre göttliche Berufung und weckte einen tiefgehenden nationalen Zorn gegen die Engländer. Die Jungfrau von Orleans führte den König nach Reims, wo er feierlich gekrönt wurde. Damit hatte sie die Aufgabe, zu der sie berufen zu sein glaubte, gelöst. Nicht ganz so zuversichtlich, wie bisher, trat sie seitdem auf und fand bei dem schlechten Könige nicht die nötige Unterstützung. Ein Jahr nach der Krönung wurde sie von den Burgundern gefangen genommen und diese lie-

ferten sie den Engländern aus. Die Engländer aber überlieferten sie einem Gericht, das in Rouen tagte und unter Leitung eines englisch gesinnten französischen Bischofs stand. Nach einem in tückischer, nichtswürdiger Weise geführten Prozeß, erklärte der Gerichtshof sie für eine Ketzerin und Zauberin und verurteilte sie zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Sie erlitt den Tod im Glauben an das Recht ihrer Sache und an die Göttlichkeit ihrer Sendung *). Die Hinrichtung der Jeanne d'Arc half den Engländern nicht und reizte die Erbitterung der Franzosen aufs äußerste. Sehr bald versöhnte sich der Herzog von Burgund mit Karl VII. Dieser Frieden sicherte den Franzosen den Erfolg. Der Krieg endete im Jahre 1453 mit der endgiltigen Vertreibung der Engländer aus Frankreich. Nur die Stadt Calais blieb in ihrem Besitz.

§ 57. **Die Errichtung des königlichen Absolutismus.** Als der Kampf mit den Engländern zu Ende war, konnte Karl VII. wieder an das früher begonnene und jetzt lange Zeit unterbrochene Werk gehen, nämlich an die Weiterentwicklung der königlichen Zentralgewalt. Er zwang die feudalen Fürsten, dem Rechte zu entsagen, ohne Erlaubnis des Königs Heere zu unterhalten. Anstatt dessen wurde ein stehendes Heer geschaffen, zu dessen Unterhalt die Reichsstände eine regelmäßige Steuer, die Taille, einführten. Das stehende Heer und die vom Könige ohne weitere Befragung erhobene dauernde Steuer, wurden nun auch Stützen der königlichen Macht.

Außerdem sorgte der König auch für die Interessen der Kirche: die nach Bourges berufene Synode der französischen Geistlichkeit erließ eine Verfügung, die die päpstliche Gewalt über die französische Kirche sehr stark beschränkte.

Unter dem Nachfolger Karls VII., Ludwig IX. 1461—1483, loderte der alte Aufstand des feudalen Adels wieder empor; zu diesem Adel gehörten hauptsächlich die Vertreter der jüngeren Linie des königlichen Hauses, und an ihrer Spitze der Sohn des burgundischen Herzogs — Karl der Kühne.

Zwischen Deutschland und Frankreich hatte sich unter den burgundischen Herzögen ein, teils aus französischen (wie dem Herzogtum Bourgogne und Flandern), teils aus deutschen Gebieten (wie der burgundischen Freigrafschaft, d. h. Franche comté, Brabant und

*) Noch während der Regierung Karls VII. wurde der Prozeß revidiert und das Urteil für nichtig erklärt. Vor wenigen Jahren (1907) hat der jetzige Papst Pius X. sie heilig gesprochen.

Holland) bestehender neuer Staat — das neue burgundische Reich zu bilden begonnen, zu dem die reichen Städte Gent, Brügge, Lüttich, Antwerpen gehörten. Die maßlose Pracht des Hoflebens in diesem Reiche erregte Aufsehen. Der Hof zu Brüssel galt für einen der prunkvollsten in Europa und Karl der Kühne als Typus eines glänzenden Ritters.

Zu der Zeit suchte Karl der Kühne die Grenzen seines Reiches auszudehnen. Hochstrebend wollte er sein Reich zum Königreich erheben und unterhandelte deswegen mit dem deutschen Kaiser Friedrich III., dem Vater Maximilians. Der Kaiser sollte Karl krönen und für Maximilian die Hand der Erbtochter Karls erhalten. Doch die Unterhandlungen zerschlugen sich. In dem Wunsche, seine Herrschaft zu erweitern, brachte Karl einen Teil des Elsaß und andere Gebiete in seine Gewalt und griff Lothringen an, das zwischen den von ihm beherrschten Ländern lag. Lothringen aber fand Hilfe bei den Schweizern, die Karl gleichfalls zu unterwerfen versucht hatte. Er war in ihr Land eingedrungen, aber die Schweizer hatten ihn zweimal bei Granson und Murten geschlagen. Im Verein mit den Lothringern brachten sie ihm jetzt in der Schlacht bei Nancy (1477) eine dritte Niederlage bei, in der Karl selbst erschlagen wurde.

Nach seinem Tode bemächtigte sich Ludwig XI. des Herzogtums Burgund, als eines französischen Lehens. Maria von Burgund aber heiratete Maximilian, und so kamen die meisten burgundischen Länder an das Haus Habsburg.

Im Kampf mit seinen Feinden offenbarte Ludwig XI. große List, aber auch erbarmungslose Grausamkeit. Seine innere Tätigkeit war jedoch für Frankreich sehr segensreich: er sorgte für bessere Verkehrswege, er bemühte sich um die Volksbildung und begünstigte besonders die Städte: in ihnen sah er seine Bundesgenossen im Kampf mit den ungehorsamen Feudalherren. Nachdem er noch die Gebiete, die er den besiegten Feudalfürsten entrissen hatte, zu seinen Besitzungen hinzugefügt hatte, ließ er diese Fürsten dennoch im Besitz ihrer Privilegien, sobald sie der königlichen Gewalt nicht im Wege standen. Da er einen Machtzuwachs der Reichsstände fürchtete, zog er es vor, die Stände der einzelnen Provinzen zu berufen.

Der ewige Kampf mit seinen zahlreichen Feinden entwickelte im Charakter des Königs einen krankhaften Argwohn. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in einem einsamen Schlosse bei Tours, bewacht von einer starken Leibwache. Der Eintritt ins Schloß war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Wagte sich ein All-

zukühner ohne Erlaubnis dem Schloß allzu nahe, so schlug man ihn tot. Aber trotz dieser dunklen, abstoßenden Seite seines Charakters ist Ludwig doch einer der größten Könige Frankreichs gewesen; er hat die Entwicklung des königlichen Absolutismus zu Ende geführt.

Kapitel 3.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in England.

§ 58. **Die Entwicklung der königlichen Zentralregierung.** Als die Angelsachsen nach Britannien gekommen waren, hatten sie dort staatliche Zustände geschaffen, die denen ihrer sächsischen Heimat ähnlich waren. Sie siedelten sich in Dorfgenossenschaften an. Über die Angelegenheiten der Dorfgemeinde entschieden die freien Gemeindegenossen in ihrer Dorfversammlung. Mehrere Dörfer bildeten eine Hundertschaft, in der die Vertreter der Dörfer sich versammelten, um Gericht zu halten. Mehrere Hundertschaften wieder bildeten ein Fürstentum (Shire genannt, die Grundlage der späteren Grafschaften). So zerfiel das ganze Land in Fürstentümer, deren jedes ein Staat für sich war und an dessen Spitze ein gewählter, später wohl auch erblicher Volksbeamter oder Fürst (Ealderman) stand. — Die Versammlung des Fürstentums galt als die eigentliche Volksversammlung des Staates. Zu ihr hatte zunächst jeder Freie Zutritt, aber sie wurde, da doch nicht alle zusammenkommen konnten, zu einer Versammlung angesehener Männer aus den einzelnen Hundertschaften. Als dann die Fürstentümer zu Königreichen zusammenwuchsen und diese zu einem Königreich verschmolzen, und die Fürstentümer zu Grafschaften dieses Reiches wurden, da konnten natürlich erst recht nicht alle freien Volksgenossen zusammenkommen, aber dem Könige stand doch eine Reichsversammlung zur Seite, Witenagemot genannt, die Versammlung der Weisesten, d. h. der angesehensten und mächtigsten Männer des Landes. Diese Großen waren die Vertreter des Volkes, an ihre Zustimmung war der König in wichtigen Dingen gebunden.

Die Eroberung Englands durch den Normannenherzog Wilhelm im Jahre 1066 hatte die Einführung des Lehnswesens in England zur Folge. Im Gegensatz zum Kontinent führte aber das Lehnswesen hier zu einer Stärkung der königlichen Gewalt. Dieses wurde durch folgende zwei charakteristische Maßnahmen erreicht. Da sich Wilhelm nach der Eroberung als der Herr des ganzen Grundes und Bodens ansah,

so verteilte er jetzt das Land unter seine unmittelbaren Vasallen, aber nicht in großen zusammenhängenden Gebieten, sondern in kleinen Landstücken, die überall in England zerstreut lagen. Dadurch schwächte er die Macht ihrer Besitzer außerordentlich. Außerdem verlangte er aber von allen Untervasallen seiner unmittelbaren Lehnsträger den Eid, daß sie nie gegen den König die Waffen erheben würden.

Die Lage der sächsischen Bauern änderte sich nicht, sie gingen nur von ihren früheren sächsischen Gutsherren zu ihren neuen französischen und normannischen Herren über; ein kleiner Teil bewahrte seine Freiheit und seine Äcker.

Wilhelm war ein strenger und guter Regent, er verstand es, in seinem Lande eine musterhafte Ordnung zu schaffen. — Er war ein echter Normanne: Scharfblick, Vorsicht, Mut und Menschenkenntnis, alle diese Eigenschaften besaß er in hohem Grade, zugleich zeichnete er sich aber auch durch Treulosigkeit aus. „Er war so hart und heiß im Grimm", sagt von ihm ein Chronist, „daß keiner ihm widersprechen mochte, — er warf Grafen ins Gefängnis, Bischöfe stürzte er von ihrem Stuhle — er nahm Geld mit Recht und mit Unrecht". — Im Jahre 1086 ließ der König ein genaues Verzeichnis aller Güter im Königreich, aller ihrer Besitzer, aller ihrer Abgaben anfertigen. Dieses Verzeichnis erhielt den Namen: das Buch des jüngsten Gerichts (Domesday-book).

Hart und streng war die Regierung Wilhelms, aber die Sachsen und Normannen hatten eine starke Regierung nötig: die ersteren, weil nur eine solche sie vor Gewalttaten schützen konnte, die letzteren, weil sie den Aufstand der Unterjochten fürchteten. Anfangs standen sich die normannischen Gutsherren und die unterworfenen angelsächsischen Bauern in bitterer Feindschaft gegenüber, aber im Laufe von etwa 2 Jahrhunderten verschmolzen Angelsachsen und Normannen in gemeinsamem Ringen gegen die königliche Gewalt, von der sich beide gedrückt fühlten, in gemeinsamem Ringen auch gegen Frankreich — zu der einen englischen Nation. Die englische Sprache ist wesentlich aus der angelsächsischen (also einer germanischen) und der französischen entstanden. Die englische Nation wird zu den germanischen Nationen, die englische Sprache zu den germanischen Sprachen gerechnet *).

Die normannische Eroberung hatte zu einer großen Verstärkung

*) Die Worte, welche Dinge des täglichen Lebens bezeichnen, sind meist germanisch, Abstracta — französisch. Das englische Vaterunser enthält unter 69 Wörtern 65 sächsische . . . Hamlets Monolog unter 81 Wörtern nur 13 französischen Ursprungs.

der königlichen Macht geführt. Das Witenagemot und sein Recht, befragt zu werden, hörte auf. Die normannischen Könige regierten nach ihrem Willen und legten an großen Kirchenfesten oder bei anderen Gelegenheiten den am Hofe versammelten Großen so viel von Staatsangelegenheiten vor, als ihnen gut schien.

Aber in den Angelsachsen und später in den Engländern überhaupt blieb das Bewußtsein lebendig, daß sie ein Landesrecht hätten und daß auch der König das Landesrecht nicht willkürlich ohne Zustimmung der Männer des Landes ändern dürfte. Die Teilnahme freier Männer aus dem Volk an den Gerichten (in der Hundertschaft und der Grafschaft) hielt dieses Bewußtsein wach, und durch manche Kämpfe haben die Bewohner Englands sich das Recht wieder errungen, an der Gesetzgebung ihres Landes teilzunehmen.

Unter den Söhnen Wilhelms des Eroberers begann die königliche Gewalt mit großer Willkür zu handeln. Sie verletzten rücksichtslos die Rechte und Interessen aller Stände. Die Könige erpreßten von ihren Vasallen unerträglich hohe Steuern in Geld; indem sie das Recht der Vormundschaft ausnutzten, sogen sie die Güter ihrer minderjährigen Vasallen aus. Auch ließen sie oft lange die kirchlichen Ämter unbesetzt, da die Einkünfte der unbesetzten Ämter dem Könige zufielen. Sie verletzten die Privilegien der Städte und das Interesse der Landbevölkerung, indem sie zum Zweck des Jagdvergnügens große Gebiete bearbeiteten Landes in Wälder und Jagdgründe verwandelten.

Schon unter dem zweiten Sohn Wilhelms des Eroberers, Heinrich I. zwang der Feudaladel den König, ihm eine besondere Urkunde auszustellen, welche das Versprechen enthielt, die Rechte der Stände nicht zu verletzen.

Mit dem Tode Heinrichs I. erlosch das Haus Wilhelms des Eroberers und nach langen Wirren und Bürgerkriegen, bestieg Heinrich II. Plantagenet, der Graf von Anjou, der in Frankreich enorme Gebiete besaß, den Thron von England 1154. Er hatte durch seine Heirat mit Eleonore von Aquitanien zu der Normandie und Anjou noch die Aquitanischen Länder hinzugefügt. Heinrich II. hat für die Entwicklung der englischen Staatsordnung sehr viel geleistet. Das Volk, das unter der Anarchie und den Gewalttaten der Barone furchtbar gelitten hatte, sah mit großer Zufriedenheit, daß der König Schlösser niederreißen ließ. Aber Heinrich II. tat noch mehr: er schuf am königlichen Hof eine besondere Institution, den sogen. Finanzrat, oder die Kammer des Schachbretts*), um die königlichen Einkünfte und

*) Exchequer.

Ausgaben zu verwalten; um eine gute Gerichtsordnung zu schaffen, nahm er den Feudalen den größten Teil ihrer gerichtlichen Privilegien. Nach dem feudalen Recht wurden die meisten Prozesse auf den Kurien der Barone entschieden, — anstatt dessen begann Heinrich II., Zivil- und Kriminalklagen vor sein Gericht zu ziehen. Er ließ das ganze Land in 6 Kreise teilen, wohin er jährlich seine königlichen Richter schickte. Diese königlichen Richter befragten die Zeugen, untersuchten die schriftlichen Dokumente, aber das Urteil wurde von einer Anzahl Bewohner gefällt, welche aus dem Orte gewählt waren, wo der Rechtsstreit angefangen hatte oder das Verbrechen begangen worden war. Diese Urteilssprechenden leisteten den Eid, daß sie die Wahrheit sagen würden. So entstand das Geschworenengericht, welches sich später aus England über andere Länder Europas verbreitete. Heinrich II. bemühte sich, seine richterliche Gewalt auch aus dem Grunde zu vermehren, weil er dadurch größere Einkünfte aus den Geldstrafen erhielt. Zu dem gleichen Zweck setzte er anstelle des Kriegsdienstes seiner Vasallen eine besondere Steuer, welche die Schildgelder genannt wurden.

Die Gerichtsreform des Königs berührte die Kirche. Heinrich II. unterwarf durch besondere Gesetze, die sogenannten Beschlüsse von Clarendon, das geistliche Gericht der Kontrolle der weltlichen Macht. Er verlangte, daß die Geistlichen für gewöhnliche Verbrechen vom weltlichen Gericht gerichtet würden. Außerdem verbot er auf das strengste, gegen die Entscheidungen geistlicher Gerichte an den Papst zu appellieren, und verlangte, daß diese Appellationen an das königliche Gericht kommen sollten. Die Beschlüsse von Clarendon führten zu einem Streit des Königs mit dem Erzbischof von Canterbury Thomas Becket. Früher war er Freund und Diener des Königs gewesen; als er auf Betreiben Heinrichs zum Erzbischof geworden, gehörte sein Herz ganz und gar der Kirche, und er wurde das Haupt der kirchlichen Partei, welche sich dem König widersetzte. Auch das Volk war auf seiner Seite, denn es sah in ihm den kühnen Vertreter der Volksfreiheit gegen die Bedrückungen und Anmaßungen des Königs. Der Erzbischof weigerte sich, einige Befehle des Königs zu erfüllen. Der König geriet in hellen Zorn und rief aus: „Habe ich wirklich lauter Feiglinge um mich! Findet sich wirklich niemand, der mich von diesem Emporkömmling befreit!“ — Sofort begaben sich vier Ritter aus seinem Gefolge nach Canterbury. Sie drangen in die Kirche mit dem Ruf: „Wo ist der Verräter? wo ist der Erzbischof?“ Mutig und fest trat ihnen Becket entgegen mit den Worten: „Ich bin

nicht ein Verräter, sondern ein Priester Gottes." Da warfen sich die Ritter auf ihn und töteten ihn. Dieser ruchlose Mord hat dem Könige nur geschadet. Dem ganzen Volk erschien Thomas Becket als Märtyrer und der Papst sprach ihn bald darauf heilig. Um die öffentliche Meinung wieder für sich zu gewinnen, ließ Heinrich von einigen Clarendonschen Beschlüssen ab und tat öffentliche Buße auf dem Grabe des Erzbischofs. Die letzten Jahre des Königs waren unglücklich. Die eigenen Söhne Heinrichs II. kämpften gegen den Vater, und er starb im Kampf mit ihnen.

§ 59. **Die Magna Charta. Simon von Monfort.** Der älteste Sohn Heinrichs II. Richard Löwenherz, verbrachte fast seine ganze Regierung in Kämpfen mit den Moslemin und mit Philipp II. August. Richard wurde während der Belagerung eines Schlosses in Frankreich getötet. Es folgte ihm sein Bruder Johann ohne Land. Die Regierung Johanns ohne Land war eine sehr unglückliche. Im Kampf mit Philipp II. August verlor Johann die Normandie und einen Teil von Aquitanien. Außerdem geriet er in einen Streit mit dem Papst Innocenz III., da er den Kandidaten des Papstes Stephan Langton nicht als Erzbischof anerkennen wollte; da verhängte der Papst das Interdikt über ganz England.

Das Volk war aufs tiefste empört über den König, denn bei der damaligen Religiosität litten die Gläubigen unter dem Interdikt seelisch auf das furchtbarste. In der Kirche erhielten sie vom Priester nicht das Abendmahl, die Kirchen standen leer, die Sterbenden mußten sterben ohne letzte Ölung. Eine Zeitlang gab sich Johann den Schein, als ob er sich um das Interdikt gar nicht kümmere. Er nahm den Kirchen ihre Güter weg oder raubte ihnen ihre Einkünfte. Aber die christliche Gesellschaft war nicht imstande, lange die Trennung von Kirche und Gottesdienst auszuhalten. Selbst in der nächsten Umgebung des Königs murrten viele und forderten die Versöhnung mit dem Papst. Da warf sich Johann ins entgegengesetzte Extrem: er erniedrigte sich grenzenlos vor Innocenz III., übergab ihm die Krone und sein Königtum und erhielt seinen Staat aus den Händen des Papstes wieder zurück, als ein bescheidener Vasall des päpstlichen Thrones. Schon diese Handlung des Königs empörte die Engländer aufs äußerste, dazu kam noch, daß Johann während all dieser Schlappen und Mißerfolge mit ärgerer Willkür als Wilhelm der Eroberer und Heinrich II. regierte. Wenn ein Baron starb, mußte sein Erbe dem Könige eine große Summe zahlen; wenn als Erbe ein minderjähriges Kind nach-

blieb, so erklärte sich der König als Vormund und verschwendete das Vermögen des Mündels; blieb eine Tochter als Erbin nach, so zwang er sie, den Ritter zu heiraten, der dem König am meisten Geld geboten. Für die kleinsten Vergehen wurden willkürlich strenge Strafen auferlegt.

Mit der Geduld der Barone war es zu Ende, als im Jahre 1214 das englische Heer bei Bouvines entschieden geschlagen wurde, und der König, als wenn nichts geschehen wäre, in England erschien und um neue Subsidien bat. Die Barone in Nordengland versammelten sich und erhoben ihre Waffen gegen den König. Ihr Heer nannten sie das Heer Gottes und der heiligen Kirche. Johann zog gegen die Aufständischen ins Feld, aber er hatte niemanden, auf den er sich sicher verlassen konnte. Von allen Seiten strömten den aufständischen Baronen Gesinnungsgenossen zu. London trat auch auf ihre Seite, und der König mußte sich fügen.

Im Jahre 1215 mußte er die berühmte Magna Charta unterschreiben, welche die Gewalt des Königs sehr beschränkte.

Die Magna Charta ist vor allem ein Vertrag der feudalen Barone mit ihrem Seigneur. Die Barone wollten ihre alten Rechte wiederherstellen, wie sie in der Vertragsurkunde Heinrichs I. verzeichnet standen. Daher fordern sie nun 1215 von Johann die Anerkennung dieser Vertragsurkunde. Das zeigt sich auch deutlich im Wortlaut der Magna Charta. Hier werden zunächst der Kirche die Rechte und Freiheiten und die freie Wahl ihrer Prälaten gesichert. Dann werden in einer ganzen Anzahl von Paragraphen die Rechte des Königs als des höchsten Lehnsherrn gegenüber seinen Vasallen beschränkt. Die Abgaben bei der Übergabe eines Lehns werden genau festgesetzt. — Besonders wichtig sind die Bestimmungen über die dem König zu leistende Geldhilfe. In drei bestimmten Fällen mußten die Schildgelder eo ipso gezahlt werden: 1) um den König aus der Gefangenschaft loszulösen, 2) wenn er seinen Sohn zum Ritter schlug, 3) wenn er seine Tochter verheiratete. In allen anderen Fällen sollten die Schildgelder nur mit Einwilligung der allgemeinen Versammlung (per commune consilium regni nostri) erhoben werden. Die Bestimmung trug einen rein feudalen Charakter. Nach feudaler Anschauung galt ein Vasall als souverän in seinem Gebiet, und es konnten nur mit seiner Einwilligung von ihm Steuer erhoben werden. Dieser rein feudale Vertragspunkt wurde zum Ausgangspunkt einer der wichtigsten konstitutionellen Rechte des englischen Volkes, zum Werkzeug und zur Tatsache seiner politischen Freiheit.

Manche Paragraphen der Magna Charta beziehen sich auf die Organisation des Gerichts, z. B. der Paragraph, daß bei der Auferlegung gerichtlicher Strafen die Mittel des Broderwerbs dem Angeklagten ungepfändet gelassen werden sollten: also dem Kaufmann seine Waren und dem Bauern sein Ackergerät und sein Vieh. Der wichtigste Paragraph ist der Paragraph 39: „Kein freier Mann soll festgenommen, gefangen gesetzt, des Besitzes entsetzt, geächtet, verbannt oder in irgend einer Weise geschädigt werden, es sei denn nach rechtsgiltigem Urteil seinesgleichen und auf Grund der Landesgesetze". Diese Worte enthalten die Grundlage der persönlichen Freiheit eines jeden Engländers. Weder der König selbst, noch ein königlicher Beamter darf im Namen des Königs eine Strafe über einen Engländer verhängen, bevor nicht die gewöhnlichen Richter nach dem Recht des Landes die Sache untersucht und das Geschworenengericht aus seinen Standesgenossen ihn für schuldig erkannt*).

Noch ein wichtiger Punkt verdient Erwähnung: Freiheiten und Rechte, welche die Krone ihren großen Vasallen gibt, müssen diese vornehmen Kronvasallen auch ihren eigenen kleineren Untervasallen weiter verleihen. Die Magna Charta fordert und erwirkt also Rechte für alle Engländer, bis auf den einfachen Bauer herab.

Durch diesen Umstand verliert die Magna Charta die Bedeutung eines bloßen Standesprivilegs für die höheren Stände und wird zu einem wichtigen nationalen und staatlichen Grundgesetz.

Seit der Magna Charta ist das englische Königtum nach dem Recht und in der Tat nicht mehr unumschränkt. Die Zustimmung der Barone in den angeführten Fällen ist die erste konstitutionelle Schranke, ist der Anfang, der Kristallisationspunkt des englischen Parlaments. Nun ging es Schritt für Schritt weiter. Langsam wuchs die englische parlamentarische Verfassung. Oft haben mächtige Könige das schon Gebaute eigenwillig niedergerissen, ja die Grundgesetze der Magna Charta stark übertreten, aber immer wieder sind sie gezwungen worden, diese Grundgesetze von neuem anzuerkennen. Das ist 38-mal geschehen.

Johann ohne Land machte selbst den Anfang damit, die Magna Charta zu übertreten, trotz des Eides, den er den Baronen geschworen und trotz des drohenden Schlußparagraphen der Magna Charta.

---

*) Ein schamloser Mißbrauch, wie die lettres de cachet in Frankreich vor der Revolution, ist in England schon im 13. Jahrh. durch dieses Gesetz unmöglich gemacht.

Hier hieß es nämlich, die Barone sollten einen Rat von 25 Mitgliedern wählen. Sobald der König die Magna Charta übertreten würde, sollte dieser Rat das ganze Volk zum Aufstande gegen ihn aufrufen. Trotzdem begann Johann, unterstützt vom Papst, der ihn von seinem Eide lossprach, den Kampf gegen den Adel, starb aber schon 1216.

Unter seinem Sohne Heinrich III. entbrannte der Kampf zwischen dem Könige und den Baronen von neuem. An der Spitze der Barone stand der Graf Simon von Monfort. Er schlug das königliche Heer 1264 und nahm Heinrich gefangen. Simon von Monfort wurde jetzt zum Leiter der englischen Geschicke und offenbarte den Weitblick und den erfinderischen Sinn eines großen Staatsmannes. Die laufende Regierung wurde unter ihm von einem Rat von 10 Mitgliedern besorgt, aber die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten übergab er einer Versammlung von Vertretern der ganzen freien englischen Bevölkerung. Er beschränkte sich nicht darauf, in dieses Parlament nur die Barone und Prälaten zu berufen, sondern schickte im Jahre 1265 eine Einladung an die freie Bevölkerung der Grafschaften und der Hauptstädte; und die Landbesitzer einer jeden Grafschaft, und die Bürger einer jeden großen Stadt wählten je zwei Deputierte ins Parlament. Auf diese Weise legte Simon von Monfort den Grund zum heutigen englischen Parlament.

§ 60. **Die Festigung des Parlaments. Soziale Wirren.** Simon von Monfort starb bald im Kampf mit dem Thronfolger Eduard, der sich aus der Gefangenschaft befreit hatte, aber sein Werk ging mit ihm nicht zugrunde. Eduard selbst führte es als König weiter.

Eduard I., einer der größten Könige Englands*) seit Alfred dem Großen und Wilhelm von der Normandie, mußte, als er für seine Kriege mit Schottland und Frankreich Geld brauchte, wieder-

*) Dieser König ist der erklärte Liebling seiner englischen Zeitgenossen — man sieht ihn vor sich, wie die Chronik ihn schildert: den gewaltigen Mann mit der breitgewölbten Heldenbrust, den herkulischen Gliedern, der gelbblonden Mähne des Löwen, mit der angeborenen Majestät in Blick und Haltung. Vom Wirbel bis zum Zeh ein echter Ritter und ein echter König. Stolz, rechthaberisch, vernichtend und fürchterlich in seinem aufflammenden Zorn und dabei mit einem weichen Gemüt, mit dem Herzen, mit den Tränen eines Kindes. Nach dem Tode seiner Gattin schreibt er: „ich habe sie zärtlich geliebt mein Leben lang, ich habe nicht aufgehört, sie auch jetzt, wo sie nicht mehr ist, zu lieben". Er war der Architekt, der nach dem Grundriß der Magna Charta den Bau des englischen Parlaments vollendet hat.

holt das Parlament zusammenberufen und zwar sowohl die Großen, wie die Abgeordneten der Grafschaften und Städte. So begann das Parlament unter ihm zu einer dauernden Einrichtung zu werden.

König Eduard mußte seinen Untertanen das Recht zugestehen, daß ohne Zustimmung des Parlaments keine Steuer erhoben werden sollte.

Die Teilnahme gewählter Vertreter der Städte und Grafschaften (aus der Zahl der Ritter [1]) und der kleinen Landedelleute) wurde unter ihm zu einer ständigen Einrichtung. Die gewählten Vertreter vereinigten sich zu dem sogenannten Unterhause oder Hause der Gemeinen; die Bischöfe und Barone bildeten das Oberhaus oder Haus der Lords.

Außer dem Parlament fand eine Teilnahme der Bevölkerung an den öffentlichen Angelegenheiten auch im Schwurgericht statt, ferner in der Stadtverwaltung, — da vielen Städten eine selbständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten gewährt war — und in der Grafschaftsversammlung: in dieser wurde unter der Oberleitung des Sheriffs, eines hohen königlichen Beamten, Gericht gehalten und über viele wichtige Angelegenheiten der Grafschaft beraten. Hier kamen Ritter, Bürger und Bauern, die Ausschüsse der Dorfschaften und der Hundertschaften zusammen und verhandelten über Ortssteuern, über Verteilung von Staatssteuern und Kriegslasten, über Polizeiverordnungen u. a., wählten die Ritter der Grafschaft für das Parlament u. s. w. Hier lernten somit die verschiedenen Gruppen der Bevölkerung, gemeinsam öffentliche Angelegenheiten der verschiedensten Art in Angriff zu nehmen; sie lernten einander und ihre Bedürfnisse kennen, lernten für das eigene Recht einzutreten und dem Recht anderer Rechnung zu tragen, sodaß diese Grafschaftsversammlungen eine wichtige Vorschule für das Parlament waren. In der Stadtverwaltung und in der Grafschaftsverwaltung lernten die Engländer ausüben, was man Selbstverwaltung (selfgovernment) nennt.

Eduard I. führte auch glückliche Kriege mit Schottland und vollendete die Unterwerfung von Wales [2]).

---

1) Die Ritter, die in gesellschaftlicher Verbindung mit dem hohen Adel standen und oft mit ihm verwandt waren, arbeiteten im Parlament mit den Städtern zusammen. So bildeten sie eine Brücke zwischen den höchsten Ständen und den Mittelständen. Die Stände waren überhaupt so nicht völlig voneinander geschieden, daß nicht ein Aufsteigen und Niedersteigen aus dem einen in den anderen Stand stattgefunden hätte.

2) Während er mit Wales Krieg führte, wurde ihm auf einem dortigen Schlosse ein Sohn geboren, dem er den Titel „Prinz von Wales" gab. Seitdem führen die englischen Thronfolger diesen Titel.

Unter seinem Sohne Eduard II. erlebte England schwere Unruhen, von denen es sich erst unter der Regierung Eduards III. erholte.

Die Regierung Eduards III. ist eine der glänzendsten in der englischen Geschichte des Mittelalters. Unter ihm begann der hundertjährige Krieg mit Frankreich, und Eduard und sein Sohn, der Schwarze Prinz, gewannen dort große Siege (vergl. § 55). Man berauschte sich an Sieg und Ruhm; am Hofe wurden kostbare Tourniere abgehalten; kein Weib, erzählt ein Geschichtsschreiber der Zeit, das nicht Kleider, Pelze, Küchengerät aus der unermeßlichen Beute erhalten hätte.

Unter Eduard III. wurden auch die Eingriffe des Papstes in englische Verhältnisse nachdrücklich zurückgewiesen. Im Jahre 1365 erklärte Eduard III., daß Johann ohne Land gar nicht das Recht gehabt habe, ohne Einwilligung der Nation England als ein päpstliches Lehen anzuerkennen.

Bei der Erbitterung gegen den Papst und die Habgier der Kirche, fielen die Lehren des englischen Reformators John Wiclif (vergl. § 69) auf einen fruchtbaren Boden. Die Predigten der Anhänger Wiclifs förderten auch den Ausbruch eines großen Bauernaufstandes. Schon in der Zeit Eduards III. gährte es unter den Bauern. Als der schwarze Tod 1348 fast die Hälfte der Bevölkerung Englands hinweggerafft hatte und nun Arbeitskräfte schwer zu haben waren und teuer wurden, versuchten die großen Grundbesitzer, die früher leibeigenen, aber dann halbfrei oder ganz frei gewordenen Bauern zu zwingen, für den vor der Pestzeit üblichen Arbeitslohn zu arbeiten. Das Parlament aber, das ja meist aus Baronen und Rittern, also aus Großgrundbesitzern bestand, unterstützte dieses ungerechte Bestreben und verfügte, daß die Bauern für diesen niedrigen Lohn arbeiten müßten. Durch diese Maßregel des Parlaments und durch die Bedrückungen der großen Grundbesitzer, die sogar versuchten, solche Bauern, die sich frei gekauft hatten, wieder in die Leibeigenschaft zurückzuzwingen, wurden die Bauern tief erbittert. Die Erregung stieg, als Anhänger Wiclifs durch das Land zogen und nicht nur zum Kampf gegen die Sünde, sondern auch zum Kampf gegen irdische Ungerechtigkeit und für irdische Freiheit aufriefen und predigten, es werde nicht besser werden in England, als bis alle Güter allen gemeinsam gehörten und es nicht mehr Ritter und Bauern geben werde. Unter dem Enkel Eduards III., dem Sohne des früh verstorbenen Schwarzen Prinzen, dem jungen Richard II. brach der

Bauernaufstand aus. Die Aufständischen plünderten eine Menge Schlösser, erschlugen den Erzbischof von Canterbury und rückten bis nach London vor (1381). Es gelang dem Könige, den Aufstand zu unterdrücken und die Aufrührer streng zu bestrafen; aber der Mißerfolg des Aufstandes hat die Bauern nicht daran gehindert, in der darauf folgenden Zeit die Freiheit zu erlangen.

Richard II. begann nach der Unterdrückung des Aufstandes augenscheinlich auf eine absolute Gewalt loszusteuern. Dieser Umstand rief Wirren und Bürgerkriege hervor, die mit der Absetzung des Königs endeten. Eine der jüngeren Linien der Plantagenets — das Haus Lancaster gelangte mit Heinrich IV. in den Besitz des englischen Thrones.

Richard II. starb im Gefängnis 1399. Das Haus Lancaster erreichte seinen höchsten Glanz unter dem Sohne Heinrichs IV., nämlich Heinrich V., dem Sieger über die Franzosen bei Azincourt. Nach seinem Tode loderte der Bürgerkrieg von neuem auf und das ganze Haus Lancaster ging zugrunde.

§ 61. **Der Krieg der roten und der weißen Rose und seine Folgen.** Der unglückliche Verlauf des 100-jährigen Krieges mit Frankreich rief in England eine große Unzufriedenheit gegen die Regierung Heinrichs VI., des Sohnes Heinrichs V., hervor. Diesen Umstand benutzte der Herzog Richard von York, ein Verwandter des Königs und ein Vertreter der jüngeren Linie des Hauses Plantagenet. Der Herzog erhob Ansprüche auf den königlichen Thron; nun entbrannte ein Bürgerkrieg, der über 30 Jahre dauerte und der Krieg der „roten und weißen Rose" genannt wird, nach der Farbe der Rosen im Wappen der Lancaster (rote Rose) und York (weiße Rose). Der Krieg wurde mit unglaublicher Erbitterung geführt und hatte die Vernichtung fast des ganzen königlichen Hauses und fast der ganzen englischen Aristokratie zur Folge. Richard von York geriet in Gefangenschaft und wurde hingerichtet, allein sein Sohn Eduard besiegte die Feinde und wurde selbst König. Nach dem Tode Eduards IV. befahl sein Bruder Richard die Söhne des verstorbenen Königs zu ermorden *); darauf setzte er sich selbst die Krone aufs Haupt. Aber gegen ihn erhoben zahlreiche Vornehme des Reiches die Fahne des Aufruhrs. An ihrer Spitze stand der Graf Heinrich

*) Der Mord wurde im Tower, einem alten festungsartigen Königsschloß, dem damaligen Staatsgefängnis, vollzogen.

Tudor. Er gehört durch seine Mutter dem Hause der Lancaster an. Richard III. wurde besiegt und im Kampfe erschlagen; mit dieser Schlacht hatten die Rosenkriege ein Ende *). Nun bestieg Graf Tudor unter dem Namen Heinrich VII. den Thron. Heinrich heiratete die Tochter Eduards IV. aus dem Hause York, nahm in sein Wappen beide Rosen auf und trug so als Erbe beider Parteien die Krone.

In den Rosenkriegen war ein Teil des hohen Adels untergegangen und der Einfluß dieses Adels wurde dadurch geschwächt; der mittlere und kleine Adel dagegen, der seine Vertreter ins Unterhaus schickte, trat mehr in den Vordergrund. So begann auch im Parlament das Unterhaus größere Bedeutung zu gewinnen. In den Kämpfen des Mittelalters aber war, als ein auch von den Königen anerkanntes Recht der Engländer, der Grundsatz zur Geltung gekommen, daß zur Auferlegung von Steuern und zur Veränderung der Landesgesetze die Zustimmung des Parlaments notwendig sei. England war am Ende des Mittelalters eine das ganze Land einigende Monarchie, beschränkt durch das Parlament.

Während des Krieges gewöhnten sich die Könige an Gewalttaten und achteten wenig auf das Parlament, das nur in seltenen Fällen berufen wurde. Der Untergang der alten Aristokratie schwächte ebenfalls das Parlament außerordentlich, denn diese Aristokratie spielte hier im Parlament eine große, wenn nicht die wichtigste Rolle. Allein, obgleich das Parlament zeitweilig seinen Einfluß verlor, so war es doch nicht völlig vernichtet. Im Gegenteil, die Könige dieser Zeit, von der Unterwürfigkeit des Parlaments überzeugt, beriefen es bisweilen, um für ihre willkürlichen Gewalttaten die Zustimmung des Parlaments einzuholen oder um dieses über Angelegenheiten urteilen zu lassen, die früher nicht zu seiner Kompetenz gehörten. Als Resultat des Krieges der roten und weißen Rose ergab sich wohl in der Praxis eine gewisse Schwächung des Parlaments, aber andererseits hat derselbe Krieg den Kreis der Angelegenheiten erweitert, die der Beurteilung des Parlaments unterlagen.

Mit Heinrich VII. beginnt die Dynastie der Tudor, unter denen England in eine völlig neue Periode seiner Geschichte eintritt (1485).

*) Die Königsdramen Shakespeares behandeln vor allem die Zeit der Lancaster und York.

Kapitel 4.

Deutschland vom Untergange der Staufer bis zum XV. Jahrhundert.

§ 62. **Die Besiedelung des Ostens. Der Deutsche Orden.** Die in der Zeit der Völkerwanderung von ihren germanischen Bewohnern verlassenen Gebiete zwischen Elbe und Oder wurden von Stämmen der baltischen Slaven besetzt. Zum Schutze gegen ihr weiteres Vordringen wurden von Karl dem Großen Marken begründet (die Sorbische und die Thüringer Mark) und für den friedlichen Verkehr mit ihnen Grenzhandelsplätze angelegt. Da von jetzt ab die Kämpfe mit dem Deutschen Reiche nicht nachließen, schlossen die miteinander verfeindeten Stämme sich allmählich zu zwei Völkerverbänden zusammen, den Wilzen (лютичи) und den Abotriten (бодричи). Der Kampf wurde mit wechselndem Glück geführt, doch mußten die Slaven schließlich den überlegenen deutschen Ritterheeren unterliegen, obwohl sie mit seltener Tapferkeit ihre Selbständigkeit und ihr Heidentum verteidigten.

Die Heveller (гаволяне, an der Havel) wurden von Heinrich I. (siehe § 19) unterworfen, ebenso die Lausitzer Wenden, auf deren Gebiete die Mark Meißen (jetzt das Königreich Sachsen) begründet wurde. Unter Otto dem Großen (siehe § 19) wurden die Slaven im Norden durch den Markgrafen Hermann Billung und an der mittleren Elbe durch Markgraf Gero bedrängt. Dieser energische und skrupellose*) Mann dehnte durch beständige Kämpfe die deutsche Herrschaft bis zur Oder aus, ja er zwang sogar die Polen zu zeitweiliger Anerkennung der deutschen Oberhoheit. Zur Beruhigung und Bekehrung der Unterworfenen wurden Bistümer begründet, Missionare kamen ins Land. Die Stämme wurden tributpflichtig, große Ländereien an sächsische Ritter verlehnt. Deutsche Kolonisten wurden angesiedelt und zu ihrem Schutz Burgen angelegt (als Zufluchtsstätten, um die herum sich später Städte entwickelten). Als kirchlichen Mittelpunkt für die neuerworbenen Slavenländer begründete Otto der Große das Erzbistum Magdeburg, von wo aus sich Christentum und westeuropäische Bildung nach Osten verbreiteten.

Größere heidnisch-nationale Erhebungen gaben einzelnen Stämmen die Selbständigkeit wieder, doch war ihre Widerstandskraft gegen

*) Man erzählt, er habe 30 Slavenhäuptlinge zu einem Gastmahl geladen und, als sie vollständig betrunken waren, niedermetzeln lassen.

Ende des XII. Jahrhunderts erschlafft—im Lande der Wilzen wurde durch Albrecht den Bären die Mark Brandenburg begründet, während der tapfere und tüchtige Abotritenfürst Niklot vergeblich Heinrich dem Löwen zu widerstehen suchte, welcher auch Pommern eroberte.

Zum Bestande des Deutschen Reiches gehörig, sind diese slavischen Stämme seitdem alle (bis auf den kleinen Rest der Lausitzer Wenden) germanisiert worden, soweit sie nicht von den Eroberern vernichtet worden sind. Die deutsche Kolonisation war für die Länder östlich der Elbe mit einem großen wirtschaftlichen Aufschwung verbunden, besonders der Ackerbau hob sich außerordentlich.

Im XIII. Jahrhundert wurde die deutsche Kolonisation besonders durch den Deutschen Orden gefördert, der 1228 durch den polnischen Teilfürsten Konrad von Masowien zum Kampfe mit den heidnischen Preußen (Litauischen Stammes) herbeigerufen wurde und sich am Unterlaufe der Weichsel festsetzte. Im Laufe des XIII. Jahrhunderts unterwarf der Orden die ganze heutige Provinz Preußen, gründete dort eine Anzahl Städte (z. B. Königsberg) und rief zahlreiche deutsche Kolonisten ins Land. Besonders erstarkte der Deutsche Orden seit der Vereinigung (1237) mit dem livländischen Schwertbrüderorden (begründet 1202 durch Bischof Albert zum Schutze Rigas und zur Christianisierung des in der 2. Hälfte des XII. Jahrh. dem deutschen Handel erschlossenen Livland). Die äußere Machtausdehnung des Ordens, der gegen Ende des XIV. Jahrh. alle Ostseegestade von Pommern bis zur Narowa und die Insel Gotland beherrschte, war mit einem gewaltigen kulturellen Aufschwung des Landes verbunden. Es blühten besonders die Städte, denen zum großen Teil die volle Selbstverwaltung (Magdeburger und Lübisches Recht) verliehen wurde. Unter dem Einfluß der Hansa (siehe § 51), die zeitweilig im Bunde mit dem Orden die ganze Ostsee beherrschte, gelangten besonders Handel und Gewerbe zu großer Blüte. Einige Hochmeister des Ordens sorgten auch für die Hebung des geistigen Lebens ihrer Länder und ihr Sitz, die Marienburg (an der Nogat, einem Mündungsarme der Weichsel), wurde der Mittelpunkt literärischer und dichterischer Tätigkeit.

Doch gerade zur Zeit der höchsten Blüte des Ordens im XIV. Jahrh. erwuchsen und erstarkten seine zwei mächtigsten Feinde, Litauen und Polen.

§ 63. **Polen bis ins XV. Jahrhundert. Kasimir III. Die Vereinigung mit Litauen.** Das polnische Volk ist entstanden durch die Vereinigung mehrerer westslavischer Stämme, die an

der Weichsel und Oder wohnten. Der wichtigste dieser Stämme, von dem die Polen ihren Namen haben, waren die Polanen (поляне oder ляхи), am Unterlaufe der Weichsel; sie unterwarfen die benachbarten Stämme ihrer Herrschaft und begründeten den in mehrere Teilfürstentümer zerfallenen polnischen Staat unter dem Herrscherhause der Piasten. Christlich wird Polen seit dem 10. Jahrh. Unter Boleslaw Chrabry (992—1025), dem Zeitgenossen von Jaroslaw Mudry, erfolgte eine politische Einigung Polens. Dieser tatkräftige und begabte, aber listige, treulose und grausame Fürst gedachte alle Westslaven zu einem mächtigen Königreiche zu vereinigen. Seine Herrschaft erstreckte sich schließlich von der Donau bis zur Ostsee, vom Dnjestr bis zum Böhmerwald. Er machte sein Reich kirchlich von Magdeburg unabhängig durch Begründung des polnischen Erzbistums Gnesen (Гнѣзно), und seine politische Unabhängigkeit betonte er durch Annahme des Königstitels (1025). Nach seinem Tode fielen die eroberten Länder wieder von Polen ab und dieses selbst zerfiel in eine große Zahl von Teilfürstentümern. Erst zu Anfang des XIV. Jahrh. gelang es wieder König Wladislaw I. Lokietek, wenigstens Groß- und Kleinpolen, d. h. den größten Teil der von Polen bewohnten Gebiete in seiner Hand zu vereinigen.

Auf Wladislaw I. folgte sein Sohn Kasimir III. der Große (1333—1370). Dieser hatte harte Kriege zu führen, zuerst mit dem Deutschen Orden, der dem polnischen Staate den Zugang zur Ostsee versperrte und dadurch vom Seehandel ausschloß, und dann mit Böhmen. Der Kampf mit dem Orden endete mit dem für Polen ungünstigen Frieden von Kalisch (1343), in welchem er dem Orden einige Zugeständnisse machen mußte; den Böhmenkönig aber veranlaßte er, seine Ansprüche auf den polnischen Thron fallen zu lassen und seine Lehnsherrschaft über Masowien aufzugeben; dafür aber übertrug Kasimir alle seine Anrechte auf Schlesien auf den Böhmenkönig. Bedeutend erfolgreicher war Kasimirs Politik im Südosten. Nach mehreren kriegerischen Unternehmungen gelang es ihm, das kleinrussische Galizien und das Cholmer Gebiet in seinen Besitz zu bringen.

Die innere Regierung Kasimirs war für Polen sehr segensreich. Um der Gesetzlosigkeit und der in den Gerichten üblichen Willkür zu steuern, schuf Kasimir eine für ganz Polen gültige Gesetzessammlung, welche 1368 von einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen in Wisliza gutgeheißen wurde. Mit dem Erlaß von Gesetzen aber begnügte sich der König nicht, sondern nahm, bei Gelegenheit seiner Rundreisen durch das Land, gern selbst an den Gerichtssitzungen

teil, leitete auch selbst Prozesse, fällte gerichtliche Urteile und tat alles das, um Richter und Volk zu Achtung vor Gesetz und Recht zu erziehen. Große Sorgfalt widmete er dem Schutze der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber den Anmaßungen und der Willkür der Gutsherren oder Pane, auch schützte und bestätigte er die Vorrechte der herbeigerufenen deutschen Kolonisten in Dorf und Stadt. Zur Ausbildung von geeigneten Richtern und Staatsbeamten wurde in Krakau eine Universität begründet. Außerdem vermehrte sich unter seiner Regierung die Anzahl der niederen Schulen bedeutend, und viele Polen reisten seit jener Zeit ins Ausland, um auf ausländischen Universitäten ihre Bildung zu vervollständigen.

Nach dem Tode Kasimirs III. ging die Krone auf seinen Neffen, König Ludwig von Ungarn über, welchem in Polen seine Tochter Hedwig auf dem Thron folgte. Diese verheiratete sich 1386 mit Jagello, dem Großfürsten von Litauen, der sich als polnischer König Wladislaw II. nannte. Unter Ludwig und Wladislaw II. Jagello wuchs der Einfluß der Magnaten oder Großgrundbesitzer auf die Staatsgeschäfte bedeutend. Ganz gegen Ende seiner Regierung mußte Wladislaw Jagello (1433) den Magnaten alle ihnen früher gemachten Zugeständnisse durch ein neues Privilegium bestätigen. Besonders wichtig ist von diesen Zugeständnissen das Gelöbnis des Königs, ohne Zustimmung der kirchlichen und weltlichen Großen keine neuen Münzen zu prägen, keine Güter zu konfiszieren und keine Oberrichter zu ernennen. Zu gleicher Zeit mit dem Einfluß der Magnaten wuchs auch der Einfluß der mittelmäßig begüterten und der kleinen Grundbesitzer, der sogenannten Ritter oder Schlachtizen, denen der Kriegsdienst oblag. Durch Jagellos Sohn Kasimir IV. werden in den sogenannten Nessauer Statuten (Нешавскій статутъ 1445) nicht allein alle früheren Freiheiten der Magnaten und Schlachtizen bestätigt, sondern der König fügte noch das Versprechen hinzu, daß niemals in Zukunft Gesetze erlassen und Kriege begonnen werden würden, ohne Genehmigung der allgemeinen Versammlung der Schlachtizen (zu denen in diesem Falle auch alle Magnaten gerechnet werden). Anfangs fanden solche Versammlungen als Landtage in den einzelnen Teilen Polens statt, doch schon zu Beginn des XVI. Jahrhunderts kamen Versammlungen von Abgeordneten aller Landtage zustande, die man Landbotenkammer (посольская изба) nannte, und die einem allgemeinen Reichstage entsprachen.

Durch die Vereinigung Polens mit Litauen wurde die Macht des Deutschen Ordens gebrochen. 1410 wurden die Ritter vom pol-

nisch-litauischen Heere bei Tannenberg geschlagen, und 1466 mußte der Orden Westpreußen an Polen abtreten (im Thorner Frieden] und für Ostpreußen die polnische Lehnsoberhoheit anerkennen. So drang Polen ans Meer vor. Geholfen hat den Polen hierbei ein gegen den Orden gerichtetes Bündnis der Städte und des Landadels von Preußen, an dessen Spitze Danzig stand, der innere Verfall, der sich bereits im Orden zeigte, und vor allem die geänderte Kriegsführung jener Zeit, wo nicht der Ritter mehr den Kampf entschied, sondern die Masse der unzuverlässigen Söldner.

§ 64. **Das Emporkommen der Habsburger und Luxemburger. Die Machtsteigerung der Fürsten.** Nach dem Untergange der Hohenstaufen durchlebte Deutschland eine Zeit der Bürgerkriege und Wirren, welche das Interregnum genannt wird, weil es damals keinen allgemein anerkannten König in Deutschland gab (1254—1273). Infolgedessen schwand die allgemeine Sicherheit im Lande immer mehr und mehr, und das Faustrecht und Raubrittertum wurden zu einer argen Plage im Lande *). Diese Zeit der inneren Wirren wurde durch die Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg zum Könige beendet (1273—1291), der in der Schweiz und in Süddeutschland kleine Gebiete besaß.

Seit Rudolf gaben es die deutschen Könige auf, ihre Kräfte in italienischen Feldzügen zu erschöpfen, sondern richteten ihre Hauptaufmerksamkeit auf die Erweiterung ihrer Hausmacht. So führte z. B. Rudolf einen erfolgreichen Kampf mit dem unbotmäßigen Böhmenkönige Ottokar II. Diesem Ottokar war es gelungen Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain mit Böhmen zu vereinen. Diese Länder nahm ihm jetzt König Rudolf ab und bildete aus ihnen den Kern der späteren Habsburger Hausmacht. Ottokar kam im Kampf mit dem König in der Schlacht auf dem Marchfelde um, und sein Sohn Wenzeslaus (Wenzel) II. behielt nur Böhmen und Mähren in seinem Besitz.

Mit Erfolg trat Rudolf dem Unwesen der Raubritter entgegen: in Thüringen allein zerstörte er 66 Burgen und ließ 29 Ritter für Straßenraub hinrichten.

Das Steigen der Macht der Habsburger dauerte unter dem Sohne Rudolfs — Albrecht weiter fort. Allein Albrecht wurde im Jahre 1308 von seinem eigenen Neffen ermordet, und Heinrich, der Graf

*) Damals entstand das Sprichwort: Reiten und rauben ist keine Schande: das tun die Besten im Lande.

von Luxemburg wurde zum König gewählt. Heinrich VII. gelang es, seinen Sohn Johann mit Elisabeth, der Erbin von Böhmen zu verheiraten und auf diese Weise seine Hausmacht fest zu begründen. Außerdem erkannte er den Bund der Schweizer Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden an, der sich schon im Jahre 1291 gebildet hatte und nur vom Reiche abhängig war, und wies die Ansprüche der Habsburger auf diese Kantone zurück. Als diese dennoch wieder den Versuch machten, die Waldkantone ihrer Herrschaft zu unterwerfen, erlitt das österreichische Ritterheer im Jahre 1315 im Morgarten (einem Bergpaß) durch die Schweizer Bauern eine furchtbar blutige Niederlage.

An die Entstehung dieses Schweizerbundes knüpfen sich manche Legenden über den Kampf der Schweizer gegen die Bedrückungen der österreichischen Statthalter. Die Hauptrolle in diesen Legenden spielt der Schütze Wilhelm Tell.

Als Heinrich seine Machtstellung in Deutschland befestigt hatte, unternahm er einen Feldzug nach Italien. Hier allerdings hatte er keinen Erfolg und starb während des Feldzuges im Jahre 1313.

Schon im Laufe des 13. Jahrhunderts traten aus der allgemeinen Schar der deutschen Fürsten die sieben mächtigsten besonders hervor, die für sich das Recht in Anspruch nahmen, den König zu wählen. Von ihnen waren drei geistliche Fürsten und zwar: die Erzbischöfe von Köln, Trier und Mainz und vier waren weltliche Fürsten: der Pfalzgraf „bei" Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen. Einige Zeit wurde Böhmens Vorrecht von Bayern bestritten. Diese Fürsten nannte man die Wahl- oder Kurfürsten. Die Könige mußten sehr mit ihren Wünschen rechnen, sonst drohte ihnen die Absetzung. Auch die Kaiserwürde hatte ihre frühere Bedeutung verloren: während sie zur Zeit der sächsischen, fränkischen und hohenstaufischen Kaiser eine wirkliche Macht darstellte, ist es jetzt nach dem großen Kampf zwischen Kaiser und Papst nur der lockende Kaisertitel, mit dem die deutschen Könige sich auch ferner schmücken. Die übrigen Fürsten verstanden es auch, ihre fast volle Unabhängigkeit von der königlichen Gewalt zu bewahren, infolgedessen konnten die Könige ihre Kräfte nur aus ihren eigenen Besitzungen schöpfen. Daher entspringen auch die Bemühungen aller Könige, ihre Hausmacht, d. h. ihre erblichen Besitzungen und Territorien zu erweitern.

§ 65. **Der letzte Kampf mit dem Papsttum. Karl IV., der Höhepunkt der Machtentwicklung des Hauses Luxem-**

burg. Die Regierungszeit des Nachfolgers Heinrichs VII. — Ludwigs des Bayern — ist bemerkenswert durch einen zweifachen Kampf. Nur von einem Teil der Kurfürsten gewählt, mußte Ludwig einen erbitterten Kampf mit einem Gegenkönige aus dem Hause Habsburg, Friedrich dem Schönen, einem Sohne Albrechts I., führen, der schließlich mit der Gefangennahme Friedrichs und dessen Ernennung zum Mitregenten Ludwigs endete *). Die Doppelherrschaft in Deutschland bot aber den Päpsten in Avignon willkommene Gelegenheit, ihre Hoheitsrechte auf Italien und ihre schiedsrichterlichen Ansprüche im Thronstreit in Deutschland von neuem geltend zu machen, und so kam es zum letzten großen Kampfe zwischen Kaiser und Papst. In diesem Kampfe, in welchem zum letztenmal ein deutscher König vom Papste gebannt wurde, hatte Ludwig sowohl die deutschen Städte, als auch die Kurfürsten auf seiner Seite. Das Nationalgefühl war auch in Deutschland erwacht, und die Kurfürsten erklärten auf dem Kurverein zu Rense bei Koblenz (1338), daß der von der Mehrheit der Kurfürsten Gewählte auch ohne des Papstes Zustimmung rechtmäßiger König sei. Ludwig verstand es nicht, diese nationale Strömung für sich auszunutzen und geriet außerdem durch seine maßlose Ländergier in einen Konflikt mit den Fürsten, der mit seiner Absetzung endete. Die Kurfürsten wählten nun mit Zustimmung des Papstes Karl von Böhmen, den Enkel Heinrichs VII. zum König.

Karl IV. 1347—1378, der den Thron mit Hülfe des Papstes erlangte und ihm große Zugeständnisse gemacht hatte, erhielt im Volke den Beinamen Pfaffenkönig, was ihn aber nicht daran gehindert hat, einer der hervorragendsten Herrscher seiner Zeit zu sein. Zu Beginn seiner Regierung, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, wurde Europa von der Pest — dem schwarzen Tode — heimgesucht, welche aus dem Orient eingeschleppt worden war und entsetzliche Verheerungen in fast allen Ländern Europas anrichtete. Als schlimme Nebenerscheinungen tauchten dazu die Scharen der Flagellanten auf. Durch Geißelübungen suchten sie den Zorn Gottes zu mildern, zogen in hellen Haufen von Ort zu Ort und brachten viel Unruhe unter das Volk, sodaß die Behörden gegen sie einschreiten mußten.

Seine Hauptsorge richtete Karl IV. auf die Vermehrung seiner Hausmacht und auf das Gedeihen seines Erblandes Böhmen. Kaiser Maximilian I. hat ihn Böhmens Vater und des heiligen Römischen Reiches Erzstiefvater genannt. Er gründete in Prag die erste Universität im

*) Vergl. hierzu: Uhlands Drama „Ludwig der Bayer".

Deutschen Reiche 1348, erwirkte vom Papste die Erhebung des Bischofs von Prag zu einem Erzbischof, der von der deutschen Kirche unabhängig war. Karl IV. förderte den Handel und die Industrie, gründete Städte, legte Verkehrswege an und begünstigte in jeder Weise das Emporkommen der städtischen Bevölkerung. Um in Böhmen strenge Ordnung einzuführen, dachte er daran, ein allgemeines Gesetzbuch zusammenstellen zu lassen. Es gelang ihm in der Tat, das Projekt einer solchen Gesetzessammlung auszuarbeiten, aber er konnte sie nicht einführen, weil sich die Aristokratie sehr ablehnend verhielt, da sie ein allzu starkes Wachstum der königlichen Gewalt als Folge dieser Einführung befürchtete. Es gelang Karl, mit dem ererbten Böhmen auch noch Schlesien und Brandenburg zu vereinen.

In Deutschland mußte Karl den Fürsten große Zugeständnisse machen. In dem Kampf der Fürsten mit den Städtebündnissen stellte er sich auf die Seite der Fürsten und im Jahre 1356 bestätigte er durch ein besonderes Gesetz, die sogenannte goldene Bulle, die Rechte und Pflichten der 7 Kurfürsten, und stellte dieselben ganz genau fest: alle Kurfürstentümer wurden für unteilbar erklärt und die Würde des Kurfürsten sollte sich immer auf den ersten Sohn vererben. Auch sollten sich die Kurfürsten jährlich zur Beratung der Staatsangelegenheiten versammeln. Auf diese Weise erhielten sie das Recht der beständigen Teilnahme an der Regierung. Außerdem wurden die Kurfürsten in gerichtlicher Beziehung vollständig unabhängig vom Kaiser, denn es wurde ihren Untertanen streng verboten, gegen die Urteilssprüche des kurfürstlichen Gerichts an den Kaiser zu appellieren. Um dem Straßenraub und den inneren Fehden im Reich ein Ende zu machen, begünstigte der König die Bildung eines Fürstenbundes zum Schutz des Landfriedens, und mit Hilfe dieser Fürsten bestrafte er auf das strengste alle Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit.

Nach dem Tode Karls IV. wurde sein ältester Sohn Wenzel auf den deutschen Thron erhoben. Während seiner Regierung wollte sich der österreichische Herzog Leopold die Schweizer Kantone unterwerfen, aber erlitt 1386 bei Sempach eine schreckliche Niederlage und zu gleicher Zeit fielen die süddeutschen Fürsten über die Städtebündnisse her, schlugen das Heer der Städter und zwangen die Städte auf das Recht der Bildung von Städtebündnissen zu verzichten.

Wenzel erregte durch die vollständige Vernachlässigung der deutschen Angelegenheiten die Unzufriedenheit der Kurfürsten. Im Jahre 1400 setzten sie ihn ab. 10 Jahre später wählten sie

seinen Bruder Sigismund, den König von Ungarn. Sigismund aber hatte Geld nötig und darum trat er Brandenburg dem Burggrafen von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern (1415) ab. Die Nachkommen dieses Grafen wurden später Könige von Preußen.

Mit dem Tode Sigismunds erlosch die Luxemburgische Dynastie und der Kaiserthron ging für fast 400 Jahre in den Besitz der Habsburger über.

§ 66. **Friedrich III.; Maximilian I. Der Versuch, Deutschland durch allgemeine Staatseinrichtungen zu einigen.** Die langjährige Regierung Friedrichs III. (1440—1493) war für Deutschland eine traurige Zeit: an der Spitze des Reiches steht ein träger und untüchtiger Herrscher, der die Dinge gehen läßt, wie sie gehen; Böhmen und Ungarn gehen seinem Hause verloren, Schleswig und Holstein schließen sich Dänemark an, und das Ordensland Preußen wird von Polen abhängig; von außen wird die Gefahr von seiten der Türken im Südosten (cf. § 47) und seitens des mächtig emporkommenden Burgundischen Reiches im Westen (cf. § 57) immer drohender; im Innern verwüsten beständige Fehden das Land und führen zur gänzlichen Zersplitterung der Reichseinheit.

Friedrich III. folgte sein Sohn Maximilian I. (1493—1519), einer der begabtesten und vielseitigsten deutschen Könige: von liebenswürdiger Natur, leicht entflammt für einen großen Gedanken, voll Begeisterung für Kunst und Wissenschaft, ist er zugleich ein Held im Turnier und auf der Jagd („der letzte Ritter"). Leider ist er aber auch sehr unstät und unbeständig in seinem Wollen und Handeln. Zu dieser Zeit wurde der Versuch gemacht, die deutschen Fürstentümer und die freien Städte mit Hilfe allgemeiner Reichsinstitutionen mehr zu einem Staatsganzen zu verschmelzen. Man faßte den Plan, folgende Institutionen einzuführen: zunächst einen jährlichen Reichstag, d. h. eine Versammlung der Fürsten oder ihrer Gesandten und bevollmächtigter Vertreter der freien Städte, um die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu entscheiden, z. B. um neue Gesetze anzunehmen, neue Steuern einzuführen; 2) eine Reichsregierung, d. h. einen beständigen Rat zur Führung der laufenden Angelegenheiten; 3) ein höchstes Reichsgericht, um die Rechtsstreitigkeiten zwischen den Reichsfürsten, d. h. den Fürsten und den freien Städten zu schlichten; 4) ein allgemeines Reichsheer; 5) eine allgemeine Reichssteuer zum Unterhalt des Heeres, der Verwaltung

und des Gerichts und 6) die Einteilung des Reiches in zehn Kreise, die unter Anführung von Kreisobersten den Landfrieden wahren sollten.

Der Hauptautor dieses Planes der Reichsreform war Berthold, der Erzbischof von Mainz; allein die Reform wurde nicht verwirklicht. Dieser Mißerfolg erklärt sich 1) durch den Mangel an Geldmitteln; 2) durch Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kaiser und den ständischen Vertretern in Bezug auf die Frage, wer den Haupteinfluß auf die Stellenbesetzung im kaiserlichen Gericht und in der Regierung haben solle, der Kaiser oder der Reichstag. Von allen Institutionen spielten nur der Reichstag und das Reichsgericht eine gewisse Rolle und lange nicht eine so wichtige Rolle, wie es Berthold erwartet hatte.

Frankreich steht am Ende des Mittelalters unter einem mächtigen Königtum nach Außen hin als geeinigtes Land da; England stellt gleichfalls als eine geschlossene nationale Monarchie da, die aber durch das Parlament beschränkt wird; — Deutschland dagegen zerfällt in eine Menge fast selbständiger Landesteile mit einer starken Fürstenmacht und bildet eigentlich nur dem Namen nach unter einer schwachen Königsgewalt einen Staat.

Maximilian I. heiratete Maria von Burgund, die Tochter Karl des Kühnen und vereinigte einen Teil von Burgund und die Niederlande mit seinen Besitzungen. Sein Sohn Philipp heiratete Johanna, die einzige Tochter und Erbin Isabellas und Ferdinands des Katholischen. Auf diese Weise wurde die Vereinigung der gewaltigen spanischen Erbschaft mit den burgundischen und deutschen Besitzungen in den Händen der Habsburger angebahnt. Diese Vereinigung kam im Anfang des 16. Jahrhunderts zustande und sicherte den Habsburgern für mehr als 100 Jahre das politische Übergewicht in Europa.

§ 67. **Der Verfall der Kirche und das Sektenwesen.** Schon die Kreuzzüge hatten die geistige Herrschaft der katholischen Kirche über die Völker Westeuropas ins Wanken gebracht (cf. § 45). Andere Umstände trugen zu einer weiteren Erschütterung ihres Ansehens bei.

Die weltliche Macht und der Reichtum der Geistlichkeit waren in stetigem Wachstum begriffen, aber mit ihren Pflichten nahm sie es immer weniger ernst. Unaufhörlich ertönen — schon seit dem 11. Jahrhundert — bald entrüstete, bald spottende Klagen über die Herrschaft der Päpste und Bischöfe, über die Sittenlosigkeit, die

Trägheit und arge Unwissenheit der niederen Priester und vor allem der Mönche (cf. Bernhard von Clairvaux, Walter von der Vogelweide, Boccaccio).

Andere Umstände kamen hinzu, welche die vorhandene Unzufriedenheit noch steigern mußten. Die katholische Kirche hatte sich im wesentlichen damit begnügt, ihre äußere Herrschaft auszubauen und zu befestigen, aber wenig für innere Erweckung und Belehrung des Volkes getan. Der Gottesdienst war prächtig ausgestaltet, aber die Bedeutung der vielen Zeremonien blieb der Masse unverständlich — ganz zu schweigen von der lateinischen Liturgie und dem lateinischen Kirchengesang. Gepredigt wurde selten und zumeist auch lateinisch. So brachten die Volksmassen der Kirche eine äußere Unterwerfung, im besten Falle eine verständnislose Verehrung entgegen. Geist, Herz und Gemüt blieben meist unberührt.

Aber das ist gerade kennzeichnend für die 2. Hälfte des Mittelalters (etwa vom 12.—13. Jahrhundert), daß in immer breiteren Schichten der Bevölkerung ein Drang nach Freiheit und Selbständigkeit, die Sehnsucht nach etwas Besserem und Höherem rege wurden. Der wirtschaftliche Wohlstand wuchs, und mit ihm auch die geistige Regsamkeit, die religiöse Empfänglichkeit. Daraus erklärt sich die weite Verbreitung, die um jene Zeit verschiedene Sekten in großen Gebieten Westeuropas gewannen. Den günstigsten Boden fanden sie in den damals mächtig emporblühenden Städten (cf. § 50). Hier zeigte sich besonders klar, wie ungenügend die katholische Kirche bisher für die geistlichen Bedürfnisse größerer Volksmengen gesorgt hatte.

Den größten Erfolg unter den Sektirern hatten die sogenannten Katharer *) (bei den Bulgaren auch Bogomilen = Gottesfreunde genannt). Slavische Kaufleute mögen ihre Lehre von der Balkanhalbinsel nach dem Westen gebracht haben. In den Grundlagen ihrer asketischen Weltanschauung berührten sie sich vielfach mit der allgemeinen Kirchenlehre (vergl. § 11, § 25), suchten aber mit den daraus sich ergebenden Folgen und Forderungen in viel höherem Grade Ernst zu machen. Nur diejenigen, welche sich unberührt erhielten von allem, was als irdisch und befleckend galt (vor allem die Ehe und der Genuß von Fleisch), erlangten Zutritt in die engere Ge-

*) Daher stammt auch unser heutiger Ausdruck Ketzer, d. h. Leute, die von der Kirche und ihrer Lehre abgefallen sind.

meinschaft der eigentlichen Katharer (καθαροί = die Reinen). — Gleich den Aposteln zogen dann die Katharer durch die Welt und warben Gesinnungsgenossen und Anhänger. — Die katholische Kirche sahen sie als eine Gemeinschaft der Verworfenen an, und betrachteten mit Abscheu ihre weltliche Machtstellung, die äußerlichen Formen ihres Gottesdienstes u. s. w.

Die größte Verbreitung fanden die Katharer im südlichen Frankreich, wo sie — nach dem Städtchen Albi — Albigenser genannt wurden. Dort wurden sie vielfach sogar von den weltlichen Fürsten offen begünstigt. Allein Innocenz III. erkannte die der Kirche drohende Gefahr (cf. § 23); auf sein Bestreben unternahmen zu Beginn des 13. Jahrhunderts nordfranzösische Kreuzheere unter Anführung des Grafen Simon von Montfort eine Reihe von Kreuzzügen in den Süden; durch ein entsetzliches Morden und unerhörte Greuel aller Art wurde wirklich die nahezu völlige Ausrottung der Albigenser erreicht, freilich auch große Gebiete in Wüsteneien verwandelt *).

Im übrigen Europa verschmolzen die Albigenser allmählich mit einer neuen Sekte, den Waldensern. Ihr Stifter, der Kaufmann Petrus Waldus aus Lyon, begann unter Berufung auf das 10. Kapitel im Matthäusevangelium (Aussendung der Apostel) ein Leben als Wanderlehrer und Bußprediger, in ähnlicher Weise, wie es vorher die Katharer getan. Auch in der Lehre beider Sekten finden sich viele Berührungspunkte. Als einzige Autorität in allen religiösen Fragen galt den Waldensern das Neue Testament. Sie breiteten sich allmählich aus über Südfrankreich, die Lombardei und Westdeutschland. (In Piemont bestehn sie bis auf den heutigen Tag).

§ 67a. **Ein Ansatz zu religiöser Wiedergeburt. Der heilige Franz und die Orden der Bettelmönche. (Kirchlich-religiöse Reformversuche.)** Bei diesen bedrohlichen Verhältnissen war es nun für die katholische Kirche von größter Bedeutung, daß zu Beginn des XIII. Jahrhunderts 2 neue Mönchsorden entstanden, die in ähnlicher Weise, wie früher die Sektierer, aufs Volk zu wirken und das Ideal des apostolischen Lebens zu verwirklichen trachteten. Der Stifter des einen war der heilige Franz, der des anderen der heilige Dominikus.

Der heilige Franz von Assisi (südöstlich von Florenz) ist eine

*) „Schlagt alle tot", soll ein päpstliches Legat den entmenschten Banden zugerufen haben, „in jener Welt wird Gott der Herr die Rechtgläubigen von den Ketzern unterscheiden". (Vergl. Lenaus episches Gedicht „Die Albigenser").

der wunderbarsten Gestalten des Mittelalters. Er war der Sohn wohlhabender Eltern. In seiner Jugend führte er ein üppiges Genußleben, brach dann aber plötzlich mit all seinen bisherigen Gewohnheiten und Freuden, mit seinen Genossen, ja sogar mit seiner weltlich gesinnten Familie. In selbstgewählter Armut und Niedrigkeit begann er ein Wanderleben durch ganz Norditalien [1]), überall zur Buße und innerer Einkehr mahnend, tröstend und helfend. Die Armen und Kranken, ja selbst die Aussätzigen fanden an ihm einen Berater und Freund. Seine überwallende Liebe umfaßte sogar die Tierwelt, und in einsamer Versenkung in die Schönheiten der Natur fand er Erquickung, wenn er müde geworden war im Umgang mit den Menschen [2])... So hob er die asketische Richtung des Mittelalters nicht auf, aber verlieh ihr einen freundlicheren, milden Charakter.

Der Eindruck seiner reinen, gütigen Persönlichkeit war so groß, daß sich allmählich ganze Scharen von Nachfolgern und Anhängern um ihn sammelten und seine Lebensweise mit ihm teilten. Schließlich wurde ihre Zahl so groß, daß Franz sich genötigt sah, den Papst Innocenz III. um die Erlaubnis zur Stiftung eines neuen Ordens zu bitten. Dieser erkannte bald die Wichtigkeit des ihm gemachten Vorschlags, aber erst nach längeren Verhandlungen wurde die gewünschte Erlaubnis erteilt. Franz selbst wurde der erste General des Ordens und ist als solcher 1226 gestorben. Begraben ist er in der Grabkapelle zu Assisi, die Giotto mit schönen Fresken aus dem Leben des Heiligen schmückte [3]).

Der neu gestiftete Orden erhielt den Namen der Franziskaner

---

1) Vielleicht stand auch er unter dem Einfluß von Petrus Waldus, jedenfalls aber unter dem Einfluß von Matthäus X.

2) Vergl. sein schönes Gedicht „Laudes creaturarum“ (oder „Franzisci Sonnengesang“) und zahlreiche Legenden.

3) Der heilige Franz hat nicht nur dem religiösen Leben seiner Zeit eine ungeahnte Vertiefung und neue Innigkeit gegeben: „Von solchen großen Menschen, an deren Bild und Gedächtnis ein ganzes Volk mit eifriger Liebe hängt und weiterbildet, hat allezeit die Kunst einen neuen Wirkungskreis und neue Lebenskräfte empfangen... Franziskus übte noch lange nach seinem Tode eine solche sanfte und tiefe Macht auf die Gemüter, daß er der Liebling aller Künstler ward. Diesen schien sein Leben so voll Poesie und so sehr der Schilderung und des ewigen Andenkens würdig, daß Hunderte von Malern und Bildnern seine Gestalt und Szenen aus seinem Leben abgebildet haben (vor Allem Giotto, s. oben). Und auch die alten Novellenerzähler verehrten ihn nicht minder und sammelten über ihn alle Geschichten und Sagen, sodaß er in Bälde gleich Karl dem Großen oder gleich den mythischen Fabelhelden in aller Munde und von einem Kranze

oder Minoriten („fratres minores"). Die alten Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams blieben auch für sie verbindlich. Zum Unterschiede von den bisherigen Mönchen sollten die Franziskaner aber auch keine festen Wohnsitze haben; nicht nur der einzelne, auch die Gesamtheit sollte keinerlei festes Eigentum besitzen. Rastlos sollten sie — nach dem Vorbild ihres Stifters — die Welt durchwandern, predigen und zur Einkehr mahnen, und ihr Leben durch die milden Gaben frommer Leute fristen. — Nach ähnlichen Grundsätzen hat der heilige Dominikus (gebürtig aus Spanien) nur wenige Jahre später auch seinen Orden organisiert.

Diese beiden Bettelmönchsorden haben eine ungeheure Rolle in der zweiten Hälfte des Mittelalters gespielt.

1) Gemäß ihrem Gelübde waren sie speziell dem Papste zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet und sind die streitbarsten Vorkämpfer seiner Machtansprüche zu einer Zeit gewesen, wo sich schon vielfacher Widerstand gegen ihn erhob. Zu der verweltlichten, in ihrem Reichtum prunkenden Kirche traten sie zunächst in scharfen Gegensatz und mit der ortsansässigen Geistlichkeit lebten sie meist auf dem Kriegsfuß (wegen der ungeheuren Privilegien, mit denen die Päpste sie allmählich ausstatteten).

2) Eifrig beteiligt haben sie sich auch am Kampf gegen die Ketzer. Der Dominikanerorden war u. a. direkt zu diesem Zweck gegründet worden. Die Ausbildung der furchtbaren Inquisition ist in erster Linie sein Werk.

3) Aber die Bettelmönche suchten den sektiererischen Bewegungen auch mit deren eigenen Waffen beizukommen: als Prediger und Seelsorger entfalteten sie eine Tätigkeit, wie die reguläre Geistlichkeit es nie in ähnlichem Umfange vermocht hatte. (Gründung unzähliger Kirchen und Kapellen, Armen- und Krankenhäuser. Stiftung von sog. Laiengenossenschaften — Brüderschaften — deren Mitglieder, ohne durch Gelübde gebunden zu sein, ein dem Weltlichen abgewandtes, frommes Leben führten.) Wahre Religiösität wurde innerhalb der Kirche erst durch die Bettelmönche in weitere Schichten des Volkes getragen.

---

schöner Legenden umgeben war. Und er war einer von den rätselhaften Großen, einer der frühesten, welche unbewußt an jenem wundersamen Riesenwerke gebaut haben, welches wir die Renaissance, das ist die Wiedergeburt des Geistes und der Künste, nennen!" Aus Hermann Hesse „Franz von Assisi" — Die Dichtung, Bd. XIII, pp. 82, 80, 83).

Aber eine dauernde religiöse Erneuerung herbeizuführen vermochten auch sie nicht — vor allem, weil in ihrer eigenen Mitte Zeichen des Verfalls sich geltend machten. Das allgemein-menschliche Streben nach einem gemächlichen Leben nahm auch unter ihnen überhand, das drückende Armutsgelübde wurde — mit päpstlicher Bewilligung — geschickt umgangen, und bald lautete das Urteil über die Bettelmönche womöglich noch schlimmer, als das über die Priester und sonstigen Mönche (vergl. § 67).

§ 68. **Die „Babylonische Gefangenschaft" der Päpste in Avignon. Das große Schisma.** Mit der Übersiedelung der Päpste nach Avignon erreichte der Sittenverfall in der Kirche seinen Höhepunkt. Die Päpste in Avignon beanspruchten für sich das Recht, die Mehrzahl der erledigten kirchlichen Ämter zu besetzen und außerdem erpreßten sie von der Geistlichkeit mannigfache Abgaben und Steuern. Die kirchlichen Ämter wurden in Avignon den Meistbietenden verkauft. Solch ein unwürdiger Zustand schlug dem Ansehen der Kirche unheilbare Wunden. Zu dieser Zeit flammte in Rom, das von den Päpsten verlassen war, ein Volksaufstand auf. An der Spitze desselben stand ein gewisser Cola di Rienzi. Sein Traum war es, die römische Republik in ihrem früheren Glanze wiederherzustellen. Er nahm den Titel eines Tribunen an und schuf sich einen Senat nach altrömischem Muster (1347). Nur mit Mühe gelang es dem Papst, diese Bewegung zu unterdrücken.

In der Kirche selbst aber ertönten immer lauter und heftiger Stimmen, die nach einer Reform der Kirche schrieen und die Rückkehr des Papstes nach Rom forderten. Endlich, nach 70-jähriger Abwesenheit des Papstes in Avignon, kehrte Gregor XI. im Jahre 1377 nach Rom zurück, wo er schon nach einigen Monaten starb. Zu seinem Nachfolger wurde anfangs Urban VI. gewählt, aber darauf wählten die französischen Kardinäle, die mit der Übersiedelung des Papstes unzufrieden waren, einen zweiten Papst, der seinen Wohnsitz in Avignon nahm. Auf diese Weise entstand in der Kirche ein Schisma (Spaltung). Ein Teil der europäischen Staaten erkannte den Papst in Rom an (England, Deutschland und der größte Teil von Italien), andere Staaten wieder (wie Frankreich, Kastilien und Arragonien) den Papst in Avignon. Beide Gegner verfluchten sich gegenseitig und warfen sich alle möglichen Gesetzlosigkeiten und Verbrechen vor.

Dieses Schisma dauerte über 30 Jahre, und die Folge war natürlich, daß Kirche und Papsttum in der öffentlichen Achtung tief

sanken. Um den Streit der beiden Päpste zu entscheiden, machte die Pariser Universität den Vorschlag, ein allgemeines Kirchenkonzil zu berufen, dabei wies man darauf hin, daß der Papst wohl den höchsten Rang in der Kirche beanspruchen dürfe, daß aber die Kirche selbst, repräsentiert durch das Konzil, über dem Papst stehe und daher über ihn richten könne. Dieses Konzil wurde auch wirklich nach Pisa berufen, aber es hatte keinen Erfolg: weder der Papst in Rom, noch der in Avignon erkannten den vom Konzil neu gewählten Papst an. Anstatt zweier Päpste gab es in der katholischen Welt jetzt ganze drei.

Zur Zeit dieses Schismas wurden viele Katholiken völlig irre an ihrer katholischen Kirche und begannen auf Mittel und Wege zu sinnen, wie sie die Kirche durchgreifend auf völlig neuen Grundlagen reformieren könnten. Unter diesen Leuten gebührt die erste Stelle dem Engländer John Wiclif.

§ 69. **John Wiclif. Johannes Hus. Das Konzil zu Konstanz.** John Wiclif war Professor der Universität Oxford. Er besaß ein umfassendes Wissen in der Theologie und der Jurisprudenz und galt für eine Zierde der Universität.

Für ihn war die Heilige Schrift die einzige Autorität in Fragen der Religion und des Glaubens. Auf Grundlage der Heiligen Schrift lehrte er, daß die Kirche nichts anderes sei, als die unsichtbare Gemeinde aller Seelen, die von Gott seit Ewigkeit zum Heil bestimmt sind. Die wirkliche katholische Kirche mit ihrer Hierarchie und dem Papst hatte nach seiner Meinung nur insoweit Anspruch auf Gehorsam, als sie selbst die Gebote der Heiligen Schrift erfüllte. Später ging Wiclif unter dem Eindruck des Schismas noch viel weiter und verwarf alle und jede Hierarchie und erklärte den Papst für den Antichrist. Diese Hierarchie wollte er durch arme Priester ersetzen, die ein reines evangelisches Leben führen. Außerdem verwarf er das Dogma von der Transsubstantiation beim Abendmahl, welches ja die wichtigste Rolle im katholischen Gottesdienst spielt. Nach seiner Meinung war die weltliche Macht verpflichtet, der Kirche ihre großen Reichtümer zu nehmen, da diese Reichtümer grade die Hauptquelle des furchtbaren Sittenverfalles in der Kirche seien und es der Geistlichkeit unmöglich machten, ihre Pflicht zu erfüllen. Wiclif hatte mächtige Fürsprecher und Schützer und darum konnte er ruhig in seinem Kirchensprengel 1384 sterben, aber die Professur in Oxford hatte er aufgeben müssen. Mit Hülfe seiner Schüler hatte Wiclif die heilige Schrift ins Englische übersetzt. Seine Schüler fuhren nach

seinem Tode fort, in seinem Geiste zu predigen und zu wirken, aber ihre Anhänger wurden in England mit grausamen Strafen heimgesucht. Sie mußten sich beständig vor den Verfolgern flüchten und verstecken und führten ein elendes Leben. In Böhmen aber fiel die Wicliffsche Gedankensaat auf fruchtbaren Boden und hier gab sie den Anstoß zu einer großen religiösen Bewegung. An der Spitze dieser Bewegung stand der Professor der Prager Universität Johannes Hus. Hus hatte die Schriften Wiclifs gründlich studiert und sich seine Hauptideen zu eigen gemacht. So weit wie der englische Professor ging er freilich nicht. Er konnte sich z. B. nicht entschließen, das Dogma der Transsubstantiation zu leugnen. Hus richtete überhaupt seine Aufmerksamkeit auf praktische Fragen und bemühte sich weniger um die Aufstellung religiöser Theorien. Am schwersten lastete auf seiner Seele die Sittenverderbnis der Kirche, und er gab sich große Mühe, dieser Kirche durch die Predigt des Evangeliums und durch die Forderung eines evangelischen reinen Lebens aufzuhelfen. Er wirkte zugleich als Professor der Universität und auch als Prediger der Bethlehems-Kapelle in Prag. Tausende aus dem einfachen Volk strömten hierher, um Hus zu hören, der so furchtlos die Laster der Geistlichkeit tadelte und alle Mängel der Kirche aufdeckte; besonders über den Ablaßhandel, „den Handel mit den sogenannten Indulgenzien" war er aufs tiefste empört und zürnte den Päpsten, die zur Steigerung ihrer Einnahmen gern und häufig zu diesem Mittel griffen. Die Predigt des Hus reizte den Zorn der katholischen Geistlichkeit. Der Papst schloß ihn aus der Gemeinschaft der Kirche aus, aber Hus ließ sich nicht einschüchtern und fuhr fort zu predigen. Gleichzeitig führte er einen heftigen Kampf gegen die Vorherrschaft der Deutschen an der Prager Universität, wo die Deutschen ganze drei, die Tschechen aber nur eine Stimme hatten. Hus erwirkte im Jahre 1409 vom Könige Wenzeslaus eine Verordnung, laut welcher die Böhmen drei Stimmen und die Deutschen nur eine Stimme erhielten. Die Folge davon war, daß die Mehrzahl der deutschen Professoren und Studenten Prag verließen und in Leipzig eine neue Universität gründeten.

Zu dieser Zeit wurde, dank den Bemühungen des Kaisers Sigismund, ein neues Konzil nach Konstanz (1414—1418) berufen, um dem Schisma ein Ende zu machen. Außerdem sollte das Konzil über die Reform der Kirche und über die Maßregeln gegen die Ketzerei beraten. Das Konzil erklärte feierlich, daß es über dem Papst stehe, setzte die drei Päpste ab und wählte einen neuen, Martin V., der auch allgemeine Anerkennung fand. Auf diese

Weise wurde das Schisma glücklich beseitigt. Auch Hus ward zu diesem Konzil berufen und der Kaiser gab ihm sogar einen Geleitsbrief, der ihm die freie Rückkehr sichern sollte. Trotz des Geleitsbriefes aber warf man Hus ins Gefängnis, beschuldigte ihn der Ketzerei und forderte von ihm, er solle widerrufen. Hus weigerte sich und wurde auf dem Scheiterhaufen im Jahre 1415 verbrannt. Wie ein Held ging Hus in den Tod, und ein Jahr darauf folgte ihm sein Freund Hieronymus von Prag. Dem Kaiser beruhigte man das Gewissen mit dem tröstlichen Zuspruch, daß er nicht verpflichtet sei, einem Ketzer sein kaiserliches Wort zu halten.

§ 70. **Der Aufstand der Hussiten. Das Konzil zu Basel.** Die Nachricht von dem Feuertode des Hus erregte überall in Böhmen die größte Erbitterung. Hus war jetzt in den Augen seiner Tschechen ein Heiliger und ein Märtyrer für Wahrheit und Recht.

Im ganzen Lande fing es im Volke zu gähren an und bald begann man Klöster und Kirchen zu zerstören. König Wenzeslaus starb im Jahre 1419, aber die Tschechen wollten seinen Bruder, den Kaiser Sigismund, nicht als König anerkennen. Es bildeten sich unter den Aufständischen zwei Parteien; die eine von ihnen, die gemäßigtere, legte ihre Forderungen in den sogenannten 4 Prager Artikeln dar: 1) forderten sie die freie Predigt des Gotteswortes; 2) das Abendmahl in beiderlei Gestalt, das heißt, beim Abendmahl den Leib und das Blut, zum Unterschiede von der katholischen Kirche, welche den Laien beim Abendmahl nur den Genuß des Leibes in der Gestalt des Brotes zugestand; 3) verlangte sie die Vernichtung der weltlichen Gewalt der Geistlichkeit und die Wegnahme ihrer irdischen Reichtümer und 4) strenge Strafen für Todsünden.

Die Partei, die hinter diesem Programm stand, wurde die Partei der Kalixtiner genannt, da sie ja beim Abendmahl auch für die Laien den Kelch (lat.: calix) verlangten.

Der größere Teil des tschechischen Adels, der Bürger und der Professoren an der Universität schloß sich dieser Forderung an.

Die andere Partei ging in ihren Forderungen viel weiter. Sie verwarf auf Grund der Heiligen Schrift alle Gebräuche und Zeremonien der katholischen Kirche, die Seelenmessen, die Verehrung der Heiligen, die Fasten und den Eid. Im Sakrament des Abendmahls leugnete diese Partei das Dogma von der Transsubstantiation. Außerdem wollten sie in der Kirche nur Priester, die von der ganzen Gemeinde gewählt waren, haben.

Die Anhänger dieser Partei wurden Taboriten genannt, nach ihrem befestigten Lager Tabor, das sie südlich von Prag errichtet erbaut hatten. Einige Taboriten verstiegen sich bis zur Forderung der Abschaffung des Privateigentums und bis zur Predigt der schonungslosen Vernichtung aller Andersdenkenden.

In dem Kriege, der nun mit Sigismund entbrannte, hatten die Taboriten die führende Rolle, und die Heere des Kaisers und seiner Bundesgenossen erlitten von den Taboriten unter ihrem großen Führer Ziska und nach seinem Tode unter dem Oberbefehl der beiden Prokope, des Älteren und des Jüngeren, fürchterliche Niederlagen. Die Taboriten zogen plündernd, sengend und raubend durch deutsche Gebiete und wüteten ganz besonders schonunglos gegen die Klöster.

Zu dieser Zeit versammelte sich ein neues Konzil in Basel (1431—1449). Hier sollte die Reform der Kirche zu Ende geführt werden, denn die Beschlüsse des Konzils zu Konstanz waren ohne Wirkung geblieben und die Hussiten zu einer furchtbar drohenden Gefahr fürs Reich geworden. Die schrecklichen Niederlagen, die das letzte gewaltige Kreuzfahrerheer (angeblich 100,000 Mann) von den Hussiten 1431 erlitt, zwang das Konzil und den Kaiser zur Nachgiebigkeit. Es gelang Sigismund, die Partei der Kalixtiner mit der Kirche wieder zu versöhnen, indem man den Tschechen das Recht zugestand, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu empfangen. Die übrigen Forderungen wurden von den Kalixtinern mehr oder weniger aufgegeben. Nun gelang es mit Hülfe der Kalixtiner, auch die Taboriten zu besiegen. Der Vertrag der Kalixtiner mit dem Konzil ist in der Geschichte unter dem Namen „Prager Kompaktaten" bekannt (1433). Später traten viele von den Taboriten, nachdem sie ihre kriegerischen Pläne aufgegeben hatten, als Mitglieder in die neue religiöse Brüderschaft ein, die sich in Böhmen und Mähren gebildet hatte und die danach strebte, das Ideal einer wahrhaft christlichen Gemeinde auf Grund der Heiligen Schrift zu verwirklichen.

Das Konzil zu Basel geriet mit dem Papst Eugen IV. über die Frage der Reform des Papsttums in Streit. Ein Teil des Konzils trat auf die Seite des Papstes, der andere wählte einen neuen Papst. So erneuerte sich nun wieder das Schisma und verhinderte endgültig die Reform der Kirche. Endlich siegte in der Person Eugens IV. das Papsttum mit seinen Ansprüchen, und so hatte natürlich die Idee der über dem Papst stehenden Gewalt des Konzils eine völlige Niederlage erlitten.

Kapitel 6.

Humanismus und Renaissance in Italien.

§ 71. **Die politischen und wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse Italiens vom XIII—XVI. Jahrhundert.** Seit dem Untergang der Hohenstaufen (cf. § 24) brach auch die, freilich rein äußerliche Einheit zusammen, welche die deutschen Kaiser in Italien aufrecht zu erhalten versucht hatten, und die weitere Entwicklung blieb nun für Jahrhunderte ganz dem Spiel der örtlichen Kräfte überlassen. So kam es hier zu einem Reichtum und einer Mannigfaltigkeit (oft winzig kleiner) staatlicher Gebilde, wie sie selbst in Deutschland kaum erreicht worden ist. Zu einer vollen Ausbildung des Lehnswesens war es hier ohnehin nicht gekommen. Der Feudaladel verlor seit dem XI. Jahrhundert immer mehr seine ausschlaggebende Bedeutung [1]). Dafür bildete sich — früher als sonst irgendwo in Europa — ein mächtiges städtisches Patriziat. Wie großartig das Städtewesen emporblühte, namentlich auch infolge der Kreuzzüge, haben wir bereits gesehen (s. u. a. §§ 22, 50). Aber die Herrschaft des Patriziats blieb ebenfalls nicht unbestritten: auch die mittleren, ja schließlich die niederen Schichten der städtischen Bevölkerung, die kleinen Kaufleute, die Handwerker, die einfachen Arbeiter [2]) schlossen sich zusammen und traten nacheinander in den Kampf um politische Rechte und entsprechenden Anteil an den wirtschaftlichen Gütern (vergl. die Bewegung der Patarener im XI. und XII. Jahrhundert.) Der Ausgang dieser Kämpfe, die sich oft bis zu wildester Leidenschaft steigerten, war je nach Zeit und Ort verschieden.

Die Grundlage für das Emporkommen des italienischen Bürgertums war natürlich wirtschaftlicher Art. Die günstige geographische Lage, der Handel mit dem Orient führte zur Aufhäufung großer Reichtümer, zur Ausbildung einer sich rasch entwickelnden Geldwirtschaft. Damals wurden in Italien die Grundlagen für unser modernes Bankwesen geschaffen [3]) (Wechselgeschäfte, Aktien ꝛc.) und ebenso in den Städten eine Verwaltung eingeführt, die ganz an moderne Verhältnisse erinnert (zahlreiche Behörden und gewählte Beamte, regelrechtes Jahresbudget, Volkszählungen und Handelsstatistik ꝛc.).

---

1) Eine Ausnahme bilden Neapel und der Kirchenstaat (s. unten).

2) z. B. die über 10.000 zählenden Wollarbeiter in Florenz.

3) Die noch heute gebräuchlichen Ausdrücke Kontokorrent, Giro-Konto, indossieren, Brutto- und Nettoertrag sind dem Italienischen entlehnt.

Aber nicht überall behauptete sich in den Städten die aus der Selbstverwaltung hervorgegangene republikanische Verfassung. Vor allem seit dem XIV. Jahrhundert kamen vielfach neue Gewaltherrscher empor, die man — in Anlehnung an die altgriechischen Verhältnisse — als Stadttyrannen bezeichnet [1]).

Dieser Vorgang steht in Zusammenhang mit der neuen Wehrverfassung, die sich in Italien früher als im übrigen Europa ausbildete. Die feudalen Ritterheere waren hier zunächst vielfach von Bürgermilizen verdrängt worden: der Sieg von Legnano (cf. § 22) hatte deren Leistungsfähigkeit bewiesen. Aber die Bürger verloren bald die Lust, hatten auch nicht die Zeit, sich persönlich an den Kriegshändeln zu beteiligen. Die emporblühende Geldwirtschaft gab ihnen die Mittel in die Hände, um Leute anzuwerben, die nun den Krieg zu ihrem Handwerk und Broterwerb machten. So entwickelte sich das Söldnerwesen. Die Führer einer solchen Schar (condotta, von conducere) wurden „condottieri" genannt.

Diese Führer waren meist kühne, schlaue und unternehmungslustige Männer, z. T. aus niederstem Stande [2]), aber bereit, nach den höchsten Zielen zu greifen. Sie mußten gar bald spüren, was für eine Macht durch den Oberbefehl über die waffentüchtigen Söldnerscharen in ihre Hände gelegt war: und immer häufiger warfen sie sich durch einen kühnen Handstreich zu Herrschern in denjenigen Städten oder Gebieten auf, zu deren Schutz sie herbeigerufen waren.

Diese neuen Herrscher unterscheiden sich nun bedeutsam von allen übrigen Fürsten des Mittelalters. Sie verdanken ihre Stellung weder der Erbfolge, noch der Wahl durch Adel oder Volk; kein Erzbischof hat sie geweiht, ihre Herrschaft ist nicht legitim. Nur durch eigene Kraft und Talente, durch geschickte und rücksichtslose Ausnutzung aller Umstände sind sie in die Höhe gekommen, nur durch dieselben Mittel können sie sich behaupten. Das erforderte eine gewaltige, ununterbrochene Anspannung aller geistigen Kräfte und das Bewußtsein, nur auf sich gestellt zu sein, machte sie zu Vertretern einer herannahenden, neuen Zeit [3]), deren charakteristische Züge wir bald

---

1) Zum Teil waren es die Nachkommen kaiserlicher Stadthalter und Parteigänger (z. B. Ezzelino da Romano, cf. § 24).

2) Franzesco Sforza, der sich zum Herrscher von Mailand aufwarf, war der Sohn eines Bauern.

3) „Das Zeitalter des Individualismus" (Burckhardt). Bemerkenswert ist der Schutz und die Förderung, welche diese Gewaltherrscher Gelehrten und

näher kennen lernen werden (cf. § 71a). (Das Reiterbild des Colleoni in Venedig, von Verrocchio.)

Im Anschluß an diese allgemeinen Angaben sei nun eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten italienischen Staaten jener Zeit gegeben.

1) Das Königreich beider Sizilien, lange Zeit unter der Herrschaft der Anjous (cf. § 22), geriet 1435 in die Hände einer Nebenlinie der aragonischen Dynastie. Die hier immer noch mächtigen feudalen Barone mußten sich allmählich dem tyrannischen Willen und Belieben dieser meist despotischen Herrscher fügen*). Für das Emporblühen der italienischen Kultur jener Zeit hat dieses Reich im allgemeinen wenig zu bedeuten gehabt. Im XVI. Jahrhundert wurde es ein Nebenland Spaniens.

2) In Mailand (der ehemaligen Hauptstadt des lombardischen Bundes) gelangte die Tyrannis zu einer besonders typischen Ausprägung. Hier herrschte zunächst das Geschlecht der früheren kaiserlichen Statthalter, der Visconti. Dieses zuerst kraftvolle und energische Geschlecht entartete allmählich vollständig und brachte wahre Ungeheuer in Menschengestalt hervor, ausschweifende und abergläubische Naturen, welche Jagdhunde auf ihre Untertanen hetzten und die unterirdischen Gewölbe ihrer Schlösser in Folterkammern verwandelten. Aber sie stützten sich auf die stärkste Militärmacht Norditaliens. Auf sie folgten die Sforzas, unter denen Lodovico (il Moro) als großartiger Förderer der Kultur und als Gönner Leonardo da Vincis bekannt ist.

3) Venedig. Die Lagunenstadt, der Überlieferung nach entstanden zur Zeit des Hunneneinfalls unter Atilla, dann lange Zeit unter der Herrschaft von byzantinischen Statthaltern (dux = Doge), schließlich, etwa seit dem XI. Jahrhundert, ein selbständiges Staatswesen mit eigentümlicher, streng aristokratischer Verfassung [Senat, großer und kleiner Staatsrat (auch Signoria genannt), Rat der 10 ꝛc.]. Alle Versuche, diese Verfassung zu stürzen, scheiterten an dem geschlossenen Widerstande des herrschenden Adels und an der Wachsamkeit einiger mit furchtbarer Machtvollkommenheit ausgerüsteten Aufsichtsbehörden (Staatsinquisition! Marino Falieri). Während der Kreuz-

Künstlern angedeihen ließen, teils aus wirklichem Interesse, teils um durch den Glanz ihrer Herrschaft den unrechtmäßigen Ursprung derselben vergessen zu machen (s. die folgenden §§).

*) Von König Ferrante erzählt man, er habe seine Gegner entweder lebendig oder als ausgestopfte Mumien in Käfigen in seiner Nähe gehalten.

züge[1]) entwickelte sich Venedig zur ersten Handelsstadt in Westeuropa und erwarb einen Kolonialbesitz, der es zum Range einer Großmacht erhob[2]). Auch als Stätte üppigen Lebensgenusses und als Kunststadt war Venedig berühmt (die an den Kanälen belegenen Paläste der alten Adelsgeschlechter, der Dogenpalast und vor allem die noch in byzantinischem Stil errichtete Markuskirche ꝛc.).

5) Florenz, für die Geschichte der menschlichen Kultur eine der geweihtesten Stätten[3]), stand auch auf wirtschaftlichem Gebiet kaum hinter Venedig zurück. Florentiner Bankiers waren es, die die Geldgeschäfte des Papstes besorgten; ja es wird erzählt, ein französischer König habe einen Krieg nicht beginnen können, weil Florenz ihm kein Geld vorstreckte. — Der Parteihader war hier freilich ein besonders heftiger. Als Resultat der lang andauernden Kämpfe zwischen dem popolo grasso, dem popolo minuto[4]) und der anfangs ganz rechtlosen Arbeitermasse ergab sich zunächst (im Gegensatz zu Venedig) ein entschiedenes Übergewicht der mittleren und unteren Volksschichten, und dann schließlich eine eigentümliche Form der Alleinherrschaft: ohne die demokratische Verfassung gewaltsam beseitigt und die Tyrannis eingeführt zu haben, übte das fürstlich reiche Kaufmannshaus der Mediceer einen entscheidenden Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten aus. Gestützt auf das Vertrauen und die Liebe der niederen Volksschichten, beherrschte Cosimo Medici († 1464) Florenz in ähnlicher Weise, wie Perikles Athen, und wußte diese Stellung auf seine Nachkommen zu vererben (über Lorenzo Magnifico vergl. unten § 74).

6) Der Kirchenstaat. Seine Entstehung und Entwicklung haben wir bereits kennen gelernt (cf. §§ 11a, 13). Nach der Rückkehr aus der „babylonischen Gefangenschaft" harrte der Päpste die schwierige Aufgabe, die inzwischen völlig zügellos gewordenen Adelsgeschlechter unter ihre Herrschaft zu zwingen. Besonders erfolgreich in diesem Kampf war Cesare Borgia, der Sohn des berüchtigten

---

1) Vor allem durch den vierten Kreuzzug.

2) Dalmatien, der Peloponnes, Euböa, die Jonischen Inseln, die Kykladen, Kreta, Cypern, Küstenstriche am Bosporus und am Schwarzen Meer haben längere oder kürzere Zeit zu diesem Kolonialbesitz gehört.

3) Hier sei vorausgreifend erwähnt, daß in Florenz und seiner Umgebung ein überraschender Prozentsatz von großen Italienern im Mittelalter geboren worden ist: Dante, Petrarka, Boccaccio, die Medicäer, Machiavelli, Leonardo da Vinci, Michelangelo ꝛc.

4) Wörtlich: „das große" und „das kleine" Volk (cf. oben).

Papstes Alexanders VI. Borgia. Unter allen Gewaltmenschen der Zeit ist er der ruchloseste, in seiner Art der großartigste. Mit Dolch und Gift räumte er furchtbar unter den Reihen seiner Gegner auf, den Mann seiner Schwester Lukrezia soll er umgebracht haben, sein eigener Vater zitterte vor ihm. Endlich (1503) erlagen die Borgias ihren eigenen Ränken. — Alexanders Nachfolger, Julius II., ein Feuergeist, wußte zuerst wieder der päpstlichen Politik Größe und Schwung einzuflößen. Sein Name ist auch auf ewig verknüpft mit jener Periode höchsten Kunstschaffens, das Rom je erlebt hat — sein Name und der Name Leos X., des Mediceers (cf. § 74).

§ 71a. **Die neuen Ideale und die Anfänge der Renaissance.** Das bewegte politische und soziale Leben, das wir kennen gelernt, die inneren Parteiungen und Kämpfe, die mannigfaltigen orientalischen Einwirkungen während der Kreuzzüge entwickelten mächtig die irdischen Interessen und Leidenschaften; die emporblühende Kultur weckte die verschiedensten Bedürfnisse und bot immer reichere Möglichkeiten zu ihrer Befriedigung. Ein weites Feld für die Betätigung aller menschlichen Fähigkeiten eröffnete sich. So begannen die Menschen eine möglichst vollständige Entwicklung ihrer Persönlichkeit anzustreben, eine Entwicklung all ihrer Kräfte und Talente [1]). Der kirchliche Asketismus, der das irdische Dasein nur als eine Vorbereitung aufs künftige Leben betrachten will, verlor seine Anziehungskraft und seine Autorität, gerade das irdische Leben begann den Menschen in immer lockenderen Farben zu erscheinen. Es tauchten neue Ideale, neue Bedürfnisse, neue Gefühle und Gedanken auf, mit einem Wort, es entstand eine neue Weltanschauung, die sich von der alten, der asketischen, weltverneinenden Lebensauffassung durch ihr positives, bejahendes Verhältnis zur diesseitigen Welt und zur menschlichen Natur unterschied. Diese geistige Bewegung, die in Westeuropa gegen Ende des 13. Jahrhunderts begann, bezeichnen wir als Humanismus oder Renaissance [2]).

---

1) Vergl. was oben über die condottieri gesagt wurde. — Das Ideal der Zeit wurde der „homo universale", der allseitige Mensch, der Meister ist oder wenigstens sein will auf allen Gebieten des Lebens.

2) Humanismus, vom lateinischen humanus—menschlich. Renaissance (aus dem Französischen)—Wiedergeburt. Der letzte der beiden Ausdrücke (die häufig als nahezu gleichbedeutend benutzt worden sind) ist der umfassendere. So spricht man von der „Renaissancekultur", und versteht darunter die Gesamtheit aller Erscheinungen der italienischen (und auch

Die Renaissance begann am frühesten in Italien. Mannigfaltige Gründe trugen dazu bei. Von der reichen Entfaltung der städtischen Kultur, von der Einwirkung der Kreuzzüge war bereits die Rede. Die Autorität der Kirche mußte hier, wo man das Verachtung und Empörung herausfordernde Treiben in Rom vor Augen hatte, schwer leiden. Trotz der engen Verbindung gerade des italienischen Lebens mit der Kirche und trotz des äußeren Festhaltens an ihr hatten sich viele der Gebildeten innerlich von ihr gelöst. Die aufkommende naturwissenschaftliche Forschung (in Salerno z. B. die Medizin), auch der Einfluß arabischer Philosophen (vor allem Averroes, cf. § 39) förderten hier eine zweifelsüchtige, der Kirche gegenüber gleichgiltige Geistesrichtung und erleichterten es den Menschen neue, von der Kirche unabhängige Ideale aufzustellen.

§ 72. **Dante.** Dante war aus Florenz gebürtig. Sein halbes Leben verbrachte er in seiner Vaterstadt und beteiligte sich hier auch lebhaft am politischen Leben der Stadt. Darauf wurde er von seinen Feinden aus Florenz verjagt und lebte bis zu seinem Tode (1321) in der Verbannung. Dantes Traum war es, daß alle Länder und Völker unter der höchsten Gewalt des römischen Kaisers vereinigt werden müßten; denn er, der Kaiser allein könne der Welt Frieden und Eintracht und eine ruhige kulturelle Entwicklung sichern. Der Kaiser aber, so glaubte Dante, hängt in seiner Gewalt nicht vom Papste ab, sondern von Gott allein. Der Papst als Oberhaupt der Kirche soll die Menschen zum himmlischen Heil, — der Kaiser zum irdischen geleiten. Der Kaiser herrscht über den Leib — der Papst über die Seele des Menschen, und Dante glaubte fest daran, daß sie beide in Frieden und Eintracht gemeinsam die christliche Welt beherrschen könnten. Diese Gedanken entwickelte er in seiner Schrift über die Monarchie, die er wahrscheinlich schrieb, als Heinrich VII. nach Italien zog. Dante begrüßte Heinrich mit feurig-begeisterter Hoffnung.

Das Hauptwerk Dantes ist sein umfangreiches Gedicht in italienischer Sprache, von ihm selbst die Komödie genannt. In der Geschichte hat es den Namen der „Göttlichen Komödie" erhalten. In diesem Gedicht schildert Dante seine phantastische Wanderung durch

außeritalienischen) kulturellen Entwicklung vom 13. bis zum 16. Jahrhundert; von der „Kunst der Renaissance" ꝛc. Als „Humanisten" bezeichnet man die Gelehrten und Schriftsteller die im Anschluß an die antike Kultur ein neues Zeitalter heraufzuführen bemüht waren.

das Fegefeuer, die Hölle und das Paradies. In der Hölle und im Fegefeuer begleitet ihn als Führer der römische Dichter Vergil, aber im Paradies — Beatrice, die früh verstorbene Geliebte des Dichters. Während seiner Wanderung begegnet Dante vielen historischen Persönlichkeiten seiner Zeit und früherer Epochen, unter diesen auch Päpsten. Einige von ihnen befinden sich sogar in der Hölle.

Der Sinn und die Idee der Dichtung besteht darin, daß der Mensch unter der Führung der Vernunft zur Erkenntnis seiner Sünden und ihrer Folgen kommen muß, daß er Seele und Geist von ihnen reinigen und so das irdische Paradies erreichen kann, das von Dante auf den Gipfel eines Berges im Fegefeuer versetzt wird. Weiter freilich vermag die Vernunft, in Virgil verkörpert, den Menschen nicht zu geleiten... das Schauen der höchsten Wahrheiten und der Gottheit kann dem Menschen nur zuteil werden, wenn ihm die übermenschliche himmlische Weisheit, in Beatrice verkörpert, hilft. So sehen wir, daß die Vernunft in Dante nur in dienender Rolle erscheint. Die Vernunft bereitet uns nur vor, das ewige Heil zu empfangen und das Streben nach diesem Heil ist der Hauptzweck unseres irdischen Lebens. In dieser Anschauung über das Leben steckt noch viel vom Geist des Mittelalters, ebenso wie in dem Glauben daran, daß sich alle Völker unter der Oberhoheit des einen Kaisers vereinigen könnten. Allein zu gleicher Zeit treffen wir auch bei Dante eine ganze Reihe Gedanken, die auf eine neue Denkweise hindeuten. Erstens schrieb er sein großes Gedicht in italienischer Sprache, die allen zugänglich war; und dadurch wurde er zum Schöpfer der italienischen Literatursprache, und machte es allen, nicht nur der Geistlichkeit möglich, sich über die in seinem Gedicht berührten höchsten Menschheitsfragen selbst ein Urteil zu bilden. Zweitens spricht Dante in seinem Gedicht von einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach zukünftigem Ruhm bei der Nachkommenschaft, während doch dieser Ruhm, vom rein christlichen Standpunkt, etwas vollständig Gleichgültiges ist. Und drittens offenbarte Dante in seiner göttlichen Komödie und in anderen Werken eine ungewöhnliche Fähigkeit, sich in den Irrgängen seiner eigenen Seele zurechtzufinden, und das beweist uns wieder seine außerordentlich hochstehende persönliche Entwicklung.

§ 73. **Petrarka, † 1374 und Bocaccio, † 1375.** Petrarka war wie Dante Florentiner, aber er wuchs in Südfrankreich auf und erhielt seine Erziehung hauptsächlich in Avignon und den benachbarten Städten. Sein ganzes Leben hindurch liebte es Pe-

trarka sehr, seine eigenen Gefühle und Gedanken zu analysieren und darzustellen und er hat es auch selbst eingestanden, daß Ruhm und Liebe seine höchsten Ideale seien. Der Gegenstand seiner Liebe war eine Dame mit Namen Laura. Er besang sie in italienischen Sonetten, die in unserer Zeit hauptsächlich seinen Ruhm ausmachen. Aber in seiner eigenen Zeit war Petrarka viel mehr durch seine gelehrten lateinischen Werke über Themata aus der Geschichte, aus der Philosophie und Geographie berühmt und auch durch seine poetischen Werke in lateinischer Sprache. Von Kindheit an hatte sich Petrarka für die alten klassischen Autoren begeistert, und sie mit Heißhunger verschlungen. Alle seine Werke sind mit Zitaten aus ihnen angefüllt. Wir sind ihm dafür zu Dank verpflichtet, daß er den ersten Anstoß dazu gab, die alten Handschriften zu sammeln und umzuschreiben und die Reste des Altertums mit liebevoller Schonung zu erhalten. Hingerissen von den Vorzügen der römischen Literatur und Wissenschaft, begeisterte sich Petrarka auch leidenschaftlich für die Größe und Majestät des alten Rom, träumte von seiner Wiedergeburt und sympathisierte durchaus mit den Bestrebungen Cola di Rienzis. In Rom wurde ihm die höchste Ehre zuteil: man krönte ihn auf dem Kapitol als den berühmtesten Dichter mit einem Lorbeerkranz. Petrarka ward auch als der bedeutendste Poet und Gelehrte in ganz Europa weit und breit gepriesen. Die Päpste, Kaiser Karl IV., Fürsten, Kardinäle wetteiferten miteinander, ihm alle möglichen Ehren und Liebenswürdigkeiten zu erweisen. Seine Freunde, mit denen er einen ausgebreiteten Briefwechsel unterhielt, bemühten sich mit allen Kräften, seinen Ruhm aufrecht zu erhalten und zu steigern. Unter diesen Freunden nimmt Boccaccio die erste Stelle ein.

Wenn man Dante als den größten epischen Dichter Italiens, Petrarka als den größten Lyriker anerkennen muß, so verdient Boccaccio wohl als der bedeutendste Schriftsteller in Prosa gerühmt zu werden. Sein Hauptwerk besteht aus einer Sammlung kleiner Erzählungen oder Novellen. Diese Sammlung ist unter dem Namen Dekameron bekannt. Die Erzählungen legt der Autor sieben Florentinischen Damen und drei Kavalieren, die vor der Pest aus Florenz geflohen sind, in den Mund. Im Laufe von zehn Tagen erzählt jedes Glied dieser Gesellschaft eine Novelle. In diesen Novellen hat nun Boccaccio mit scharfer Beobachtungsgabe das ganze italienische Leben seiner Zeit dargestellt, von den Spitzen der Gesellschaft, den Fürsten und Königen an, bis zu den einfachen Bauern und Arbeitern hinab. Boccaccio goß die Schale seines Spottes über die Laster und

Petrarca und Dame Laura leben wie

lächerlichen Eigenschaften seiner Zeitgenossen aus, besonders scharf hatte er es auf die Geistlichkeit überhaupt und auf die Mönche insbesondere abgesehen. Mönche treten im Dekameron als die traurigen Helden in den allerschmutzigsten und zugleich allerlächerlichsten Abenteuern auf. Indem Boccaccio die Mönche verspottete, verlachte er auch das ganze asketische Ideal und tritt uns so als ein Prediger des gesunden und unbefangenen Lebensgenusses entgegen. Außer dem Dekameron schrieb Boccaccio noch eine ganze Reihe italienischer Romane, die das Thema der Liebe behandeln. In einigen von diesen Romanen offenbarte er eine große Meisterschaft in der Darstellung nicht nur äußerer Ereignisse, sondern auch innerer seelischer Gefühle und Stimmungen. In der zweiten Hälfte seines Lebens beschäftigte sich Boccaccio unter dem Einfluß des Petrarka mit der Wissenschaft und verfaßte einige historische und geographische Werke in lateinischer Sprache.

Weder Petrarka noch Boccaccio kannten die griechische Sprache, aber sie waren sich klar bewußt, wie notwendig ihr Studium zu einer gründlichen Vertiefung in den Geist der Antike sei. Ende des XIV. Jahrhunderts begannen eine Menge gelehrter Griechen nach Italien überzusiedeln, und dank ihrer Lehrtätigkeit begann sich die Kenntnis der griechischen Sprache sehr schnell zu verbreiten.

§ 74. **Die Kultur des Quattrocento und die Hochrenaissance** [1]). Die weite Verbreitung, welche die Kenntnis des Griechischen gewann, erschloß den gebildeten Kreisen Italiens den Zutritt zu den Schatzkammern der griechischen Dichtung, Philosophie und Wissenschaft und führte dadurch eine zweite, höhere Stufe in der Entwicklung des Humanismus herbei.

Viele wurden allerdings durch den Glanz der Antike so geblendet, daß sie anfingen, sie sklavisch nachzuahmen und ihr ganzes Leben nach antikem Muster einzurichten. In ihrer Begeisterung für das Altertum sahen manche Humanisten mit Verachtung auf alles Volkstümliche, auf die italienische Sprache und Literatur herab und hatten selbst für die Werke von Dante, Petrarka und Boccaccio nur ein hochmütiges Achselzucken [2]). Es entstand eine besondere nachahmende (neulateinische, z. T. auch neugriechische) Poesie und

1) Die Italiener bezeichnen das XIV. Jahrhundert ihrer Geschichte als „Trecento", das XV. Jahrhundert als „Quattrocento", und das XVI. Jahrhundert als „Cinquecento". Unter der Hochrenaissance versteht man die Zeit etwa von 1480—1550.

2) An den lateinisch geschriebenen Werken dieser Schriftsteller tadelten die

Literatur, wobei die humanistischen Autoren in eine möglichst getreue Nachbildung antiker Muster ihre Ehre setzten [1]). Der dichterische Wert dieser Produktionen ist natürlich meist ein recht geringer — nur das Gefühl für die Regelmäßigkeit und Schönheit des Ausdrucks wurde bedeutend entwickelt.

Aber auf anderen Gebieten trug diese schon bei Petrarka einsetzende Versenkung in das Altertum große und dauernde Früchte. Ganz neue Arten geistiger Betätigung, ganz neue Forschungsgebiete tauchten auf [2]).

1) Zunächst die klassische Philologie. Mit wahrer Leidenschaft durchsuchten die Humanisten ganz Italien und selbst die Länder nördlich von den Alpen nach alten Handschriften, und eine Menge in Vergessenheit geratener Schriftsteller wurde gleichsam neu entdeckt (Tacitus, Quintilian u. A.). Dann galt es zunächst, die oft verblichenen, jämmerlich schlecht geschriebenen Handschriften zu entziffern, die richtige Lesart festzustellen; weiterhin, den Text zu deuten, sowohl sprachlich, als auch inhaltlich, und so immer tiefer in das Verständnis des einzelnen Schriftstellers und der ganzen antiken Geisteswelt einzudringen (Abfassung von Wörterbüchern, Grammatiken, Kommentaren u. s. w. [3]).

2) Ferner die klassische Archäologie. Neben den Werken der Schriftsteller begann man mit demselben Eifer alles zu sammeln und zu erforschen, was an gegenständlichen Denkmälern aus dem Altertum erhalten war. Ruinen von Tempeln und Palästen, Statuen, Münzen und Gemmen, antikes Hausgerät — alles fand sich in Fülle. Es war, als ob eine versunkene Welt wieder aufstiege [4]).

---

späteren Humanisten die vielfachen Verstöße gegen die damals noch nicht genügend erforschten sprachlichen Regeln des „klassischen" Latein.

1) In Anlehnung an die Äneide entstanden zahlreiche „Sforziaden", „Laurentiaden" u. s. w. — Der am höchsten verehrte und am sklavischsten nachgeahmte Schriftsteller war Cicero (vergl. den satirischen Dialog von Erasmus „Ciceronianus").

2) Man denke an das mittelalterliche System der Wissenschaften (das „trivium" und „quadrivium", cf. § 25).

3) Charakteristisch ist schon der Titel der ihrer Zeit berühmten Schrift des Laurentius Valla: „Elegantiae linguae latinae". Elegant Latein schreiben wurde für viele der eitlen Humanisten das Lebensziel. Der Kardinal Bembo soll erklärt haben, wegen ihres inkorrekten Stiles lese er die Briefe des Apostels Paulus nicht.

4) Eine besondere Zweigwissenschaft bildete bald die Inschriftenkunde, die Epigraphik, die so ungemein unsere Kenntnis der antiken Welt gefördert hat.

3) Schließlich die historische Kritik (und die wissenschaftliche Geschichtsdarstellung). Indem man forschend und vergleichend in das Wesen und die Eigenart der Vergangenheit eindrang, erwarb man allmählich die Fähigkeit, echte Überlieferung von unechter, Wahres von Falschem oder Erdichtetem zu unterscheiden: so erwuchs die historische Kritik. Das berühmteste Beispiel für die erfolgreiche Anwendung dieser Kritik liefert die Schrift des Humanisten Lorenzo Valla, worin dieser feine Kenner der lateinischen Sprache, der römischen Geschichte und des römischen Rechts den Nachweis führt, daß der Bericht über die sogenannte Konstantinische Schenkung eine Fälschung sei (cf. § 15). — Auch wies Valla nach, daß die für inspiriert geltende Vulgata — die in der katholischen Kirche allgemein gebräuchliche, lateinische Bibelübersetzung — von Fehlern wimmle.

Die gesteigerte Fähigkeit, kritisch zu forschen und zu denken, mußte auch der Darstellung der zeitgenössischen Geschichte zugute kommen. Schlicht und naiv hatten die mittelalterlichen Chronisten erzählt, was sie erlebt oder gehört, ohne viel nach dem Wie und Warum zu fragen. Jetzt entstanden in Italien großangelegte und tiefdurchdachte Geschichtswerke, die den größten Leistungen des Altertums auf diesem Gebiete an die Seite gestellt werden können. Am berühmtesten ist die „Florentiner Geschichte" des Nicolo Macchiavelli († 1527) [1]).

Aber nicht die äußeren Resultate und die gelehrten Leistungen waren das Wichtigste an der humanistischen Geistesströmung: sie bahnte, wie wir gesehen haben (cf. § 71a), einer neuen Auffassung vom Menschen und menschlichen Leben den Weg.

Lag darin schon das wichtigste Moment in der Wirksamkeit Petrarkas, so muß hier nun vor allem jener Kreis von Männern genannt werden, der sich in Florenz um Lorenzo Medici („il Magnifico") geschart hatte, und die Bezeichnung „Platonische Akademie" erhielt. Lorenzo selber, der Großsohn Cosimos, war ein echter „homo universale", Staatsmann und Kaufherr, Meister in allen ritterlichen Übungen, Kunstfreund und Dichter [2]), leichtsinniger Genußmensch und träumerischer Grübler. Und um ihn versammelten sich zu innigem Freundschaftsbund Männer, die der Kunst und dem Studium ihr Leben geweiht hatten. In Plato verehrten sie den tiefsten und edel-

1) Einige nähere Angaben über Macchiavelli s. weiter unten.

2) Im Gegensatz zu den meisten Humanisten dichtete Lorenzo auch italienisch. Seine „Hirtengedichte" u. a. sind glückliche, wahrhaft dichterische Nachahmungen der Volkspoesie.

sten Vertreter griechischer Weisheit — seine Anschauungen mit den christlichen Lehren zu verschmelzen, darin sahen sie die höchste Aufgabe, die Vollendung der Kultur. Wie ein schöner Tempel erschien ihnen allen die Welt, und als geweihte Priester die Menschen; und in schroffem Gegensatz zur augustinisch-mittelalterlichen Auffassung schrieb Pico della Mirandola, einer jener Männer, stolze Worte über „die Würde des Menschen“ [1]).

Aber die höchste Verkörperung fand die Kultur der Renaissance doch erst auf dem Gebiete der bildenden Künste. Seit dem 13. Jahrhundert war in Italien (z. T. unter dem befreienden Einfluß des heiligen Franz, cf. § 67a) eine immer reichere Entfaltung des Kunstschaffens zu beobachten. — Im Mittelalter hatten starre Regeln geherrscht: der Künstler ahmte ängstlich nach, was ihn sein Meister gelehrt [2]). Auch das technische Können war vielfach noch sehr mangelhaft. Jetzt regte sich auch auf diesem Gebiet mächtig der Individualismus, der Ehrgeiz des einzelnen Künstlers, sein Talent zur höchsten Entfaltung zu bringen, und dann etwas Eigenes, in dieser Art noch nicht Dagewesenes zu schaffen. Nur zwei große Vorbilder galten noch: die Natur und die antike Kunst.

Der Einfluß der antiken Kunst machte sich vor allem auf dem Gebiet der Architektur geltend. Der gothische Stil war zwar in Italien nie ganz heimisch geworden, jetzt wurde er vollkommen beiseite geschoben, als barbarisch (gothisch) verfehmt.

Bei der Erbauung von Kirchen und Palästen griff man auf architektonische Motive aus dem Altertum zurück — so kam es in der Baukunst zur Ausbildung des sog. Renaissancestiles.

---

1) In der sog. „Oratio de hominis dignitate“ spricht der Schöpfer zu Adam: „Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast Keime eines allseitigen Lebens in dir“.

Gegen das stolze, üppige Treiben am Hofe Lorenzos und gegen die ganze Renaissancekultur trat ein gewaltiger Bußprediger in die Schranken — der Dominikanermönch Girolamo Savanorola. Er war ein schroffer Vertreter all' der mittelalterlichen Ideale, die jetzt beiseite geschoben waren. Als bald darauf Lorenzo starb (1492. Szene am Sterbelager), die Pest über Florenz hereinbrach und die Franzosen ins Land fielen, da schlug die Stimmung der geängstigten Einwohner vollkommen um. („Verbrennung der „Eitelkeiten“. Einführung einer theokratischen Verfassung. — Alexander VI. und Savanorolas Ende).

2) Das war nur die allgemeine Regel. Natürlich gab es auch im Mittelalter selbständige Künstler. Über die großartige Entwicklung der Architektur vergl. § 25.

Das berühmteste Denkmal in diesem Stil ist die Peterskirche in Rom (s. unten).

Die Malerei war seit Giotto (cf. § 67a) in ununterbrochener Aufwärtsentwicklung begriffen: die Künstler lernten es allmählich, die Gesetze der Perspektive einzuhalten, die Verteilung von Licht und Schatten richtig zur Darstellung zu bringen; die Komposition wurde immer einheitlicher und geschlossener, die Einzelfigur immer schärfer erfaßt und vollendeter herausgearbeitet. Ein ähnlicher Aufstieg zeigt sich in der Skulptur.

Die Zahl der bedeutenden Meister ist erstaunlich groß, und ihre Werke füllen heute noch zu Tausenden die Museen Europas [1]). Aber der wahrhaft künstlerische Sinn des Zeitalters zeigte sich auch in der Ausgestaltung des täglichen Lebens, in unzähligen Erzeugnissen des Kunstgewerbes.

Als die Größten unter den Großen bezeichnet man gewöhnlich Leonardo da Vinci, Michelangelo Buonarotti und Raffale Santi, denen noch Tiziano Vecelli beigesellt werden könnte [2]).

Als Persönlichkeiten überragen Leonardo und Michelangelo alle übrigen: Leonardo, der Tiefe und Geheimnisvolle, Forscher vielleicht mehr noch als Künstler, der unzählige Resultate der heutigen Naturwissenschaft bereits vorausgeahnt und vorweggenommen [3]), dessen Pinsel die feinsten Seelenregungen wiederzugeben verstand, und Michelangelo, der Gewaltige und Leidenschaftliche, den überall das Düstere, das Furchtbare, das Übermenschliche anzog.

Bis in die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts war Florenz die Hauptstätte auch des künstlerischen Schaffens gewesen; dort sollten

---

1) Auf dem Gebiete der Architektur sind es neben den Kirchen vor allem die „Palazzos" der vornehmen Geschlechter in Rom, Venedig, Florenz, welche bis auf den heutigen Tag unsere Bewunderung hervorrufen.

2) Aufzählung ihrer Hauptwerke: Leonardo: Das Abendmahl, die Mona Lisa (Gioconda) Bacchus, Johannes. — Michelangelo: David, das Denkmal Julius II. (Moses), die Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle, die Grabkapelle der Medici, „das jüngste Gericht", der Bau der Peterskirche (als Nachfolger von Bramante, Raffael u. a.). — Raffael: Madonnenbilder (die Sixtinische), Ausschmückung der Stanzen und Loggien im Vatikan mit Fresken („die Schule von Athen" u. a.). — Tizian: Berühmt vor allem als Portraitist (Karl V., Franz I. ꝛc.).

3) In neuerdings entzifferten Manuskripten hat Leonardo seine umfangreichen Forschungen und Beobachtungen auf dem Gebiet der Physik, Astronomie, Geologie, Anatomie, der Optik u. s. w. niedergelegt. Aufs höchste interessierten ihn Fragen der Technik (Flugmaschine).

noch 1504 in einem Wettbewerb Leonardo und Michelangelo das Rathaus (Palazzo Vecchio) mit Bildern schmücken.

Aber gleich darauf trat Rom, alle Nebenbuhlerschaft beiseite drängend, an die erste Stelle: Julius II. (vergl. § 71) ließ den Wunderbau der neuen Peterskirche beginnen; er berief Michelangelo nach Rom, der den gigantischen Plan für das Denkmal des Papstes entwarf und die Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle schuf; gleichzeitig schmückte Raffael mit seinen Fresken die Stanzen und Loggien (die Säle und Säulengänge) des Vatikans. Es war ein Höhepunkt, der nicht mehr überboten werden konnte.

Aber Michelangelo, der ihn mit herbeigeführt hatte, sollte in einem langen Leben auch Zeuge des Niederganges, des Verfalls dieser stolzen Kultur werden.

Viel, unendlich viel hat die Renaissance der Menschheit gegeben [1]). Bis auf den heutigen Tag gehen reiche Anregungen von ihr aus.

Aber tiefe Schatten lagen auch von Anfang an über dem leuchtenden Bilde. Gerade die Zertrümmerung der bisher geltenden Autoritäten, das Streben nach ungehemmter Entfaltung der eigenen Individualität allen hergebrachten Schranken und Satzungen zum Trotz, die rückhaltlose Hingabe an den Kultus des Schönen, — sie führten auch zu dreister Vermessenheit gegenüber dem, was seinem Wesen nach Ehrfurcht heischen konnte, zu einer ungebändigten Zuchtlosigkeit des Geistes, zu voller Entfesselung der Sinnlichkeit. Die Renaissancemenschen, schrankenlos in ihrem titanischen Wollen und vielfach auch in ihrem Können, — sie waren nicht selten zügellos in ihren Leidenschaften, ihrer Selbstsucht, unzugänglich gegenüber allen Forderungen ethischer Natur. Vom Typus des Condottieri ist bereits die Rede gewesen. Bei den Humanisten und Künstlern waren Hoffart, Eitelkeit, Habgier, Würdelosigkeit gegenüber Berufsgenossen so häufig, daß sie nahezu als Standeseigentümlichkeiten gelten konnten [2]).

---

1) Hier sei erwähnt, daß aus dieser Zeit auch das humanistische Gymnasium stammt, mit den alten Sprachen als Hauptunterrichtsgegenständen, und einer allgemein menschlichen Bildung als Ziel.

2) Vielleicht etwas übertreibend sagt J. Burckhardt (durch dessen berühmtes Werk: „Die Kultur der Renaissance in Italien" die Epoche erst eigentlich ihren Namen erhalten): „Wegen ihres bösartigen Hochmutes und ihrer schändlichen Ausschweifungen werden die Humanisten so verrufen, daß schließlich niemand mehr persönlich zu ihnen gehören will". „Italien war in der Tat eine Lästerschule, wie die Welt seitdem keine zweite aufzuweisen gehabt hat" (cf. P.

So zeigt die Renaissance in greller Weise die charakteristischen Merkmale einer Übergangszeit, wo infolge des Zerfalls der alten Formen alles ungehindert und unverbrämt zutage tritt, das Edelste und das Verworfenste im Menschen [1]).

Der äußere Niedergang begann auf politischem Gebiet. Die Zersplitterung in unzählige Kleinstaaten, die der Entwicklung der Einzelpersönlichkeiten so günstig gewesen war, sie mußte allmählich verhängnisvoll für die Geschicke Italiens werden. Die mächtigen und kriegerischen Nachbarstaaten merkten bald, daß ihnen hier reiche Beute winke. Um die Wende des 16. Jahrhunderts fielen zunächst die französischen, dann die spanischen und deutschen Herrscher ins Land: Italien, zerrissen und ohnmächtig, wurde zum Zankapfel für die sich befehdenden Nachbarreiche [2]).

Und niedergetreten und vernichtet wurde schließlich auch die reiche geistige Kultur. Die Voraussetzung für das Erblühen dieser war ja die Freiheit von der mittelalterlichen Gebundenheit, von der kirchlichen Bevormundung gewesen. In Italien jener Zeit durfte jede Ansicht geäußert, jeder Neigung nachgegangen werden. Noch am Hofe Leos X. trug das ganze Treiben einen sinnlich-frohen, halb heidnischen Charakter.

Aber auch hier kam der Umschlag. Die Erschütterungen, welche die Reformation seit 1517 in ganz Westeuropa verursachte, rief alle Kräfte des Widerstandes in der katholischen Kirche wach. Gegen alle Abtrünnigen, alle Widerspenstigen wurde mit rücksichtsloser Strenge eingeschritten. Mit Folter und Scheiterhaufen ging die Inquisition ans Werk und der Erfolg blieb nicht aus. Als Galilei die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne hatte widerrufen müssen,

---

Aretino „die Geißel der Fürsten": „Das prämeditierte, besoldete, das zum Erwerb gewordene Verbrechen hat in Italien der Renaissance eine schreckliche Ausdehnung gewonnen".

1) So war die italienische Renaissance auch nicht befähigt, eine wahrhafte Reformation der Kirche herbeizuführen. Schöpferisch war sie auf geistigem und künstlerischem, nicht auf ethischem und religiösem Gebiet. Äußerlich konnte sie die Autorität der römischen Kirche durch Kritik und Satire untergraben, hat aber nicht innerlich die Gewissen von ihr befreit. Das ist erst durch die Bewegung geschehen, deren Führer Martin Luther wurde.

2) Aus der allgemein herrschenden sittlichen Skrupellosigkeit und aus der Verzweiflung des Patrioten über das Elend seines Vaterlandes erklären sich viele Züge in Machiavellis berühmtem Buche „Il principe" (der Fürst). „Alle Mittel sind dem Politiker erlaubt", lautet die Grundmaxime. „Wäre ich Fürst, ich täte wie Cesare Borgia". — Gegen den „Machiavellismus" schrieb Friedrich II. seinen „Antimacchiavel".

als Giordano Bruno wegen Abfalls von der Kirchenlehre verbrannt worden war (1600), da verstummte allmählich aller Widerspruch, da erstarb alles selbständige Leben. Italien aber schied für Jahrhunderte aus der Reihe derjenigen Länder, die an der Weiterentwicklung der Kultur selbständig mitarbeiten.

§ 75. **Die großen Erfindungen und Entdeckungen.** Der allgemeine Aufschwung des geistigen Lebens im 14. und 15. Jahrhundert führte zu einer ganzen Reihe wichtiger Erfindungen. So wurde im 14. Jahrhundert der Kompaß erfunden und der Gebrauch des Pulvers allgemein bekannt. Die Erfindung des Kompasses erleichterte die weiten Seereisen, und die Anwendung des Pulvers rief eine Umwälzung im Kriegswesen hervor. Mit der weiteren Vervollkommnung der Feuerwaffen verloren die erzgepanzerten Ritterheere, die nur im Fall eines Krieges aufgeboten wurden, Sinn und Bedeutung, — sie wurden durch ständige Söldnerheere ersetzt, in denen das Fußvolk schon die Hauptrolle spielte. Das Aufkommen der Söldnerheere befreite die Könige und Fürsten von der Notwendigkeit, sich mit der Bitte um Kriegshilfe an ihre Vasallen zu wenden — ein Umstand, der außerordentlich zur Steigerung der königlichen und der fürstlichen Gewalt beitrug.

Um das Jahr 1450 erfand Johann Guttenberg in Mainz die Kunst des Buchdrucks. Vor Guttenberg benutzte man schon Holztafeln, auf denen der Text in erhabenen Buchstaben ausgeschnitten worden waren, — die Erfindung Guttenbergs besteht nun darin, daß er einzelne bewegliche Buchstaben benutzte, die anfangs aus Holz geschnitzt, später aus Metall gegossen waren. Die Erfindung Guttenbergs wurde durch Fust und Schöffer vervollkommnet. Sie begannen die Buchstaben aus einem besonders festen und haltbaren, aber weniger harten Metall zu gießen.

Die Vervollkommnung des Buchdrucks wurde sehr unterstützt durch eine vervollkommnete Herstellung des Lumpenpapiers. Man verstand jetzt ein festes und viel billigeres Papier zu bereiten, als das früher gebrauchte Pergament, das aus Leder angefertigt wurde. Der Buchdruck verbreitete sich im Laufe des 16. Jahrhunderts über ganz Westeuropa. Seine Bedeutung war enorm. Die Bücher, die früher sehr teuer und selten waren, wurden den breitesten Schichten der Bevölkerung zugänglich und dadurch wurde die Verbreitung der Bildung viel leichter und das Interesse für Fragen der Religion, Wissenschaft und Kunst viel lebhafter. Außer Büchern begann man

jetzt zahllose Flugblätter zu drucken. Mit ihrer Hilfe machte man das Volk mit allen möglichen Fragen bekannt, die in gedrängter und faßlicher Form behandelt und nicht selten mit Illustrationen versehen wurden. Auf diese Weise wurde die Masse des Volkes zur Teilnahme an der Entscheidung verschiedener Fragen herangezogen, die früher nur der gebildeten Klasse zugänglich waren. Eine solche Frage war z. B. die Frage der Kirchenreform.

Gleichzeitig mit den großen Erfindungen wurden auch eine Reihe äußerst wichtiger Entdeckungen gemacht. Im Laufe des 15. Jahrhunderts unternahmen die Portugiesen viele Reisen längs dem westlichen Ufer von Westafrika: sie wollten den Seeweg nach Ostindien finden.

Zur Zeit dieser Reisen wurden die nicht weit von Afrika gelegenen Inseln des Atlantischen Ozeans, Madera und die Azoren entdeckt. Einem der Seeleute, Bartholomäus Diaz gelang es, das Kap der Guten Hoffnung zu umschiffen, aber er kehrte zurück, ohne Indien erreicht zu haben. Erst im Jahre 1498 erreichte Vasco da Gama, nachdem er Afrika umfahren hatte, die Malabarküste von Hindostan. Schon früher, im Jahre 1492, war Christoph Kolumbus an die Entscheidung derselben Aufgabe getreten, nur auf einem anderen Wege. Er ging von der Ansicht aus, daß man, da die Erde eine Kugel sei, auf einer Reise von Europa in westlicher Richtung früher oder später bis nach Indien gelangen müsse. Nach vielen Mühen und Drangsalen gelang es ihm, Isabella, die Königin von Spanien für seine Idee zu interessieren, und sie ließ drei Schiffe für ihn ausrüsten. Allein anstatt auf Indien, stieß Kolumbus auf Amerika. Anfangs entdeckte er die Bahama-Inseln, Kuba und Haiti, aber dann während der drei folgenden Reisen Jamaika und die kleinen Antillen, auch Teile des Festlandes. Kolumbus wußte gar nicht, daß er einen neuen Erdteil entdeckt habe. Er hielt seine Entdeckungen für Teile von Asien. Erst nach seinem Tode, dank den Entdeckungen neuer Teile des amerikanischen Festlandes, erkannte man seinen Irrtum. Das neue Festland erhielt den Namen Amerika nach dem Namen eines der Nachfolger des Kolumbus, des Amerigo Vespucci, der mehrere Reisen längs den Ufern von Südamerika unternommen und sie in seinen Briefen beschrieben hatte. Die Entdeckung Amerikas wurde vollendet, als Balboa im Jahre 1513 bei der Landenge von Panama die Küste des Stillen Ozeans erreichte und als der Portugiese Magalhaens im Jahre 1520 die Meerenge fand, welche den Stillen Ozean mit dem Atlantischen Ozean verbindet.

Natürlich riefen die Entdeckungen eine gewaltige Umwälzung im wirtschaftlichen Leben hervor. Die geschlossenen Meere, das Mittelländische und das Baltische, verloren ihre dominierende Bedeutung im Handel, und nun nahmen Länder, die am Ozean gelegen sind, zuerst Spanien und Portugal, darauf England und Frankreich die erste Stelle ein. Nach Europa kam eine Masse von neuen Waren, die aus den neuen Erdteilen ausgeführt wurden, und eine gewaltige Menge Gold.

Das reichlich erbeutete Gold bewirkte eine ungemeine Entfaltung der Geldwirtschaft, d. h. förderte den Warenverkehr und die Ausführung der Zahlungen in Metallgeld, dessen Vorrat früher ja äußerst beschränkt war. Allein dieser Einfluß der neuen Entdeckungen äußerte sich erst im 16. Jahrhundert.

Zugleich mit der Umwälzung im Wirtschaftsleben förderten die Entdeckungen außerordentlich das geistige Leben, indem sie die Summe des menschlichen Wissens durch eine Menge neuer Kenntnisse bereicherten.